40
5059

<36621080010017
S
<36621080010017
Bayer. Staatsbibliothek

gez.t von P. Cornelius in Düsseldorf. gest. von E. Thelott

Der Charakter
und
die Bestimmung
des
Mannes,

von

Friedrich Ehrenberg.

Königl. Preuß. Hof= und Dom=Prediger in Berlin.

Ein Gegenstück
zu des Verfassers
Reden an Gebildete aus dem
weiblichen Geschlechte.

Leipzig 1808.
Bei Heinrich Büschler in Elberfeld gedruckt.

G. n. 763

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die vorliegende Schrift hat die Absicht, das Bild eines edeln männlichen Charakters so darzustellen, wie in der, auf dem Titel genannten das Bild der edeln Weiblichkeit dargestellt ist. Man hat diese Arbeit gewünscht, und ich habe mich dazu entschlossen, weil es bisher an einem solchen Werke gefehlt hat. Die praktischen Schriften, die sich auf diesen Gegenstand beziehen, enthalten entweder allgemeine Lehren der Moral und der Klugheit oder besondere Regeln für die speciellen Lebensverhältnisse des Mannes. Ueber den unterscheidenden Charakter des Mannes fin-

det man darin wenig. Pockels treffliche Schrift „der Mann“ ist ein Gemählde der ursprünglichen Natur des Mannes, seiner Anlagen, Dispositionen und Neigungen. Ich wollte den Mann zeichnen, wie ihn die Vernunft fordert.

Daß der Mann sich durch Grundsätze, Entschlossenheit, Muth, Festigkeit, Kraft, Gewalt über sich selbst, edles Selbstgefühl und ein energisches, ausgebreitetes Wirken auszeichnen müsse, ist bekannt genug. Aber die psychologische und moralische Entwickelung, die genauere Begränzung dieser Eigenschaften und die Bestimmung ihres Verhältnisses zu den Erscheinungen der Zeit war um so mehr Bedürfniß, je schwankender gewöhnlich die Begriffe derselben — und je mehrern Mißdeutungen sie ausgesetzt sind.

Diejenigen welche die Natur und das Leben des Menschen kennen, werden die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit nicht übersehen. Daher hoffe ich für die Mängel derselben Nachsicht zu erhalten.

Es ist überall mein Bestreben gewesen, in das Innere der menschlichen Natur zu dringen. Vielleicht finden sich hier einige Bemerkungen,

die zur Bereicherung der Menschenkunde dienen können. Bei der Vorlesung über die Entschlossenheit ist es mir nützlich gewesen, Garves Abhandlung über diesen Gegenstand gelesen zu haben.

Die Form der Vorlesungen wurde deßwegen gewählt, weil die verhandelten Gegenstände, die oft genaue Erörterungen nothwendig machten, das Feuer der eigentlichen Rede selten gestatteten, und ich doch dem Vortrage mehr Lebhaftigkeit zu geben wünschte, als in der bloßen Abhandlung möglich ist.

Manche Gegenstände, die hier noch zu berühren gewesen wären, sind deßwegen übergangen worden, weil sie in des Verfassers Reden über wichtige Gegenstände der höhern Lebenskunst, freilich in allgemeinerer Hinsicht schon sind dargestellt worden, und ich also auf diese Schrift als Ergänzungsstück verweisen kann.

Berlin, den 5. Januar 1808.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite.

I. Grundzüge zum Ideale echter Männlichkeit . 1.
II. Das männliche Selbstdenken . . . . 34.
III. Menschen- und Weltkenntniß . . . . . . 59.
IV. Ueber die Behandlung der Einbildungskraft. 82.
V. Ueber die ästhetische Bildung. . . . . . . 114.
VI. Ueber den moralischen Charakter des Mannes 138.
VII. Ueber das Handeln nach Grundsätzen . . 162.
VIII. Ueber die männliche Entschlossenheit. . . 196.
IX. Ueber den männlichen Muth. . . . . . . 226.
X. Ueber den männlichen Muth. (Fortsetzung.) 246.
XI. Ueber männliche Festigkeit . . . . 266.
XII. Ueber den männlichen Ernst . . . . . . 291.
XIII. Ueber die männliche Kraft. . . . . . . 308.
XIV. Die Gewalt des Mannes über sich selbst . 330.
XV. Enthusiasmus und Weisheit. . . . . . . 350.
XVI. Das edle Selbstgefühl des Mannes . . . 380.
XVII. Der Wirkungskreis und die Thätigkeit des Mannes . . . . 401.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Grundzüge
zum Ideale echter Männlichkeit.

Ich darf wohl voraussetzen, meine geschätzten Jünglinge, daß Sie den Wunsch haben, einmal in ihren künftigen Verhältnissen, im edelsten Sinne des Wortes, als Männer erfunden zu werden. Nur gemeinen Seelen, verweichlichten Geschöpfen, in denen alles Selbstgefühl, alle Empfänglichkeit für das Große und jede Ahnung ihrer Bestimmung ausgetilgt ist, kann jener Wunsch fremd seyn: — nicht denen, die sich auf sich selbst verstehen, die das heilige Wort der Natur noch vernehmen, und die Zwecke derselben verehren.

Die Natur hat gewollt, daß Sie Männer seyen; Sie müssen sich selbst verachten, wenn Sie es nicht sind. Ein erhabenes Ziel ist Ihnen aufgestellt; sie sind ihrer selbst unwürdig, Schande wird sie bedecken, wenn Sie es nicht erreichen, wenn Sie sich nicht wenigstens aus allen Kräften bestreben, ihm nachzukommen. Wichtige Geschäfte sind Ihnen aufgetragen; nur als kräftige Männer werden Sie dieselben mit Ehre vollführen. Kostbare Preise sind zu erringen; nur der Mann erlangt sie durch männliche Anstrengung. Auf Männer setzt das Vaterland sein Vertrauen; Männer müssen seine Vertreter und Beschützer, die Pfleger seiner Wohlfahrt, die Beförderer seines Ruhmes seyn.

Echte Weiblichkeit ist allerdings eine herrliche Gestalt der Menschheit; aber nur an den Frauen gefällt sie, sie darf nicht aus ihrer Sphäre. Besänftigend mag sie auf den oft wilden Sinn des Mannes wirken; aber sie darf nicht in ihn übergehen. Was an den Frauen weiblich ist, das ist an den Männern weibisch. Diese können allein in gediegener Männlichkeit etwas wehrt seyn.

In einigen seltenen Individuen hat die Natur selbst den männlichen Charakter hervorgebracht

damit sie die Muster der Übrigen würden. Den Meisten hat sie nicht mehr als die Anlagen mitgetheilt. Eigne Bildung muß auch hier zum Vollkommnen führen. Sie kann aber bloß denjenigen gelingen, denen das Ideal des echten Mannes rein und klar vor Augen ist, die tief im Gemüthe dafür begeistert sind, und die mit eben so viel Besonnenheit als Ernst demselben nachstreben.

Nicht häufig findet sich indeß dieses Ideal in gehöriger Bestimmtheit und Wahrheit. Die jugendliche Phantasie begnügt sich gewöhnlich mit schwankenden Zügen und verschobenen Bildern; die Lebhaftigkeit des Gefühls läßt es nicht zur Deutlichkeit der Einsicht kommen. Die Natur, vielfach angeregt, und ihrer selbst noch nicht gewiß, erschöpft sich in feurigen Aufwallungen, ohne zu wissen, wohin sie will. Sie schmeichelt sich nicht selten mit dem Großen, während sie von Selbstgefühl und Eitelkeit besessen ist. Für jede Verirrung empfänglich, fällt sie leicht dem anheim, was sich ihr durch seinen Schimmer am meisten anpreist. Die Weichlichkeit des Zeitalters hört nicht auf, an jenem Ideale herabzustimmen, bis sie alles Herrliche an ihm vertilgt hat. Auch fehlt es nicht an Vorurtheilen, Irrthümern, falschen Ansichten und mächtigen Leidenschaften,

die dasselbe verunstalten. Daher die vielen absichtlichen Verbildungen, die man nicht ohne Wehmuth wahrnehmen kann. Daher, daß sich uns Rohheit, Rennomisterey, Tollkühnheit, Aftergenialität, Paradoxiensucht, Eigendünkel, unbesonnenes Absprechen und unverschämtes Treiben so oft als etwas Männlich-Edles aufdringen wollen.

Lassen Sie mich versuchen, Ihnen das Ideal des Mannes, der seinen Charakter wahr und vollständig ausdrückt, jetzt in allgemeinen Umrissen darzustellen, und dann, in einigen folgenden Vorträgen, noch diejenigen Eigenthümlichkeiten besonders hervorheben, die einer vorzüglichen Beherzigung wehrt sind.

Was das Edelste in der menschlichen Natur überhaupt ist, das muß auch dem männlichen Charakter zum Grunde liegen — Moralität. Ehe man Mann seyn kann, muß man Mensch seyn; und Mensch ist man nur durch Sittlichkeit. Sittlichkeit ist das höchste und ehrwürdigste Gesetz des menschlichen Daseyns. Ohne sie kann man vieles seyn, aber nichts Würdiges — vieles leisten, aber nichts, was Ehre bringt. Die Sittlichkeit hält die widerstrebenden Kräfte unsers Wesens zusammn, und bildet sie zu einer zwar ernsten, aber doch auch fröhlichen Harmonie. Sie

schafft das wahrhaftige Leben, wodurch wir der Menschheit angehören. Das Ebenmaß der Natur kann nur durch Sittlichkeit erreicht, ihr geheimnißvoller Sinn nur durch Sittlichkeit verstanden werden. Ist nicht aber das die große Aufgabe des Mannes, mit der Natur in sich und außer sich in Einstimmung zu seyn? Sittlichkeit ist die Frucht der Selbstüberwindung. Durch die Anstrengungen der Selbstüberwindung aber bewährt sich der männliche Charakter. In der Sittlichkeit erweist sich die wahre Freiheit des Menschen. Worüber ist man aber wohl mehr einverstanden, als darüber, daß Freiheitssinn und Freiheitsgefühl ein wesentlicher Bestandtheil der männlichen Würde sey? Unsittliche Menschen sind immer in gewisser Hinsicht Weichlinge und Knechte. Wenn Sittlichkeit nicht die höchste Gewalt in uns übt: so thut es entweder die sinnliche Begierde, oder der Egoismus. Beide aber vertragen sich nicht mit echter Größe, die der Stolz des Mannes — und nach welcher sein Sinn immer gerichtet ist.

Ich gebe zu, daß man bei Menschen, die ohne alle Sittlichkeit sind, zuweilen manche männliche Eigenschaft antrifft; aber auch in der Reinheit, die das Ideal verlangt — mit der Würde, welche allein wir achten können — in dem Zu-

sammenhange mit den übrigen, wodurch sie fähig würde, mit ihnen ein Ganzes und immer mehr vervollkommnet zu werden? Überall bringt die Natur einzelnes Herrliches hervor; aber den Menschen ehrt nur das, was er selbst geschaffen hat; und der Geist seiner Schöpferkraft ist seine Sittlichkeit. Ihm gebührt es, das Zerstreute zu verbinden, und durch Sittlichkeit darzustellen in der Einheit seiner Natur.

Männliche Thaten sind wohl von Unsittlichen verübt worden; dafür hat die Menschheit geweint und geblutet, während sie sich derer immer stolz gefreut hat, die sie mit Recht als Männer pries.

Wähnen Sie nicht, daß es Ihnen je gelingen werde, für echte Männer zu gelten, wenn sie nicht zugleich rechtliche und wohlwollende, mäßige und großmüthige sind. Wähnen Sie nicht, daß man Ihnen je irgend eine Würde zugestehen werde, wenn Sie nicht das Document derselben in der Brust tragen, und in Thaten vorweisen. Oft ist die Welt durch falschen Schimmer betrogen worden; aber nie ist sie auch an denen ungerächt geblieben, die es wagten, ihrer zu spotten; schwer haben die Elenden ihre Schuld bezahlt, wenn auch erst vor dem Gerichte der Nachwelt. Lernen Sie verachten die Ehre, deren Sie Ihr Herz

nicht für würdig erklärt. Eben durch diese Verachtung werden Sie beweisen, daß Sie derer wehrt sind, zu denen man in die Vergangenheit zurück blickt, wenn man für das Zeitalter nur Scham und Thränen hat.

Mit der Moralität hängt die Religiosität genau zusammen — zwar nicht irgend eine bestimmte Form derselben, aber ihr Geist und ihr Wesen. Der moralische Mensch glaubt immer an etwas Höchstes und Ewiges, mögen auch seine Worte anders lauten. Wie sollte er nicht an das glauben, was er im Herzen trägt, und dessen heilige Gewalt er täglich an sich erfährt? Religiosität des Herzens hat gewiß zu allem mitgewirkt, was die Menschen Vortreffliches hervorgebracht haben. Wie sollte denn ohne sie zu Stande kommen, was unter allem das Vortrefflichste ist — Reinheit und Adel des Gemüthes? Aus der Vereinigung beider geht das Göttliche im Leben hervor. Verehrung des Höchsten und Ewigen erzeugt allein reine, standhafte, siegreiche Liebe zum Guten. Alle jene Ausgezeichneten, die als Männer geduldet und gehandelt haben: sind sie nicht von irgend einem Höchsten und Ewigen erfüllt gewesen, und sind nicht daher gekommen ihr Heldenmuth, ihr Feuereifer und ihre

Anstrengungen? Die Welt, in ihren äußerlichen Erscheinungen, hat das Große nicht; sie kann den Menschen nur anregen, daß er es in sich und über sich ergreife, und es dann in sie hinein bilde.

Ist überall nur Mechanismus des Staubes: dann müssen wir aufhören, von irgend etwas Großen zu reden. Wir täuschen uns mit schimmernden Worten, und betrügen uns um das Reelle. Alles ist klein und gemeiner Statur. Die Phantasie mag sich an den schönen Phrasen von Mannheit und Würde ergötzen; es gibt keinen Wehrt und kein Gutes an sich. Die Kraft gilt nur, weil man damit etwas ausrichtet. Im Übrigen ist es des Weisen Sorge, zu genießen so viel und so gut er kann, und nicht in leeren Träumen zu verscherzen das flüchtige Leben.

Möge sich Ihnen nie der traurige Irrthum bemächtigen, der für das untrügliche Zeichen eines männlichen Charakters hält, daß man verwerfe und verachte, was sich nicht durch die Sinne wahrnehmen läßt. Wäre das Ihre Meinung, dann hätte ich kein Wort weiter an Sie zu verlieren. Alles, was ich Ihnen sagen kann, müßte Sie entweder unverständlich oder ungereimt dünken. Indem ich Ihnen den echt männlichen Cha=

rakter schildre; muß ich auf den Glauben an ein Höchstes und Ewiges bauen; ich muß Stimmungen und Bestrebungen zur Sprache bringen, die ohne diesen Glauben nichts sind; ich muß auf etwas Festes und Haltendes hindeuten, was in diesen untern Regionen nicht gefunden wird; ich muß eine Consequenz des innern Lebens, eine Einheit und Selbstgewalt berühren, die nur unter der Bedingung möglich ist, daß wir mit etwas in Verbindung stehen, was höher ist als alles, womit wir durch unsern äußerlichen Menschen in Berührung kommen; ich muß Gefühle in Anspruch nehmen, die zwar im Tiefsten unsers Daseyns sich regen, von welchen aber jene Aufklärung, die nur das Sichtbare gelten läßt, schon längst glaubt dargethan zu haben, daß sie eitel Schwärmerei sind.

Moralität und Religiosität sind die Grundbestimmungen der edlern Menschheit überhaupt und des männlichen, wie des weiblichen Charakters insbesondere. Aber wie die Erscheinung derselben in die Eigenthümlichkeiten jeder Individualität eingeht: so modificirt sie sich auch nach den Besonderheiten des Geschlechtes. Beide bilden das Vorhandene, aber sie zerstören nicht

das Werk der Natur. Ihr Wesen ist überall dasselbe, aber der Ausdruck desselben verschieden nach der Verschiedenheit des Stoffes. Die Natur hat gewollt, daß die Menschheit in zwei verschiedenen Richtungen sich entwickeln; darum ließ sie dieselbe in zwei Geschlechter zerfallen, so daß jedes seinen eignen Charakter behauptet, und in eigner Vortrefflichkeit hervorragt, beide aber, durch das gegenseitige Bedürfen zur Darstellung eines vollendeten Ganzen, und durch das gemeinschaftliche höhere Leben in religiöser Sittlichkeit, wieder verknüpft sind. Daher darf auch das, worin das Weib vorzüglich ist, dem Manne nie fehlen; aber es soll bei ihm nicht das Herrschende seyn, er soll etwas Andres in höherm Grade besitzen.

In der bürgerlichen Gesellschaft ist dem Manne das Öffentliche angewiesen, dem Weibe das Häusliche — dem Manne das Allgemeine, dem Weibe das Besondre — dem Manne das Umfassende und Große, dem Weibe das Beschränktere und Kleinere, aber darum nicht minder Wichtige und Ehrenwehrte — dem Manne, was Kraft und Muth, dem Weibe, was Innigkeit und Geduld verlangt — dem Manne, was Anstrengung kostet, dem Weibe, wozu stiller Fleiß gehört —

dem Manne, was durch den tiefsehenden Verstand und entschlossenen Willen, dem Weibe was durch Gemüth und Klugheit entschieden wird — dem Manne das Erwerben, dem Weibe das Verwenden — dem Manne das Weltgeschäft, dem Weibe die Angelegenheit der Familie — dem Manne das Ernste, dem Weibe das Schöne.

Die Gesellschaft hat hierin nicht nach blinder Willkühr gehandelt; sie hat das ausgeführt, was die Natur durch ursprüngliche Anlagen und Regungen andeutete. Wie die Natur in allen ihren Werken das Leiden der Wirksamkeit, die Empfänglichkeit der Selbstthätigkeit entgegensetzt, und beide wieder mit einander verbindet: so hat sie es auch in der Menschheit gethan. In dem Einen Geschlechte sind Empfänglichkeit und Leiden, in dem andern Wirksamkeit und Selbstthätigkeit das Verherrschende. Das weibliche Wesen ist nicht bloßes Leiden, kein Leiden ist ohne Entgegenwirken; aber in Vergleichung mit dem männlichen, in welchem das Wirken sich entschiedener, freier und kraftvoller zeigt, erscheint es im Charakter des Leidens. Auf der andern Seite ist auch das männliche Wesen nicht reine Selbstthätigkeit, alle menschliche Thätigkeit setzt Empfänglichkeit voraus; aber gehalten gegen das stillere, mehr aufnehmende

und sich hingebende Wesen des Weibes, erscheint es als Selbstthätigkeit.

Daraus entwickeln sich folgende Eigenthümlichkeiten der Geschlechter. Das Weib ist in der Regel körperlicher schwächer als der Mann; die Umrisse der weiblichen Gestalt sind weicher, mehr verfließend, die der männlichen schärfer, ausdrucksvoller. Das Weib hat mehr Sinn, der Mann mehr Verstand — das Weib mehr Auge für das Einzelne und feine Verhältnisse, der Mann mehr Blick für das Allgemeine, Große, Weite, Unendliche — das Weib mehr Wärme, der Mann mehr Feuer — das Weib mehr zarte und innige, der Mann mehr lebendige Empfindung — das Weib mehr Trieb des Gefühles, der Mann mehr Stärke des Willens — das Weib mehr Ergebung, der Mann mehr Emporstreben — das Weib mehr Anhänglichkeit und Treue des Herzens, der Mann mehr Festigkeit des Denkens, Wollens und Handelns — das Weib mehr Zuversicht, der Mann mehr Stolz — das Weib mehr gestaltende, der Mann mehr schaffende Phantasie, jene stellt anschaulicher dar, und dient den sanftern Bedürfnissen des Gemüthes, diese hat mehr Gluth, und wirkt entweder für das brausende Gefühl, oder für die Leidenschaft, oder für die Entwürfe des

Verstandes und die Beschließungen des Willens. Deßwegen ist auch für den Mann mehr das Genie und die Kunst, für das Weib der Geschmack und Genuß, für den Mann die Wissenschaft, für das Weib die Einführung derselben ins Leben.

Aus diesen Andeutungen der Natur geht hervor, daß Kraft und Selbstständigkeit, Feuer und Energie, als die höchsten Erweisungen freier Thätigkeit, die Ideen sind, die sie im männlichen Charakter darstellen wollte. Es ist nicht schwer, darnach die vornehmsten Bestandtheile des männlichen Ideals anzugeben.

Der Mann sollte vor allem das Weib an körperlicher Stärke übertreffen. So findet es sich auch schon in der Regel von selbst. Aber der Mensch soll es nicht bei dem lassen, was sich von selbst findet; alles soll an ihm durch eignen Fleiß vollkommner werden. Die Natur bindet sich nie genau au die Regel; sie scheint sich oft in Ausnahmen zu gefallen, um die Extreme einander zu nähern. Es gibt unter den Männern geborne Schwächlinge, wie es Weiber gibt, die es mit den meisten Männern aufnehmen könnten.

Hat die Natur dem Manne Kraft des Kör-

pers versagt: so muß er diesen Mangel durch größere Kraft des Geistes und Stärke der Seele ersetzen, um der Schmach zu entgehen, welche an der männlichen Schwäche haftet. Der Mann darf nicht um Schutz flehen. Kann er nicht vertrauen auf sein physisches Vermögen: so muß er doch vertrauen können auf seinen Verstand, auf die Gewalt, die er über sich selbst besitzt und auf die Achtung, welche sein hoher persönlicher Wehrt allenthalben einflößt. Dem Manne ward das Recht zu herrschen verliehen, mit der Fähigkeit dazu. Seine Schuld ist es, wenn er sich von dieser verlassen sieht. Wo der Körper weicht, da siege die Einsicht mit dem entschlossenen, beharrlichen Willen.

Ein geringes Maß von physischer Kraft kann durch Übung immer beträchtlich vermehrt werden; und daran darf es keiner fehlen lassen, der sich rühmt ein Mann zu seyn. Viele Schwächlinge sind es bloß durch Weichlichkeit und Verdrossenheit; sie haben ihre Kräfte nicht gehörig gebraucht, darum sind sie ihnen vergangen.

Wenn indeß die eigentliche Stärke des Körpers nur zu einem geringen Theile in unsrer Gewalt ist: so ist es seine Abhärtung ganz. Sie ist die Fähigkeit desselben, solche Dinge, die

ihm gewöhnlich beschwerlich fallen, oder gar Zerrüttungen in ihm anrichten, leicht und ohne Nachtheil zu ertragen. Der abgehärtete Körper ist zu großen Anstrengungen aufgelegt; er kann immer, auch über das Maß hinaus, thätig seyn; es bringt ihn nicht aus der Ordnung, wenn er der Bequemlichkeit entbehren, und selbst auf die Befriedigung des Bedürfnisses lange Verzicht leisten muß; unangenehme Eindrücke afficiren ihn wenig; gegen die Einflüsse der Witterung, der Nahrungsmittel und sonstiger ungünstiger Umgebungen ist er gewaffnet.

So soll jeder Mann seyn. Nichts ist weibischer, als Klagen über Unbehaglichkeit im Munde des Mannes. Sein Körper ist fester gebaut, damit er mehr widerstehen könne. Durch Verzärtelung verliert er eben so viel an männlicher Würde, als an Brauchbarkeit zu den Geschäften, die sein Beruf mit sich bringt.

Eine andre, nicht minder wesentliche, Eigenschaft des echten Mannes ist ein heller, tief eindringender, viel umfassender Verstand. Dahin geht die Tendenz seiner geistigen Kräfte. Nur mit einem solchen Verstande kann er seiner Bestimmung im Leben nachkommen. Dem Weibe geziemt das richtige Auge für die fei-

nern Beziehungen der Dinge, schnelles Wahrnehmen dessen, was sich schickt und was nützt, treffende Beurtheilung der Angelegenheiten des häuslichen Lebens und diejenige Klugheit, die durch das Benutzen geringfügig scheinender und oft übersehener Umstände ihre Zwecke sicher erreicht.

Das ist nicht das Talent und die Ehre des Mannes. Die Natur hat ihn für das Größere gebildet und für das Ganze. Seine Klugheit soll Weisheit seyn, das heißt, jedes Einzelne immer in die gehörige Verbindung bringen mit dem, was sein letzter Zweck ist, und nur das für Gewinn achten, was er, im sichern Hinschreiten zu diesem letzten Zwecke, erlangt hat. Das Kleine, Heimliche und Versteckte würdigt den Mann herab; Arglist, Ränke und Heuchelei sind seine ärgste Schande. Auf die höhern Angelegenheiten des Geistes und Herzens soll sich sein Blick richten, und sie ergründen so weit sie ergründlich sind. Die großen Verhältnisse des Lebens soll er umfassen; die Welt seines Wirkens soll klar vor ihm liegen; jegliches soll sich ihm an seinem Orte und in seinem Zusammenhange zeigen, wie es ist. Sein Verstand muß, wenigstens für die Sphäre, in welcher er wirkt, eine gewisse philosphische

Bildung haben; er muß sie in ihrer Begränzung, in ihrem Wesen und in ihren Bestandtheilen, kennen; er muß im Stande seyn, überall zu bestimmen, was das Rechte und Wahre sey, und wie das höchste Interesse der Menschheit am besten besorgt werde.

Das Maß von wissenschaftlicher Kenntniß, dessen der Mann bedarf, richtet sich nach der Beschaffenheit seines Berufes. Es hat große Männer gegeben, die wenig davon besaßen; aber in vielen Fächern kann man ohne sie immer ein großer Mann seyn. Es gibt indeß gewisse Kenntnisse, die so genau mit dem gesammten Interesse der menschlichen Natur und mit dem vernünftigen Gebrauche aller Kräfte zusammen hangen, daß keiner davon entblößt seyn darf.

Das Wichtigste aber ist, Freiheit und Selbstständigkeit im Denken. Aberglaube und Vorurtheile werden dem Weibe nachgesehen; dem Manne sind sie schimpflich. Er kann seinen Verstand nicht in der Richtung, welche seinem Charakter angemessen ist, anstrengen, ohne sich über sie zu erheben. Für sich selbst zu stehen ist sein Beruf, der eignen viel geprüften Überzeugung zu folgen, darin soll er seine Ehre setzen. Vorurtheile sind

aber nicht bloß die Meinungen, welche auf uns herabgeerbt, oder von der Menge zu uns herübergekommen sind; sondern auch diejenigen, welche von den Wortführern der Zeit angepriesen werden, bleiben es so lange, als wir sie nicht in unbefangener Prüfung zu unserm Eigenthume gemacht haben. Für den Mann gibt es keine andre Autorität, als die der Vernunft und der heiligen Regungen des Herzens.

Vorzüglich soll sich die Stärke des Mannes in seinem Willen kund thun. Der Wille ist des Menschen eigentliches Selbst und sein königlicher Gebiether. Nur, was aus dem Willen kommt, ist eigentlich aus ihm selbst gekommen. Die Kraft des Willens ist die Seele jeder andern Kraft. Willenlose Menschen haben vergebens körperliche Stärke; sie dient bloß dazu, ihr weibisches Wesen recht auffallend zu machen. Auch sind sie nicht im Stande, frei und consequent zu denken. Der Wille hält zusammen alles was Regsames und Strebendes durch den Menschen verbreitet ist; und alles verliert sich in unsicheres widerspruchvolles Treiben, wo nicht der Wille sich seiner bemächtigt.

Mit dem Willen ist es nicht wie mit den andern Anlagen des Menschen, die sich von selbst

hervorthun. Man muß sich ermannen, ihn in sich erwecken, und sich entschließen, etwas zu seyn und für sich zu thun. Viele haben offenbar gar keinen Willen; Launen, Neigungen und Triebe bewirken das, was sie ihre Thaten nennen. Viele wollen zwar, aber sie wissen selbst nicht was. Die Natur hat den Funken höherer Thätigkeit in sie nieder gelegt, der sich zufällig entzündet, und ergreift und verzehrt, was er gerade erreichen kann. Viele wollen bald dieses bald jenes, je nachdem sich ihnen das Eine oder das Andre vorzüglich anzupreisen weiß. So schnell sie sich auf etwas werfen; so schnell lassen sie es wieder fahren, um sich eines Neuen zu bemächtigen. Alle diese müssen nicht darauf Anspruch machen wollen, Männer zu seyn. Worauf Männeradel ruht, das fehlt ihnen noch.

Der Mann will immer etwas; er will das Rechte; er will es ernstlich; er weiß was er will; er hat es selbst gewählt. Jeder besondre Wille ist der abgemessene Theil eines allgemeinen Willens, der sein ganzes Leben umfaßt, und es an ein Höchstes knüpft. Er bestimmt sich nach Grundsätzen, und besteht darauf, daß das geschehe, was er ihnen zu Folge beschlossen hat.

Der Eigensinn ist das krampfhafte Zucken

der überreitzten Schwächen. Kein echter Mann ist eigensinnig. Nur beschränkte Köpfe können eigensinnig seyn. Der Eigensinn ist gar keine Äußerung des Willens, sondern in der Regel ein Zeichen, daß gar kein Wille da ist. Er ist nichts weiter, als eine, durch Egoismus und Mangel an Umsicht verstärkte, Lebhaftigkeit gewisser Gedanken, die sich nur wollen geltend machen. Im Willen ist immer Einheit und Consistenz, wovon der Eigensinnige gerade am weitesten entfernt ist.

Es sind drei Eigenschaften des Willens, die den kräftigen Mann bilden: Entschlossenheit, Muth und Festigkeit.

Der Entschlossene wird nicht hin und her gezogen durch Berathschlagungen und Bedenklichkeiten. Er weiß was er im Ganzen will, er hat Grundsätze; darum kann es ihm nicht schwer werden, in jedem besondern Falle seine Partie zu ergreifen. So bald er einsieht, welches das Rechte ist, so bald hat er sich auch entschieden, und eilt zur That. Anders dürfen es Männer nicht halten. Unentschlossenes Wesen ist entweder Mangel an Übereinstimmung mit sich selbst, oder Mangel an Energie, oder Furchtsamkeit. Verstand und Wille kränkeln an unmännlicher Schwäche. Wo ist auch je von unentschlossenen

Menschen etwas Großes geleistet worden? Sie bedenken sich noch, wenn die Gelegenheit zu handeln schon vorbei ist; gewöhnlich muß Verspätung den Ausschlag geben. Erlangen sie ja irgend eine Bestimmung über sich: so treibt sie der Gedanke, ob es nicht doch besser gewesen wäre, das Andre gewählt zu haben, so in die Enge, daß ihnen alle Freiheit des Thuns vergeht, und nichts recht zu Stande kommt. Auch ist es nicht selten, daß sie das kaum Angefangene wieder fahren lassen, um das früher Verworfene zu ergreifen, und bald wieder zu jenem zurück zu kehren. Rasch, bestimmt und ausdrückend sein innerstes Leben ist das Handeln des Mannes. Dadurch eben wird er der Urheber großer Thaten.

Der Muth glaubt nicht an die Gefahr. Er hält das Übel, welches ihm zustoßen könnte, für gering, für unvergleichbar mit dem Gute, dem er begeistert nachstrebt, oder er hofft, im Vertrauen auf sich selbst, es zu überwinden. Im Muthe zeigt sich die Macht des Willens; die freie innere Kraft erhebt sich über das äußere Geschick. Der Mann muß schlechterdings Muth haben. Die Schwäche mag verzagen — nicht wer etwas vermag. Das Weib darf zittern; Furcht hängt mit den zarten und sanften Gefühlen der

Weiblichkeit genau zusammen. Ein hoher Grad von Muth beleidigt uns in einer weiblichen Seele, die ihren Schutz suchen soll bei ihrer Unschuld, Anmuth und Wehrlosigkeit. Aber wenn der Mann nicht der Gefahr ins Angesicht sehen kann, ohne zu erschrecken, wenn er nicht freiwillig mitten in den Sturm tritt: dann ist er dieses Namens nicht wehrt. Er ist für die Gefahr geboren, im Kampfe mit ihr soll er seine Ansprüche geltend machen. Schon seine Sittlichkeit besteht nicht ohne Muth; sie, die beim Weibe eine Frucht schöner Herzenstriebe ist, muß bei ihm im Streite mit widerstrebenden Neigungen erzwungen werden. Und wie viele Ehre bringende Arbeiten gibt es für den Mann, die ohne Muth nicht zu vollführen sind! Daher auch in jedem Zeitalter die Proben des Muthes den richtigsten Maßstab für das abgeben, was seine Männer wehrt sind, und was man sich von ihnen versprechen darf.

Mit dem wahren Muthe muß sich Festigkeit vereinigen. Wer wagen kann, muß auch aushalten können. Der echte Mann muß sich gleich bleiben in dem, was er billigt und was er will. Freilich soll er empfänglich seyn für Belehrung und Berichtigung seiner Einsicht. Aber so lange diese nicht bei ihm gereift ist, so lange er nicht

mit seinem ungetheilten Wesen etwas anders seyn kann, soll er seyn, wozu er sich einmal bestimmt hat. Wie er sich nicht nach Einfällen und Neigungen entschließen darf: so darf er auch nicht nach Einfällen und Neigungen von der gefaßten Entschließung abgehen. Unbewegliches Ruhen auf sich selbst muß ihm seine männliche Würde versichern, und ihm den Glauben an etwas Haltbares bewahren. Sich in augenblicklicher Aufwallung, im Rausche der Phantasie zu etwas Großem entschließen, trotz der Gefahr die damit verbunden ist, das will noch wenig sagen; aber darin zeigt sich das Ehrenwehrte, daß man, bei allen Unannehmlichkeiten, Beschwerden, Entbehrungen, und Versagungen, nicht von sich selbst läßt, daß man das, was man einmal gewollt hat, immer und unter allen Umständen will. Auf Männer muß man sich verlassen können; wie kann man das, wenn sie nicht fest sind? Wo Verstand und Wille das Wort führen: da muß dieses Wort unverbrüchlich seyn. Der Gehalt des Mannes ist eins mit seiner Festigkeit.

Wo Kraft des Willens ist: da wird sich auch die Kraft im Handeln zeigen, die in dem vollendeten Bilde edler Männlichkeit nicht vermißt werden darf. Handeln ist das Leben des Man-

nes. Zu großer Thätigkeit hat ihm die Natur das Vermögen gegeben; die Güter, die sie ihm bereitete, sind der Preis seiner Thätigkeit; durch Thätigkeit allein entwickeln sich seine Anlagen; Thätigkeit muß ihn üben und stärken; ohne sie wird kein rechter Charakter gebildet. Der Wehrt des Mannes für die Welt, fällt zusammen mit seinem Wirken. Das Weib wird in sehr vielen Fällen durch Dulden verherrlicht; Geduld ist seine Seelenstärke. Bei dem Manne ist das Dulden Bedingung des Thuns; er soll den Schmerz überwinden, damit er durch denselben nicht aufgehalten werde in seiner Bahn. Sein Dulden selbst ist Entgegenwirken, während das Dulden des Weibes mehr stilles Hingeben ist. Die Bewegung des Leidens kann sich seines Gemüthes nicht ganz bemächtigen, weil es in der höhern Bewegung der Anstrengung ist. Aus den Thaten des Mannes muß man sehen, welche Ansprüche er machen kann. Daß er viel wirke, daß sein Einfluß sich möglichst weit verbreite, daß er sich dem, was er begonnen hat, mit Ernst und Begeisterung widme, daß er es fest ins Auge fasse, seine ganze Kraft daran wende, daß er keine Mühe scheue, und durch kein Hinderniß abgeschreckt werde, daß er, wo Pflicht und Ehre ihn in An-

spruch nehmen, ihnen ganz genug thue, daß jedes zur rechten Zeit und am rechten Orte geschehe, das muß das Bestreben des Mannes seyn.

Schande dem Elenden, der ein Daseyn verträumen, in Genüssen verschwelgen, oder durch Trägheit herabwürdigen kann, das ihn zu so wichtigen Geschäften auffordert. Schande dem Verächtlichen, der mit Worten der Welt seine Schuld zu bezahlen denkt. Nein, Ihnen, die Sie die Würde des Mannes kennen, und wünschen, dieselbe zu behaupten, Ihnen müsse Thätigkeit Bedürfniß und Lust seyn; Sie müsse man nie unwillig oder unschlüssig finden, wo eine nützliche Arbeit zu übernehmen ist; in Ihrem Munde müsse man nie die Klage hören, daß etwas schwer sey. Das allein sey Ihnen des Daseyns Gewinn, daß sie es in ununterbrochenen Anstrengungen verzehren, und daß vieles Sie überlebe, was durch Sie entstanden ist.

Doch das Handeln des Mannes muß auch auf etwas gerichtet seyn, das seiner würdig ist, seiner würdig ist aber nur das Große; darum ist der Sinn für das Große eine wesentliche Eigenschaft im Charakter des echten Mannes. Dem Großen soll sein Herz offen stehen; das Große soll in den Idealen des Geistes hervorglänzen;

das Große soll er sich überall zum Zwecke setzen. Größe muß man in allem sehen, was aus seinen Händen hervorgeht. Größe ist es, was die männliche Seele anstrebt; Größe ist das Gepräge, das sie allen ihren Schöpfungen aufdrückt. Freilich dürfen Männer auch das Kleine nicht verschmähen; aus dem Kleinen erhebt sich fast immer das Große. Aber es soll ihnen Mittel des Großen seyn; sie sollen es mit großem Gemüth behandeln. Wie das Weib für das Schöne: so ist der Mann für das Große organisirt. Dahin weiset ihn sein Verstand; dahin erhebt ihn seine Vernunft; dafür entflammt ihn seine Phantasie.

Der echte Mann erblickt in allem zuerst, was darin Großes ist; von dem Großen wird er am meisten angezogen; das Große bezeichnet seine Gedanken und seine Entwürfe. Er will der Größe huldigen; er will selbst groß seyn; er will das Große vollbringen. Das Gefühl seiner Kraft ist nichts andres, denn Durst und Streben nach Größe. Daher ihn auch nichts mehr empört, als wenn er wahrnimmt, wie die Menschen das Große mishandeln, wie sie sich selbst immer mehr auf das Kleine beschränken, und wie die meisten Bemühungen und die kostbarsten Mittel für das Unbedeutende aufgewendet werden.

Das ist gewiß ein entartetes Zeitalter, dessen Männer nicht mehr für das Große glühen. Wo nicht das Große der Seele vorschwebt und sie entflammt, da wird auch das Kleine nicht geleistet werden. Nur sey der Sinn für das Große ein erleuchteter und besonnener; nur wisse er die wahre Größe zu unterscheiden von der bloß scheinbaren, die Größe des innern Gehaltes von den Blendungen des Schimmers.

Das sicherste Zeichen wahrer männlicher Kraft ist die Gewalt, die man über sich selbst hat. Der Mann soll kein Sclave seyn, auch nicht von sich selbst, von seinen Angewöhnungen, von seinen Vorurtheilen, von seinen Empfindungen, von seinen Gemüthsstimmungen und von seinen Leidenschaften. Die Gewalt, die wir über andre Dinge besitzen, besitzen wir allein dadurch, daß wir uns selbst in der Gewalt haben, daß wir die Eindrücke, die sie auf uns machen, selbst bestimmen, einschränken und bilden, daß wir den Vorstellungen, die sie uns geben, gebiethen, die Gefühle und Begierden, die sie in uns erwecken, mit freiem Willen beherrschen.

Wer sich nicht in der Gewalt hat, der steht unter fremder Gewalt; er wird wenig vermögen, wenn auch sonst seine Kraft noch so groß ist. Der

Zufall und äußerliche Dinge machen aus ihm, was ihnen gefällt.

Das ist die wahre Kraft des Menschen, daß er sich selbst sein Gesetz gibt, und nie etwas ist, als was er seyn will, und zwar deßwegen seyn will, weil er dies für das Beste erkennt. Der echte Mann hängt von nichts ab, als von seiner Überzeugung; er duldet nichts in sich, und gibt sich an nichts hin, als was seiner Überzeugung angemessen ist; er wird nie zu etwas fortgerissen, was er nicht überdacht und gebilligt hat. Er weiß seinen Gedanken jede beliebige Richtung zu geben, jede Zerstreuung von sich abzuhalten, und alles von sich zu entfernen, was nicht zu seinem gegenwärtigen Zwecke gehört. Kein körperliches Mißbehagen stört ihn; keine Empfindung mischt sich verstimmend in sein Thun; keine Idee bemächtigt sich seiner mit der Gewalt, daß sie ihn an der ruhigen und allseitigen Ansicht hindert; keine Laune trübt ihm das Licht worin er Dinge erblickt; keine vorgefaßte Meinung bestimmt sein Urtheil. Für ihn gibt es keine Nöthigung zu gewissen Handlungen; nichts ist ihm so zum Bedürfnisse geworden, daß er nicht mehr darüber verfügen könnte. Er kann sich von jeder Beschäftigung und von jedem Vergnügen losreißen.

Er kann sich freiwillig zu dem entschließen, was ihm beschwerlich oder gar schmerzlich wird. Er kann jeden Affekt unterdrücken und jeder Leidenschaft das Ziel setzen, das sie nicht überschreiten soll. Er hat nicht allein Willen; sein Wille siegt auch überall und unterwirft sich alles. Deßwegen sind auch dem Manne alle Gesinnungen so natürlich, welche eine gewisse Hoheit der Seele verrathen, wohin vorzüglich Großmuth und Edelmuth gehören. Weil Männer sich selbst beherrschen sollen, darum müssen sie Beleidigungen ertragen können. Sie dürfen ihr Recht zurück fordern von der Unterdrückung, sie dürfen das Unrecht bestrafen; aber sie dürfen sich nicht den Aufwallungen und Eingebungen der Erbitterung überlassen. Diese sind die Zeichen einer Leidenschaft, welche nur bei der Schwäche gefunden werden sollte, und die der, welcher Gewalt über sich selbst hat, nicht in sich aufkommen läßt. Am wenigsten darf der Mann über kleine Beleidigungen entrüstet werden; er muß zu viel Selbstgefühl haben, als daß er nicht dergleichen verachten sollte. Er muß so viel Ehrfurcht einflößen, daß man es nicht leicht wagt sich an ihm zu vergreifen. Wagte man es indeß doch: so stehen ihm zweckmäßige Mittel genug zu

Gebothe, sich zu sichern oder Genugthuung zu verschaffen. Niederträchtigkeit aber ist es, den Besiegten zu mißhandeln oder die Schwäche anzutasten. Wer dies kann, der wird schwerlich fähig seyn, es mit dem Großen aufzunehmen.

Des Mannes Beruf ist, der Schutz der Schwäche zu seyn, und besonders dann, wenn die Schwäche sich sonst achtungswehrt macht. Am Weibe soll er sie ehren. Weit entfernt, sich irgend eine Verletzung desselben zu erlauben, soll er ihm überall mit Nachsicht und Delikatesse begegnen. Dem Weibe soll er eine Schonung zeigen, zu der keine Überlegenheit der Gewalt ihn vermögen würde. Dem Weibe soll er freiwillig gewähren, was er dem trotzig fordernden Manne versagen würde.

Männern muß kein Opfer groß scheinen. Durch Selbstverläugnung geziemt ihnen zu beweisen, daß sie Gewalt über sich selbst haben. Auf das Liebste müssen sie Verzicht leisten, wo es darauf ankommt, etwas Nützliches zu bewirken. Die größere Stärke des Körpers und des Geistes, welche die Natur dem Manne verliehen hat, sollte ihm ein Wink seyn, daß er sich in jeder Hinsicht durch das auszeichnen müsse, worin sich die Macht und Erhabenheit des Gemüthes offen-

kart, und daß er nur dann sich selbst getreu bleibe, wenn er, das Gemeine verachtend, sich in der Würde einer selbstthätigen und selbstständigen Natur darstellt.

Hiermit hängt das Ehrgefühl genau zusammen. Es soll beim Manne das seyn, was beim Weibe die Delikatesse ist. Er soll zunächst sich scheuen, andern durch niedrige Gesinnungen und ein unmännliches Betragen verächtlich zu werden; weil er eben damit auch seine eigne Achtung verlöre. Er soll eher alles andre dulden, als die Schande — ich meine die wahre Schande, welche heradwürdigende persönliche Eigenschaften begleitet. Es soll seine Natur seyn, das Schändliche immer gleich als ein solches zu erkennen und zu verabscheuen.

Ihm soll aber auch daran liegen, daß man ihm das zutraue, was Männer adelt; nicht als ob er durch die Meinung andrer an Wehrt gewönne, sondern weil diese Meinung ihm Einfluß verschafft, weil man sie ordentlicher Weise nicht erlangen kann, als durch Wehrt und Verdienste, und damit er daran einen Sporn mehr habe, sich in dem Vortreflichen auszubilden.

Das wahre Ehrgefühl ist das Eigenthum großer Seelen, und wo es Platz genommen hat, da

hört es nicht auf, allem Großen im Gemüthe Nahrung zu geben.

Endlich geziemt auch noch dem Manne edler Stolz. Dieser Stolz ist das stille Bewußtseyn der Kraft und des Wehrtes. Er ist weit entfernt von aller Anmaßung; er will nichts geltend machen; er verachtet nichts neben sich; er hat nicht einmal eine bestimmte Vorstellung von einer besondern Vorzüglichkeit. Ihn können nur diejenigen haben, die etwas in der That und ganz sind, die deßwegen an sich selbst halten, und, im Vertrauen auf ihr Vermögen, sich in einer nie gestörten Ruhe behaupten. Dieser Stolz spricht sich im ganzen Wesen aus; aber er drückt niemand. Er gibt dem ganzen Wesen eine gewisse Haltung, die das natürliche Bild erhabener Gesinnungen ist. Das ist es, was man unter der äußern Würde des Mannes versteht, und was ihm überall Ehrerbietung verschafft. Dadurch werden seine Blicke Entscheidungen, seine Worte Befehle, und seine bloße Gegenwart gebiethet den wildesten Stürmen.

Sie sehen hier die vornehmsten Züge zu dem Bilde des vollendeten Mannes. Wenn es mir nicht gelungen ist, dieselben so lebendig als ich es wünschte darzustellen: so glaube ich doch in An-

sehung der Wahrheit derselben auf die Zustimmung Ihres Verstandes und Herzens rechnen, und mir schmeicheln zu dürfen, das einiger Maßen zur Klarheit erhoben zu haben, was Sie schon lange dunkel fühlten. Mögen Sie selbst sich dieses Ideal weiter ausbilden, um sich dasselbe immer gegenwärtig zu halten, und sich zu den wirksamsten Bestrebungen befeuern zu lassen. Manche Punkte, die ich dieses Mahl nur berühren konnte, bedürfen indeß noch weiterer Erörterungen und genauerer Bestimmungen. Manche andre, die bei der Bildung eines echt männlichen Charakters von großem Gewichte sind, liegen zu sehr im Detail, als daß sie jetzt schon hätten hervorgehoben werden können. Ich hoffe Sie werden mir für einige folgende Vorträge, die sich über dieses Besondre verbreiten sollen, Ihre Aufmerksamkeit nicht versagen.

II.

Das männliche Selbstdenken.

Das Denken ist einer der edelsten Vorzüge des Menschen, und die meisten andern Vorzüge, worauf seine Würde ruht, sind in diesem gegründet. Im Gedanken wird dem Menschen die Welt und er selbst sich klar. Im Gedanken erhebt er sich über die Welt und sich selbst, um ein Höchstes und Ewiges, welches das Gemüth ihm offenbart, zu ergreifen, und sich zu eigen zu machen. Im Gedanken müssen ihm seine Verhältnisse sich darstellen, damit er sie genieße, sich ihnen gemäß betrage, und sie, wo es dessen bedarf, veredle. Ohne das Denken ist das Leben ein Traum, und nicht einmal ein Traum: denn in diesem kom-

men doch Bilder zum Vorscheine, die früherhin Gedanken gewesen sind, oder mit Gedanken in Verbindung gestanden haben.

Das Denken gehört zum Charakter der Menschheit, und muß daher, wie Religiosität und Moralität, in beiden Geschlechtern gefunden werden. Aber vorzüglich soll doch der Mann in ihm gebildet seyn; in ihm soll es eigne Kraft werden, und einen höhern Grad von Selbstständigkeit gewinnen.

Im Weibe ist das Denken mehr Sache des Lebens. Das Weib denkt für seine Praxis, und seine Gewandtheit im Denken heißt Klugheit. Liegt ihm an seiner Bildung, dann wird es sich auch über seine nächsten Verhältnisse, über seine Bestimmung, seine Pflichten und über das aufzuklären suchen, was zum schönen Genusse und zur besonnenen, würdevollen Führung des Lebens erfordert wird. In die höhern Gegenden erhebt es sich mehr mit seinem Gemüthe. Um die Einheit seines weiblichen Wesens nicht zu zerstören, muß es sich halten an den unmittelbaren Aussprüchen seines Innern, an den Gefühlen, welche dadurch in ihm angeregt werden und an der Anwendung, welche ein gesunder Verstand leicht

davon macht. Seine auf das Unsichtbare gerichtete Geistesthätigkeit ist Betrachtung.

Bei dem Manne soll das Denken eignes Geschäft seyn. Es soll sich über alle Angelegenheiten verbreiten, die mit dem Lichte des Verstandes beleuchtet werden können; es soll auch die weitern und größern Verhältnisse des Lebens umfassen. Der Mann muß seine welt- und staatsbürgerlichen Verhältnisse begreifen; er muß in sein Wissen Zusammenhang bringen. So nur kann er seine Anlagen vollständig entwickeln, so nur seiner Bestimmung Genüge leisten, so nur zur männlichen Vollkommenheit sich erheben, für die Zwecke der Welt thätig seyn, und sich dem wahrhaft Großen weihen. Im Denken zeigt sich die erste Regung des kraftvollen Lebens, worauf es die Natur im Manne angelegt hatte. Denkend muß er die Welt ergreifen, um sie zu bewegen, um das Bild seines Innern in ihr abzudrücken und sie zu seinen Idealen emporzuziehen.

In was für einem Stande Sie auch künftig thätig seyn werden: überall wird es Ihnen nur als denkenden Männern gelingen, sich mit Ehre zu behaupten, und ihre Pflichten treu zu erfüllen. Auch das mechanische Geschäft erfordert einen denkenden Mann; theils damit er es weiter führe;

theils damit er es mit der Würde thue, die vernünftigen Wesen geziemt. Ich rede zu Jünglingen aus den Ständen, die man gewöhnlich die höhern oder gebildetern nennt. Unter den Geschäften, unter welchen Sie wählen, ist kein einziges, welches ganz mechanisch wäre. Ich erwarte von Ihnen auch nicht die Einwendung, daß es doch manche darunter gebe, in welchen diejenigen am glücklichsten sind, die am wenigsten denken, und sich nur sorgfältig in der betretenen Bahn halten. Der echte Mann soll bei seinem Geschäfte mehr wollen, als sein Glück machen. Er soll sich Verdienste erwerben, wenn auch ein Theil seines Glückes darüber verloren ginge; er soll sie aus dem Gesichtspunkte des Welt- und Staatsbürgers betrachten; er soll das Ganze im Auge haben, wovon seine Sphäre ein Theil ist; er soll auch leben in seiner Menschheit. Nein, Sie werden nach dem Ruhme denkender Menschen streben, Sie werden es nicht dulden, daß die edelste Kraft in Ihnen ungenutzt bleibe, oder gar verloren gehe.

Der Zweck alles Denkens ist das Erkennen der äußern oder innern Welt und ihrer mannigfaltigen Beziehungen. Dem denkenden Verstande ordnet sich das Mannigfaltige der Welt und

ihrer einzelnen Erscheinungen nach gewissen Gesetzen zusammen, so, daß wir es nun leichter übersehen, und inne werden, in welcher Verbindung jedes mit uns steht, wie wir es für unsre Zwecke am besten benutzen, und nach den Ideen, die aus der Vernunft hervorgehen, bilden können. Denkend verarbeitet der Verstand, was sich dem Sinne darstellte, damit ihm aufgehe das klare Bewußtseyn, und wir im Stande seyen, mit Besonnenheit in allen Verhältnissen zu leben. Denkend will der Mensch entweder sich selbst befriedigen oder die rechte Weise des Handelns ergründen. Weisheit, die mit hellem Blicke alles umfaßt, allem seine Stelle anweist, und alles auf das beste zu verwenden versteht, ist die edle Frucht des Denkens. Dinge, Beschaffenheiten, Verhältnisse, Regeln und Gesetze werden uns offenbar, indem wir zu einem besondern Zwecke besondre Seiten aus besondern Gesichtspunkten ins Auge fassen.

Alles wahre Denken ist Selbstdenken. Jeder muß für sich ansehen, auffassen und verbinden, was er so erkennen will, wie es das Interesse des Denkens verlangt. Es gibt auch ein Nachdenken dessen, was andre gedacht, und mit Worten bezeichnet haben. Niemand darf

verschmähen, dieses zu benutzen, weil es oft auf verborgene Seiten aufmerksam macht, und das eigne Denken nicht selten berichtigt. Aber niemand darf sich auch darauf beschränken. Der Geist will frei seyn; und Freiheit ist der Charakter der menschlichen Thätigkeit. Das bloße Nachdenken fesselt und verengt den Geist. Es macht uns zu Sclaven fremder Meinungen und fremder Irrthümer. Selten sieht Einer die Sache recht und ganz, jeder sieht aus seiner Natur und aus seinem Gesichtspunkte heraus. Nur durch die vereinten Bemühungen vieler wird die Wahrheit gewonnen. Alles Denken soll am Ende Überzeugung hervorbringen. Wer bloß nachdenkt kann dazu nie gelangen. Was er vielleicht für Überzeugung hält, ist in der That nur Überredung. Er läßt gelten, was man ihm anpreist, weil er es nicht hinlänglich kennt, um des Zweifels fähig zu seyn. Die wahre Überzeugung kann nur aus eignen Anstrengungen hervor gehen. Sie ist Finden nach langem mühsamen Suchen.

Doch es ist der Mühe wehrt, daß wir uns das Geschäft des Denkens in seiner Anwendung noch etwas näher zergliedern.

Das Denken ist in seiner ersten Erweisung ein Verdeutlichen und Begreifen. Wir

wollen wissen, was eine Sache ist. Wir beobachten sie, wir zerlegen sie in ihre Bestandtheile und Eigenschaften, wir vergleichen sie mit andern, wir sehen was sie mit diesen gemein hat, und wodurch sie sich von denselben unterscheidet; so gelangen wir zu einem Begriffe von ihr. Oder wir betrachten sie in ihrer Verbindung mit einer andern, wir sehen, was sie mit dieser zusammen, und was sie ohne diese ist, wie sie durch diese verändert wird, und was sie an dieser wirkt; so werden uns die Verhältnisse derselben klar.

Wie man einzelne Dinge begreift: so begreift man mehrere zusammen genommen, ganze Reihen, allgemeine Begriffe und Gesetze.

Wie auf das Äußerliche das körperliche Auge gerichtet wird; so wird das Innerliche vor das Auge des Geistes gerückt, das Abwesende von der Einbildungskraft dargestellt.

Was wir uns verdeutlichen wollen ist entweder ein unmittelbar Gegebenes, in der Anschauung Gegenwärtiges, von der Vernunft Gebildetes, oder es ist ein uns von andern Mitgetheiltes. In beiden Fällen ist vor allem Unbefangenheit des Geistes nöthig. Man muß keine vorgefaßte Meinung mitbringen; man muß nichts

sehen wollen; man muß alles so nehmen wie es ist.

Wir stehen hier an einer sehr fruchtbaren Quelle menschlicher Irrthümer. Bald hat sich unsre Phantasie schon ein unbestimmtes Bild von der Sache entworfen, das wir nun auf diese übertragen. Bald hat unser Geist sich an einen Standpunkt gewöhnt, aus dem er alles nur von Einer Seite ansieht. Bald sind gewisse Vorstellungen in unsrer Seele so lebendig, daß uns alles nur in der Form erscheint, die es von diesen angenommen hat. Bald ist es der Wunsch, daß sich etwas so verhalten möchte, was uns dies nun auch wirklich so finden läßt. Besonders äußert sich dieser nachtheilige Einfluß bei dem, was uns andre mittheilen. Wir verstehen sie falsch, weil es uns um den richtigen Sinn ihrer Worte zu wenig zu thun ist, weil wir gleich den aufnehmen, der uns am nächsten liegt, oder der unsrer Vorstellungsweise am meisten zusagt. Daher kommt es, daß fremde Meinungen so selten richtig gewürdigt werden. Oft wird bestritten, was niemand behauptet hat, und jemand gerade dahin zurecht gewiesen, wo er sich selbst schon befand. So haben besonders die vorzüglichern Schriftsteller der Vorzeit, deren Ideen nicht ganz genau

bezeichnet, in einem uns fremden Sprachgebrauche, zu uns gekommen sind, das Schicksal gehabt, daß jede Partei von dem Ihrigen mehr oder weniger in ihnen zu finden glaubte, so daß sie sich wundern würden, bald über die Weisheit, bald über die Thorheit, welche die Welt sie reden läßt.

Eben so gewöhnlich und eben so nachtheilig ist das halbe Verstehen und die Einbildung, man verstehe etwas wohl, wobei man sich nicht einmal etwas denkt. Beides ist besonders häufig der Fall mit dem, was uns in der frühern Jugend ist beigebracht worden. Wir haben fast nur Wörter, höchstens einige unvollständige Merkmahle aufgefaßt; das Übrige bestand in schwankenden Umrissen der Phantasie, in Anklängen von Gefühlen, in einem dunkeln Ahnen, oder in einer weiten Aussicht auf das viele, was wohl könnte gemeinet seyn. Darum ist es so nöthig, daß wir späterhin über diese Vorstellungen Revision halten, wo sich denn bald zeigt, was es mit unserm vermeinten Wissen für eine Bewandtniß hat.

Seit einiger Zeit fängt das Helldunkel in der teutschen, besonders in der philosophischen und ästhetischen Literatur an Mode zu werden. Man bedient sich solcher Ausdrücke, die recht viel be-

deuten, damit der Leser in Ansehung des Sinnes die Wahl habe, oder man bleibt bei solchen Merkmahlen der Begriffe stehen, an denen sich alles erkennen, nur nichts unterscheiden läßt. Vielen fehlt es offenbar selbst an bestimmten Begriffen, viele wollen damit Ungemeinheit vorspiegeln, viele die Schwächen ihrer Lehre bedecken, viele die Phantasie bestechen. Und es gelingt ihnen damit trefflich. Das tönende Wort gilt für den fehlenden Gehalt; und gewöhnlich ist der Kopf da am leersten, wo er wähnt, seine Ideenfülle nicht mehr fassen zu können. Kommt dazu nun unbedingtes Zutrauen zu dem Lehrer oder auch nur eine reiche, bewegliche und feurige Phantasie: so entstehen solche Mißgeburten, wovon wir täglich die Exempel haben.

Mögen Sie sich nie durch dergleichen bethören lassen. Mögen Sie die Gesundheit und Kraft Ihres Verstandes dadurch bewahren, daß Sie nichts in sich aufnehmen, als was Sie ganz gefaßt, wobei Sie sich etwas Bestimmtes, und zwar das Rechte, gedacht haben. Mögen Sie mißtrauisch seyn gegen alles, was sich in dunkeln Nimbus hüllt. Was wirklich wahr ist, läßt sich genau sagen, wenigstens so bezeichnen, daß man nicht verfehlen kann, was gemeint ist.

Es gibt freilich Dinge, wofür es der Sprache noch an solchen Worten fehlt, über deren Sinn man sich hinlänglich vereinigt hätte; aber diese können doch so weit kenntlich gemacht werden, daß man im Stande ist, sich selbst äußere oder innere Anschauung davon zu verschaffen, und dadurch den Begriff derselben in sich zu erzeugen. Und dies müsse Ihnen immer ein angelegentliches Geschäft seyn, wo der Ausdruck über die Sache keine deutliche Erklärung gibt. Dadurch werden Sie verhüthen, daß Ihr Denken nicht in Träumen übergehe, wozu in Ihren Jahren, bei dem Hange zum Großen und Schimmernden, bei dem Streben jugendlicher Kraft, viel zu umfassen, und das Einzelne zu übersehen, große Gefahr ist.

Dieselbe Vorsicht ist bei Ideen nöthig, welche wir selbst bilden. Das Licht, worin wir sie zu erblicken glauben, ist oft ein bloßes Wetterleuchten. Wir verwechseln die Lebhaftigkeit, womit sie uns ergreifen, mit der Deutlichkeit, und es thut uns wohl, so vielerlei Gestalten in ihnen wieder zu finden.

Die Ideen, welche uns von andern mitgetheilt wurden, sind, wenn gleich richtig verstanden, und in uns selbst gleichsam wieder erzeugt,

doch nur etwas Nachgedachtes, und wenn wir sie darauf hin, bei uns gelten lassen, bloße Vorurtheile. Auch das, was wir von den Aussprüchen der Erfahrung und der Vernunft selbst begriffen und uns verdeutlicht haben, dürfen wir noch nicht so fort annehmen. Leicht konnten wir falsch gesehen, leicht konnten wir zu sehr nach einer Seite hin geblickt, leicht konnten wir Einzelnes zu sehr hervor gezogen und andres zu wenig beachtet haben. Auch dies ist fürs Erste nur als Vorurtheile zu betrachten.

Hier begegnen wir einer neuen Täuschung. Wir nehmen das Vorurtheil für Wahrheit, ehe wir dasselbe selbstdenkend in Anspruch nahmen. Wir haben uns daran gewöhnt; es ist gewisser Maßen eine stehende Form des Geistes geworden, die uns bindet wie ein ursprüngliches Gesetz; wir glauben uns selbst zu verletzen, wenn wir uns davon trennen; wir glauben nicht anders denken zu können, weil wir immer so gedacht haben. Oder es trifft mit einer besondern Richtung unsers Geistes wunderbar zusammen; oder es hat uns mit einer vorzüglichen Stärke ergriffen, und sich uns tiefer eingeprägt; oder es blendet durch seinen Schimmer, es überrascht durch eine glückliche Combination, es setzt die Phantasie in Thä-

tigkeit, und gibt ihr einen weiten Spielraum. Das ist es, was uns in jüngern Jahren für neue Ansichten, witzige Einfälle und Paradoxien so empfänglich macht.

Nicht selten verleitet die Mühe, welche das Verstehen mitgetheilter Meinungen gekostet hat, dieselben für wahr zu halten. Das Finden des richtigen Sinnes biethet sich für das Finden des richtigen Urtheiles aus, und es gelingt ihm, sich unter diesem Namen geltend zu machen. Dies ist die gewöhnliche Ursache, daß tiefsinnige oder dunkel vorgetragene Lehren so viel Eingang finden. Fast alle, denen es gelingt, in dieselben einzudringen, werden ihre Anhänger, wenn sie nicht sonst ein Interesse dagegen haben.

Endlich sind auch das Ansehen des Mannes, das Geräusch, welches eine neue Behauptung hervor bringt, der Beifall, welchen sie bei denen findet, die in dem Rufe der Bildung stehen, oder sich anmaßen den Ton anzugeben, bei allen, die unter den Vorzüglichsten glänzen wollen, entscheidende Gründe, sich nicht allein für dieselbe zu bekennen, sondern sich für wirklich überzeugt zu halten.

Darum ist von so großer Wichtigkeit das zweite Geschäft des Denkens: die angelegentliche,

unparteiische, allseitige Prüfung. Der denkende Mann soll ohne Prüfung nichts annehmen. Für ihn soll es keine andre Überzeugung geben, als die, welche die Frucht der Prüfung ist. Er soll auch das früher Gedachte und Angenommene der Prüfung unterwerfen. Freilich kann dies nicht auf einmal geschehen. Manches Vorurtheil wird, damit nicht der Geist auf allen seinen Gebiethen in Verwirrung gesetzt werde, eine Zeit lang müssen auf sich beruhen bleiben, bis er in andern Gegenden mit sich auf das Reine gekommen ist, und sich hinlänglich festgesetzt hat, um von dort aus nach und nach das Übrige in Anspruch zu nehmen.

Bei der Prüfung ist zunächst darauf zu sehen, ob nicht die Sache sich selbst widerspreche, dann aber auch darauf, ob sie mit andern, schon ausgemachten, Wahrheiten sich vertrage. Hier erhebt sich nicht selten der Zweifel. Der Zweifel ist ein Schwanken des Gemüthes zwischen zwei Behauptungen, die beide an sich ausgemacht, und doch auch mit einander unvereinbar scheinen. Man hat hier zunächst darauf zu sehen, ob nicht die Eine dieser Behauptungen eine unbedingte und unumstößliche Gewißheit habe, wo sich dann von selbst ergibt, daß die andre entweder gar

nicht, oder nur unter denjenigen Beschränkungen, die den Widerspruch mit der erstern aufheben, wahr seyn könne. Die Aufmerksamkeit ist nun auf die zweite zu lenken, und gewöhnlich findet sich da bald die Berichtigung. Aber häufig ist auf beiden Seiten Beschränkung nothwendig. Die meisten Zweifel haben darin ihren Grund, daß Behauptungen sich wollen allgemein geltend machen, die doch nur in gewisser Hinsicht und unter gewissen Bedingungen wahr sind. Der Zweifel verschwindet, so bald nur die nähern Bestimmungen hinzu gefügt werden. Oft nehmen die menschlichen Zweifel auch die umgekehrte Richtung, indem sie dasjenige als unbedingt wahr voraussetzen, was nur unter Einschränkungen Statt finden kann, und dagegen dasjenige problematisch machen, was schon hinlänglich begründet ist. So wird oft die Natur Lügen gestraft, um die Gültigkeit der Gesetze zu retten, die man ihr aufgedrungen hat.

Bestimmtes Denken dessen, was mit einander im Streite liegt, sorgfältige Absonderung des Fremdartigen, Ungewissen, Willkührlichen und Falschen führt in den meisten Fällen sicher zur befriedigenden Ausgleichung. Nur darf man

keine partheiische Vorliebe hägen, und nicht den Zweifel absichtlich zu unterhalten suchen.

Durch Prüfung wird das Gedachte unser Eigenthum; aber es wird erst dann zur Gewißheit, wenn das Prüfen zugleich ein Begründen ist. Es ist nicht genug, daß etwas seyn kann; der Denker will wissen, daß es wirklich ist. Dies kann nur dargethan werden durch einen solchen Zusammenhang mit etwas schon Gewissem, vermöge welches dieses nicht mehr seyn könnte, wenn jenes nicht wahr wäre. Hierbei ist aber zu verhüthen, daß nicht etwas als gewiß angesehen werde, was selbst noch der Begründung bedarf. Immer weiset das Denken auf etwas von ihm selbst Verschiedenes hin, wovon alles, was im Denken gefunden wird, seine Gewißheit erhält. Es muß etwas geben, was an sich wahr ist, und wodurch jedes andre wahr wird. Dieses kann uns nur gegeben seyn entweder durch die Erfahrung, oder durch die Aussprüche der Vernunft und des Bewußtseins. Die Erfahrung gibt uns Kunde von der äußern Welt. Vernunft und Bewußtsein offenbaren uns die höhere. Von ihnen kommen uns die Ideen der Gottheit, der Unsterblichkeit, eine unsichtbare Ordnung der Din-

ge und die Gesetze der Tugend. Diese sind daher über den Zweifel erhaben. Sie können durch bloßes Denken eben so wenig erschüttert als befestigt werden. Sie ruhen auf ihrer eignen Würde und unmittelbaren Gewißheit. Der Gedanke vermag nicht mehr, als uns über sie zu verständigen. Ohne sie ist er leere Form. Er muß immer wieder zu ihnen zurück, um nur sein eignes Leben zu retten. An der Übereinstimmung und dem Zusammenhange mit ihnen wird zuletzt alle Wahrheit erprobt.

Endlich ist es das Geschäft des Denkens, was durch Verdeutlichung, Prüfung und Begründung gewonnen worden ist, mit einander, nach den Gesetzen des Geistes, in Verbindung zu bringen, und so ein System der Überzeugung zu bilden, in welchem alles an Einen höchsten Punkt befestigt ist, zwar nicht so, daß aus diesem höchsten Punkt alles entwickelt werden könnte, aber doch so, daß auf ihn alles zurück geführt werden muß. Er ist die Einheit unsers Wissens und das Band, welches dieses an die Einheit unsers Geistes knüpft. Durch sein Gemeinschaftliches hängt alles in ihm zusammen, aber durch seine Verschiedenheiten liegt es außer ihm. Er ist das Höchste im Denken, aber nicht das an sich

Wahre, worauf alles Denken sich gründet. Dies ist vielmehr auf der ganz entgegen gesetzten Seite zu finden. In jenem vollendet der Geist die ideelle Welt, in diesem besitzt er die wirkliche, von welcher jene ihren Gehalt und ihre Bedeutung empfängt.

Das Zusammenbilden unsrer Überzeugungen zu einem Systeme ist nicht ein Geschäft, das sich bald, und am wenigsten ein solches, das sich in den frühern Jahren des Lebens abthun läßt. Man muß sich schon im Einzelnen deutliche und vielgeprüfte Überzeugungen erwerben, man muß schon seine sämmtlichen höhern Angelegenheiten und Verhältnisse ins Auge gefaßt, und zur Klarheit des Gedankens erhoben haben, man muß vielseitige Kenntnisse besitzen, ehe man sich daran wagen darf. Überdem setzt dieses Geschäft auch eine Reife, eine Gewandtheit und Stärke im Denken voraus, die nur das Werk langer Übung seyn kann.

Der Drang des jugendlichen Gemüthes, alles in ein System zu bringen, ehe die Materialien hinlänglich verarbeitet sind, erzeugt jene einseitigen und wunderlichen Ansichten der Dinge, woran die letzte Zeit so reich gewesen ist. Es ist nicht schwer einige fragmentarische Kenntnisse

durch irgend ein loses Band zusammen zu binden, und was sich dahin nicht fügen will, für Schein und Lüge zu erklären, oder so lange zu modeln, bis es sich fügt. Aber wie die Einsicht sich vermehrt, wie das Einzelne nach seinen mannichfaltigen Beziehungen besser erkannt wird, steigt auch die Schwierigkeit. Die reichsten und fähigsten Köpfe kommen erst spät mit ihrem Systeme zu Stande, wenn sie nicht genialische Glücksgriffe thun. Aber diese, Glücksgriffe sind Kinder des Augenblickes, die sich gewöhnlich nur eines flüchtigen Lebens zn freuen haben.

Das Bestreben, seine Überzeugungen in einen solchen Zusammenhang zu bringen, der zuletzt an Einem Punkte befestigt ist, ist die letzte Anstrengung der Philosophie, und darum nicht jedermanns Ding. Nur diejenigen sind dazu berufen, die dazu Trieb, Kraft und Zeit haben. Aber jeder denkende Mensch soll dieselben wenigstens in eine solche Verbindung setzen, daß ihre Übereinstimmung und Verwandtschaft einleuchtet, und die Eine über die andre Licht verbreitet. So soll auch jeder, der auf Bildung Anspruch macht, Philosophie haben.

Die Philosophie besteht in demjenigen Selbstdenken, welches die höchsten Beziehungen der Welt und des Menschen zum Gegenstande hat. Ihr Zweck ist, diese Beziehungen aufzuklären, sie im Gedanken richtig und vollständig darzustellen. Die Philosophie kann nur denken — nicht hervor bringen. Sie setzt daher immer etwas Gegebenes voraus. Sie muß gegebene Verhältnisse und Gesetze anerkennen, mögen diese übrigens von außen oder aus unserm Innern kommen. Darum kann die Philosophie auch wohl alles in Einem zusammenfassen, aber nicht aus Einem alles herleiten, wenn dieses Herleiten mehr seyn soll, als ein Herausnehmen dessen, was man herein gelegt hat. Sie kann die höchsten Beziehungen nur finden, wie Erfahrung und Vernunft sie offenbaren, nicht aus sich selbst entwickeln.

Die höchsten Beziehungen der Welt und des Menschen, womit sich die Philosophie beschäftigt, sind: das Wahre, das Schöne, das Gute und das Heilige. Darum ist die Philosophie entweder Philosophie der Natur, oder der Kunst, oder der Sittlichkeit und des Rechtes, oder der Religion.

Da die Philosophie ihr Wesen im Denken hat: so kann sie nicht, wie andre Wissenschaften,

welche mehr in Kenntnissen bestehen, erlernt werden. Die Philosophie eines jeden muß sich aus seinem Innern selbstthätig hervorbilden. Nur was wir selbstdenkend über unsre höchsten Angelegenheiten begriffen haben, ist Philosophie. Was andre uns mittheilen, sind Meinungen und Ansichten, die allerdings dem eignen Denken oft trefflich zu Hülfe kommen, und nicht selten in dasselbe herübergezogen werden, die aber nur in so fern zu unsrer Philosophie gehören, als sie, von uns verarbeitet, unser Eigenthum geworden sind. Der denkende Mann mnß allem seine Aufmerksamkeit schenken, was von Selbstdenkern über unsre höchsten Angelegenheiten Vorzügliches ist geforscht und gesagt worden — nicht um sich davon leiten zu lassen, sondern um seine Umsicht freier und weiter zu machen, um das Gute zu benutzen, und um an fremdem Exempel zu lernen, wie man Verirrungen zu vermeiden hat.

Mögen auch Sie denn die Entdeckungen des menschlichen Geistes Ihrer sorgfältigen Aufmerksamkeit wehrt achten. Mögen Sie die Weisen alter und neuer Zeit mit Unbefangenheit studiren, und sich vor allen mit denen beschäftigen, welche die würdigsten Gegenstände des menschlichen Wissens mit Besonnenheit, Freiheit und Gründlich-

keit, mit Rücksicht auf die ewigen Bedürfnisse des Herzens, mit einem sittlichen und religiösen Gemüthe untersucht haben. Möge sich Ihrer nie der Dünkel bemächtigen, daß man alles aus sich selbst schöpfen, oder sich an einige wenige, die sich rühmen, wo nicht die Einzigen, doch die Besten zu seyn, halten müsse; wahrlich die letzten Dezennien sind nicht allein weise gewesen. Mögen Sie dem Wahren überall nachfragen, und es freudig aufnehmen, wo Sie es finden. Jeder werde Ihr Lehrer von dem Sie lernen können; von jedem nehmen Sie das gerne an, worin er vorzüglich ist. Nie müsse aber auch irgend eine fremde Authorität Ihren Geist und Ihr Herz verengen. Der menschliche Verstand soll nicht in Fesseln gehen. Männer müssen selbst denken. Prüfen Sie unpartheiisch, überzeugen Sie sich durch vielseitige Ansicht.

Vergessen Sie nicht, daß es ein menschliches Interesse gibt, welches heiliger ist und tiefer liegt, als das Interesse der Spekulation, dem diese selbst dient, und von welchem sie ihren ganzen Wehrt erhält. Eine Lehre ist gewiß falsch, welche die Erfahrung Lügen straft, das Schöne herabwürdigt, dem Guten und Heiligen Hohn spricht. Das vernünftige Denken muß am Ende

mit dem zusammen treffen, worauf es sich gründet, und was, von ihm unabhängig, in ursprünglicher ewiger Wahrheit, als Offenbahrung der Welt, fest steht.

All' Ihr Forschen müsse von einem edeln und frommen Gemüthe und von reiner Liebe zur Wahrheit geleitet werden. Nur das kann auf dem weiten Meere menschlicher Neigungen, Träume und Irrthümer, sicher in den Hafen richtiger und friedevoller Überzeugung führen.

Haben Sie Zuversicht zu sich selbst, aber bleiben Sie auch bescheiden; beides geziemt dem Manne, der sich selbst kennt, beides ist nothwendig, damit Sie Ihren Zweck erreichen.

Zum Selbstdenken gehört Kraft des Geistes. Diese müssen Sie sich bewahren — diese durch Übung erhöhen und verstärken. Wer selbst denken will muß sich selbst beherrschen, Zerstreuungen von sich entfernen, seiner Phantasie gebiethen, und der Gewalt der Empfindungen widerstehen können. Diese Fertigkeit suchen Sie sich schon frühe zu erwerben. Wer selbst denken will, der muß im Stande seyn, sich der äußern Welt zu entreißen, sich auf sich selbst zu concentriren, und in sich kräftig zu leben. Lernen Sie schon frühe die Seligkeit dieses hohen Vermögens ken-

nen; werden Sie sich der selbstthätigen Kraft bewußt, wodurch der Mensch mehr ist, als vorübergehende Erscheinung, und suchen Sie sich derselben durch Anwendung immer mehr zu versichern. So betreten Sie den rechten Weg, um einst als Männer das herrliche Gebieth der Wahrheit zu erweitern, und sich selbst zu befriedigen.

Es darf Sie nicht befremden noch muthlos machen, daß unter den denkenden Freunden der Wahrheit sich immer Widerspruch gefunden hat. In vielem und im Wichtigsten sind sie eins gewesen, das Übrige hat sich ihnen in der Form ihrer Individualität dargestellt. Ihre abweichenden Meinungen sind der Welt nützlich geworden. Und je mehr überall ernstlich gedacht wird, desto mehr nähert man sich der allgemeinen Übereinstimmung in der Wahrheit, die das erhabene Ziel der Menschheit ist. Möge auch Ihr Leben hier reich zu Verdiensten seyn!

III.

Menschen- und Weltkenntniß.

....

Es ist noch nicht lange her, daß man für die Bildung des Menschen nichts dringender zu fordern hatte, als einen möglichst großen Vorrath von Kenntnissen. Von allen Seiten wurde zusammen getragen für den künftigen Gelehrten und für die elegante Welt. Alle Fächer des menschlichen Wissens mußten hergeben, was sich davon dem lüsternen Geschmacke genießbar machen ließ. Man konnte sich nicht genug freuen, daß so viel gelernt wurde. Man hoffte nun bald die Tempel des Aberglaubens stürzen, jedes Vorurtheil verschwinden, das Licht der Aufklärung sich über ganz Europa verbreiten, und die sanften Strah-

len der Humanität bis in die Hütten der Bettler dringen zu sehen. Wenn dabei der Verstand nicht ganz leer ausging, wenn es vielmehr auf die Übung seiner Kräfte und die Erweiterung seines Blickes vorzüglich angelegt zu seyn schien: so spielte er dabei doch in der That eine sehr untergeordnete Rolle. Er hatte fast nichts weiter zu thun, als aufzunehmen, was ihm, zerrissen und bunt durch einander geworfen, dargebothen wurde. Es gab so viel Belustigendes zu sehen und zu hören, daß zum Denken keine Zeit übrig blieb. Jede höhere Anstrengung des Geistes, jeder freiere Aufschwung des Gedankens wurde als Schwärmerei verspottet, und als ein gefährliches Hinderniß der beliebten Gemeinnützigkeit verfolgt. Mit etwas populärer Naturkunde und Technologie war man hoch erleuchtet, und belachte mitleidig die alte Zeit, wo die Menschen so einfältig waren.

Die Früchte dieser Bestrebungen haben wir gesehen. Diejenigen, an welchen sie am besten gelungen sind, wissen viel und nichts recht. Sie können über alles sprechen, und sind in nichts eingedrungen. Sie können alles erklären, und ihnen ahnet nichts von dem lebendigen Geiste der Natur und ihrem großen Zusammenhange. Die

Erfahrung liegt in einzelnen Bruchstücken vor ihnen offen, und die Tiefen des Gemüthes sind ihnen gänzlich verschlossen. Die Beschäftigung des Verstandes ist Spiel geworden; der Ernst ist verschwunden. Man wird aufgeklärt auf die allerbequemste Weise, indem man sich die Zeit vertreibt. Der Enthusiasmus für Wissenschaft hat sich in Eitelkeit aufgelöst. Die Gewohnheit des passiven Hingebens hat die Kraft der Selbstthätigkeit gelähmt, und eine Weichlichkeit erzeugt, die nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf den Charakter bleiben konnte.

Von diesen Verirrungen scheint man zurück zu kommen, um auf der andern Seite abzuschweifen. Viele glauben jetzt den Weg gefunden zu haben, auf dem man, die Weitläufigkeiten des Beobachtens und Erlernens vermeidend, geradezu zum Gipfel der Weisheit gelangt. Das Denken leistet, nach ihrer Meinung, alles aus sich selbst, und wenn die Erfahrung nicht mit ihm zusammen stimmt, so darf es sie Lügen strafen. Die Aufklärung, welche sich auf Kenntnisse gründet, ist erbärmliche Gemeinheit, und nur durch die Verachtung, die man gegen sie hägt, kann man beweisen, daß man zu den Vortrefflichen gehört. Die Vernunft ist die lebendige

Quelle, der alles entströmt, und in der alles auf ewige Weise vorhanden ist. Wer in ihr Licht geschaut hat, der entbehrt, schwelgend im innern Reichthume, gerne das Schlechte, das ihm von außen her mitgetheilt werden könnte; er kann es selbst viel besser machen.

Sonderlicher Weisheit bedarf es dazu nun eben nicht; die Phantasie hat das immer gekonnt. Die Vernunft, wenn sie nicht von Kenntnissen unterstützt ist, bringt es nie weiter, als zu einem methodischen Träumen, das sich von jedem andern Träumen höchstens durch täuschenden Schimmer, durch den gränzenlosen Dünkel, welchen es einflößt, und durch die Einseitigkeit, die es dem Geiste gibt, unterscheidet. Aus dem Leeren kann nie das Leben kommen. Blauer Dunst genug ist in dem geheimnißvollen Worte, aber des Gehaltes wenig.

Sie werden sich eben so wenig durch den vornehmen Ton, womit man jetzt über die Kenntnisse, welche in der Erfahrung ihren Grund haben, spottet, als durch die übertriebenen Lobsprüche, womit man sonst dieselben zu empfehlen suchte, irre machen lassen. Durch Kenntnisse allein wird man bei weitem noch kein gebildeter Mann; hierbei kommt es weit weniger auf das an, was man

hat, als auf das, was man ist. Geübte und geordnete Kraft ist das Wesentliche der Bildung. Aber ohne Kenntnisse werden Sie nie dazu gelangen. An Kenntnissen muß die Kraft sich üben, in der Verarbeitung derselben sich ordnen. Der Kenntniß entsteigt der Gedanke. Das Denken kann sich nicht anders erweisen, als an Kenntnissen. Kenntnisse sind der Stoff, der von der Denkkraft geformt wird. Je vielseitiger jene sind, desto glücklicher wird sich diese entwickeln und erweisen. Ohne jene kann diese nichts als Hirngespinnste hervorbringen. Der Mann muß die Welt kennen, die er gestalten soll. Er muß sich im Gedanken über sie erheben, damit er das Ideal finde, nach welchem er gestaltet. Mannigfaltige Kenntnisse und ein kräftiger Verstand sind im gebildeten Manne glücklich vereinigt.

In was für einer Sphäre Sie, meine Jünglinge, künftighin wirken werden: in keiner darf es Ihnen an Kenntnissen fehlen; in jeder werden Ihnen Kenntnisse zum Nutzen und zur Ehre gereichen. Mit je mehr Kenntnissen Sie ausgerüstet sind: mit desto mehr Erfolg und mit desto mehr Geist und Ernst werden Sie thun, was Ihnen obliegt.

Daß Ihnen nicht unbekannt seyn darf, was

unmittelbar zu Ihrem Berufe gehört, versteht sich von selbst. Aber es wäre doch traurig, wenn Sie sich bloß auf das Unentbehrliche beschränken wollten. Dessen dürfte vielleicht wenig seyn. Dafür bliebe Ihnen denn auch nichts, als ein gedankenloses Treiben, wobei Sie allenfalls, was die Menge allein will, Ihren Unterhalt recht bequem fänden, aber auf das echt Menschliche der Wirksamkeit Verzicht leisten müßten. Ein besonnenes Wissen um das, was man thut, gibt unsern Verrichtungen das Gepräge der Menschlichkeit. Dies ist aber nicht möglich ohne Kenntniß dessen, was auf irgend eine Art mit unsern Berufsgeschäften zusammen hängt und ohne ein deutliches Bewußtsein unsrer menschlichen Verhältnisse und Umgebungen.

Selbst diejenigen unter Ihnen, die sich dem gelehrten Stande widmen, und schon in ihrem Fache viele Kenntnisse haben müssen, dürfen sich mit diesen, wenn sie noch so tief und gründlich wären, nicht begnügen. Sie gerade am allerwenigsten. Nur durch vielseitige Bildung können Sie die Würde Ihres Standes behaupten, und Ihrer großen Bestimmung entsprechen. Der Gelehrte, der bloß in seinem Fache zu Hause ist, wird ein unerträglicher Pedant, um so mehr,

je mehr er sich in demselben eingewohnt hat. Durch ihn sinkt das edle Geschäft zum Handwerke herab, und die Wissenschaft wird verächtlich. Weit entfernt, zu seiner Bildung etwas beizutragen, kann sie nur Verschrobenheit erzeugen.

Es ist hier der Ort nicht, die verschiedenen Kenntnisse nahmhaft zu machen, wodurch der gebildete Mann sich auszeichnen muß. Sie finden darüber auch leicht anderwärts Belehrung. Nur über Eine, die für die Bildung des Geistes, für den Charakter und für das Handeln in der Welt vorzüglich wichtig ist, wünsche ich mich etwas ausführlicher zu erklären; es ist die Kenntniß des Menschen.

Wir nehmen diese zunächst im practischen Sinne, als Kenntniß des Menschen, wie er im Leben sich zeigt — Erfahrungen über die Äußerungen menschlicher Vermögen, Kräfte, Gefühle, Neigungen, Bestrebungen und Handlungsweisen, auf einige allgemeine Maximen zurück geführt. Ohngeachtet der großen Verschiedenheit dieser Äußerungen bei einzelnen Menschen, gibt es doch noch Puncte genug, worin sie fast überall zusammentreffen. Auch da, wo wir schon

außerhalb des Gebiethes jener allgemeinen Gesetze stehen, denen die menschliche Natur unterworfen ist, nehmen wir Erscheinungen genug wahr, die wir, wo nicht überhaupt, doch bei gewissen Klassen von Menschen, und unter gewissen Umständen, als die gewöhnlichen ansehen, so daß sich mit großer Wahrscheinlichkeit darauf rechnen läßt. Diese hat der Menschenkenner im Auge. Er weiß, unter welchen Bedingungen sie eintreten, und wie sie sich dann weiter entwickeln; und wenn er es weit genug in seiner Kunde gebracht hat, ist er auch im Stande, den Einfluß zufälliger Ereignisse darauf zu bestimmen.

Kennen wir die Menschen: dann ist es uns kein Geheimniß, wie ihre Gedanken entstehen und sich beleben, wie gewisse Vorstellungen in ihnen geweckt und befestigt werden, wie ihre Meinungen sich bilden, was sie zur Überzeugung bringt, wie ihre Ideen mit einander zusammenhangen, wie man dieses oder jenes Gefühl bei ihnen hervor bringt, welche Grundsätze oder Vorurtheile ihre Schätzung der Dinge und ihre Bestrebungen leiten, was sie vorzüglich bewegt, welche Triebfedern am meisten auf sie wirken, welche Handlungsweisen sich am zuversichtlichsten von ihnen er-

warten lassen, welche Gesinnungen man ihnen zutrauen darf, und von welchen Zuständen ihres Gemüthes ihre Worte, ihre Mienen und ihr Betragen die Zeichen sind.

Die Hauptsache indeß ist, daß wir im Stande sind, von dem allen in einzelnen Fällen richtigen Gebrauch zu machen. Dazu ist nicht immer nöthig, daß man sich jener allgemeinen Regeln deutlich bewußt sey, wohl aber, daß man die Erfahrungen gemacht habe, welche darauf führen. Es gibt große Menschenkenner, die sich in der Behandlung Andrer selten verrechnen, und doch nicht im Stande seyn würden, die Gründe ihres Verfahrens genau anzugeben.

So ist es mit der gerühmten Menschenkenntniß der Frauen. Sie wissen wenig über den Menschen zu sagen, aber sie wissen ihn gut zu regieren, und täuschen sich nicht leicht, wenn nicht irgend eine Leidenschaft bei ihnen selbst mit im Spiele ist. Ein eigenthümliches Talent kommt ihnen allerdings dabei zu Statten. Gleichwohl ist es kein Instinkt was sie leitet. Glücklich aufgefaßte Erfahrungen, die sich weniger dem Verstande als dem Gemüthe eingeprägt haben, sind es.

Männer müssen sich in der Regel ihre Men-

schenkenntniß mühsamer erwerben. Sie ist bei ihnen die Frucht absichtlicher und vielfacher Beobachtungen; sie fehlen leichter in der Anwendung auf die kleinen Fälle des täglichen Lebens; aber dafür sind ihnen ihre Maximen auch in der größern Sphäre, wo sie wirken sollen, brauchbar. Hier und da wird vielleicht ein schlauer Betrüger sie hintergehen, oder eine ungewöhnliche Erscheinung sie verwirren; aber im Ganzen werden sie die Menschen desto richtiger behandeln. Wer auf das Ganze wirken will, der muß sich schlechterdings allgemeine Maximen der Menschenkenntniß gebildet haben.

Aus Büchern lernt man keine praktische Menschenkenntniß. Einzelne Züge derselben lassen sich wohl mittheilen, aber nicht so, daß man im Stande wäre, sie auch richtig anzuwenden. Es sind hier unzählige Einschränkungen und nähere Bestimmungen nothwendig, die sich nicht in Worte auffassen lassen. Wer die Menschen recht kennen lernen will, muß sie im Leben sehen. Er muß sie in mancherlei Lagen beobachten. Er darf nicht bei dem stehen bleiben, was sich dem ersten Blicke darstellt. Er muß im Äußern das Innere wahrnehmen — auch dann, wenn dieses mit jenem im Widerspruche steht. Man weiß, wie die

Menschen sich verstellen. Wehe dem, der sie für das nimmt, was sie zu seyn scheinen. Nur dadurch, daß man sie lange genug im Auge behält, daß man vorzüglich da auf sie aufmerksam ist, wo sie fast nicht umhin können, sich zu zeigen, wie sie sind, ist es möglich, den Betrug zu entdecken, und mit den Verhüllungen selbst bekannt zu werden.

Viele Züge der menschlichen Natur kommen nur im vertrautern Verkehre zum Vorscheine. Um es in der Menschenkenntniß weit zu bringen, muß man daher wenigstens mit einigen in näherer Berührung stehen. Doch hat man sich dabei sehr zu hüthen, daß nicht irgend eine Eingenommenheit des Gemüthes, freundlicher oder feindlicher Art, die Beobachtung irre leite, oder die Phantasie veranlasse, uns etwas vorzuspiegeln, was nicht da ist. Man sieht nur dann recht, wenn man mit ruhiger Besonnenheit sieht. Die leidenschaftlosesten waren immer die größten Menschenkenner.

Eben so nothwendig ist, daß wir frei von Vorurtheilen sind. Haben wir schon eine bestimmte Meinung über das menschliche Herz gefaßt: dann würde es nicht schwer fallen, auch wirklich zu finden, was wir suchen. Die meisten

Äußerungen der menschlichen Natur lassen sich, wenn man sie bloß von gewissen Seiten ansicht, aus sehr verschiedenen Gründen herleiten. Nur die freie Ansicht, die das Ganze, ohne eine besondre Rücksicht, umfaßt, führt zum Wahren.

Sorgfältig müssen wir uns vorsehen, daß wir, was wir nur an Einem oder an wenigen bemerkt haben, nicht zum allgemeinen Charakterzuge des Menschen machen. Soviel auch die Menschen überall oder unter gewissen Umständen Gemeinschaftliches haben: so bleibt doch ein weites Feld für die Entwickelung der Individualität übrig. Nur das sey uns Handlungsweise des Menschen, was wir an den Meisten, die wir kennen lernten, wieder gefunden haben, oder was mit etwas anderm, das wir überall antreffen, nothwendig zusammenhängt. Dabei ist indeß wohl zu beachten, ob es nicht etwa das Eigenthümliche unsrer Lage oder unsrer Schicksale sey, was uns zufällig mit Menschen einer gewissen Art zusammenbrachte, von denen man nicht auf alle schließen darf.

Sind wir erst zu richtigen Resultaten allgemeiner Menschenkenntniß gelangt: dann kann es nicht mehr schwer fallen, auch das Individuelle glücklich aufzufassen und zu durchschauen. Wir

sind in der Menschenwelt orientirt; unser Blick hat durch Übung Sicherheit und Gewandtheit erlangt; wir wissen, worauf es ankommt, und werden bald das Rechte treffen. Das ist aber ein Vorzug, der wieder nur denen zu Statten kommt, denen Menschenkenntniß das Produkt vielseitiger Erfahrung ist, die mit mancherlei Menschen in Verbindung gestanden, und sich daraus ihre Regeln abstrahirt haben. Auch hierin ist das weibliche Geschlecht vorzüglich glücklich, weil seine Kenntniß mehr in einzelnen Erfahrungen, die in ihrer ganzen Lebendigkeit dem Gemüthe gegenwärtig sind, als in Raisonnement und Begriffen besteht.

Es gibt gewisse Charakterzüge, von denen man, wenn nicht etwa der Geist der Zeit darauf hinwirkt, schon vorab gewiß seyn kann, daß sie nicht zu den allgemeinen gehören, weil sich in den ursprünglichen Trieben der menschlichen Natur kein Grund dazu findet, und sie daher ganz von dem Besondern der Lage, der Zwecke und der Bedürfnisse abhangen. Darum ist nöthig, daß, wer es in der Menschenkenntniß zur Vollkommenheit bringen will, sich bis zu den ursprünglichen Kräften und Gesetzen des menschlichen Geistes und Herzens erhebe. Seine Beobachtung muß

zum eigentlichen Studium der menschlichen Natur gesteigert werden. Erst hier finden die einzelnen Wahrnehmungen ihre befriedigende Auflösung, und ihre Vereinigung zu Einem Ganzen; und nicht selten werden wir hier veranlaßt, unsre Beobachtungen zu berichtigen. Von hier aus erweitert sich unser Blick über die mannigfaltigen Erscheinungen des menschlichen Wesens, um uns dieselben in ihrer Begränzung und in ihrem Zusammenhange zu zeigen. Unsre fernern Beobachtungen lassen sich einfacher und zweckmäßiger anordnen; an das schon Bekannte läßt sich das Unbekannte vortheilhaft anknüpfen. Wer von dem Menschen bloß das kennt, was die Beobachtung im wirklichen Leben von ihm erfährt, der möchte ihn nicht selten im traurigsten Lichte erblicken, und seine Begriffe von Menschenwehrt sehr herabgestimmt sehen.

Nur zu oft begegnen wir den Maximen des Eigennutzes, der Gemeinheit und der raffinirten Heuchelei, der Erscheinungen des Wahnes, der Thorheit und der Leidenschaft. Was in der menschlichen Natur Herrliches ist, was der Edle sich Vortreffliches angebildet hat, das kommt selten zum Vorschein. Sein eigentliches Wesen liegt im Unsichtbaren, und wo die Strahlen des-

selben in die sichtbare Welt hereinbrechen, da bleibt es fast immer zweifelhaft, ob sie echtes Licht oder täuschende Blendung sind. Wer gewohnt ist, nur Schlechtes von den Menschen zu erwarten, der fühlt sich leicht versucht, dem Guten auch eine schlechte Deutung zu geben. Und wo ist eine große That, die sich nicht sehr scheinbar aus dem Eigennutze erklären ließe? Das Studium der menschlichen Natur muß uns mit den Menschen wieder aussöhnen, die die Erfahrung uns verhaßt gemacht hat. Wir lernen von demselben nicht bloß, was der Mensch ist, sondern auch, was er seyn kann, was er seyn soll. Wir werden Anlagen und Kräfte gewahr, wodurch er des Würdigsten und Erhabensten fähig ist, und die uns nie den Glauben an die Menschheit aufgeben lassen. Fast alle, die den Menschen bloß aus Erfahrung kannten, ohne seine Natur ergründet zu haben, sind Menschenverächter geworden. Sie glaubten sich berechtigt, den Menschen durch und durch für das verächtliche Geschöpf zu halten, das sich im gemeinen Leben so oft darstellt, für ein Geschöpf, das man nicht mißhandle, wenn man sich seiner bediene so gut man könne.

Daß die Kenntniß des Menschen dem Man-

ne, der seinen Charakter behaupten und seiner Bestimmung genügen will, sehr wichtig ist, das bedarf keines ausführlichen Beweises. Wie, der Mensch sollte dem Menschen fremd seyn? Das Geschlecht, das sich durch Kenntnisse und Bildung des Verstandes vorzüglich auszeichnen muß, sollte gerade der Kenntniß dessen ermangeln, was ihm das Nächste ist, und was sich durch angeborne Würde über alles erhebt, was die sichtbare Welt hat? Ist nicht das Leben des Mannes in allen seinen Theilen ein Wirken auf Menschen im Großen und Ganzen? Steht er nicht überall mit Menschen im Verkehr? Ist nicht menschliche Wohlfahrt und menschliche Vollkommenheit das höchste Ziel seiner Thätigkeit? Muß er nicht in den meisten Fällen durch Menschen oder an Menschen seine Absichten erreichen? Wie wird ihm das gelingen, wenn er sie nicht kennt? Muß er nicht vielfach von Menschen auf sich wirken lassen? Wird er nicht das Spielwerk ihrer Absichten, das Opfer ihrer Künste werden, wenn er sie nicht kennt? Tragen nicht die genauern Verbindungen mit Menschen am meisten zu seiner Veredlung und Glückseligkeit bei? Wie oft wird er betrogen werden und sich selbst betrügen, welchen Mißverständnissen wird er ausgesetzt seyn, welchen Zer-

rüttungen wird er seine heiligsten Verhältnisse Preis geben müssen, wenn er nicht weiß, wie Menschen sind, wie sie handeln, was man von ihnen halten soll, und wie man Einfluß auf sie erlangt! In keiner Lage des Lebens wird der Mann der Menschenkenntniß ohne großen Nachtheil entbehren.

Doch soll uns Menschenkenntniß wahrhaft nützlich werden: dann muß sie zugleich Selbstkenntniß seyn. Von uns selbst geht all' unser Thun aus, und in uns selbst kehrt es wieder zurück. Nie wird der die Menschen zweckmäßig behandeln, der sich selbst nicht zu behandeln versteht. Selten wird der seine Zwecke erreichen, der nicht auf sich selbst rechnen kann. Beherrschung der Affecten und Leidenschaften ist das Vornehmste im Charakter des Mannes. Wie will man aber ohne genaue Selbstkenntniß dazu gelangen?

Selbstkenntniß ist der Schlüssel zur Menschenkenntniß. Vergebens sieht man sich in der Menschenwelt um, wenn man sich nicht im eignen Gemüthe orientirt hat. Aus dem Innern muß man die Gründe der Erklärung nehmen,

um das Äußere begreiflich zu finden. Wo tritt uns überdem der Mensch so nahe vor die Augen, wo stellt er sich uns so lebhaft und so vielseitig dar, wo können wir ihn so anhaltend beobachten, als in uns selbst? Wo enthüllt sich uns mehr das verschlungene Gewebe menschlicher Gedanken, Empfindungen und Begierden? wo tritt der mannigfaltige Betrug des Herzens mehr ins Licht? wo kommt das Verdeckte und Entstellte mehr zum Vorscheine als hier? Mit dem scharfsichtigsten Blicke werden Sie wenig an den Menschen wahrnehmen, wenn Sie nicht die menschliche Natur vorzüglich an sich selbst belauschen.

Selbstkenntniß ist die Bedingung der Weisheit. Mit dem eignen Herzen recht vertraut zu werden, das sey Ihnen eine wichtige Angelegenheit. Und es wird Ihnen gewiß gelingen, wenn Sie alle Äußerungen Ihres Gemüthes mit besonnener Aufmerksamkeit begleiten, wenn Sie sich aller Regungen desselben, aller ihrer Beschlüsse und Thaten recht suchen bewußt zu werden, und wenn Sie es nicht an öftern absichtlichen Beobachtungen fehlen lassen.

Die Menschenkenntniß wird Weltkennt-

niß, wenn sie sich über das Wesen und die Verhältnisse der Menschen im Ganzen verbreitet. Das bürgerliche und gesellschaftliche Leben ist die Sphäre der Weltkenntniß. Die mancherlei Einrichtungen des Menschenvereines, die verschiedenen Stände, welche sich darauf gründen, die verschiedenen Abstufungen der Kultur, die stillschweigenden Voraussetzungen, wornach man sich immer gerichtet, die Redensarten, die der Gebrauch des Lebens, ihrer wahren Bedeutung zuwider, eingeführt, die künstlichen Formen, die er für den Umgang fest gesetzt hat, die Denkungsart und die Sitten, die jedem Stande eigenthümlich sind, der Geist der Zeit und des Ortes, die praktischen Grundsätze die man befolgt, die Rücksicht, welche der herrschende Ton auf Sittlichkeit nimmt, die Maximen, durch welche man im Allgemeinen seine Absichten zu erreichen sucht, die künstlichen Hüllen, in die sich die Selbstsucht kleidet, der wahre Gehalt der Bestrebungen, die mit den Nahmen Patriotismus, Gemeingeist, Humanität, Liberalität, Großmuth, Aufklärung u. s. w. Gepränge treiben: das sind nur die vorzüglichsten Gegenstände der Weltkenntniß.

Wenn man die Menschen nur schlecht aus Büchern kennen lernt: so ist hier für Weltkennt-

niß noch weniger Ausbeute zu hoffen. Die Menschen bleiben sich gleich; die Welt gestaltet sich immer anders. Was an den Menschen Kunst ist, das hat doch in ihrer Natur seinen Grund; die Welt wird durch Ereignisse gebildet, deren Gesetze nie ganz ergründet werden. Sie trägt überall Formen, welche der Zufall und die Willkühr hervorgebracht haben. Überdem ist die Welt immer sorgfältig bemüht gewesen, den Verrath ihrer Geheimnisse zu verhüten. Sie ist so viel gewandt, daß sich höchstens einzelne Züge von ihr aufgreifen lassen, die allein dem verständlich sind, der Gelegenheit hatte, sie in ihrer Verbindung wahrzunehmen. Man muß in der Welt leben, um die Welt kennen zu lernen. Darum ist die Kenntniß derselben mehr Sache des Mannes als des Jünglings.

Von allen Seiten mögen wohl wenige mit ihr bekannt werden. Es ist auch genug, wenn man sie von derjenigen Seite kennt, durch welche man mit ihr zusammenhängt. Dahin zu gelangen wird es Ihnen nicht an Gelegenheit fehlen, besonders in den höhern Kreisen, für welche Sie sich bilden wollen. Möge es Ihnen nur nie an offnem, vorurtheilsfreiem Blicke fehlen. Groß ist der Betrug der Welt, täuschend sind ihre

Masken; viel kann man an sie verlieren. Nur zu oft erfährt man erst dann, woran man ist, wenn man nichts mehr retten kann.

Tief liegt im Charakter der Welt, wenn man ihm den erborgten Schimmer nimmt, die Gemeinheit und das Schlechte. Das Edle hat sich immer über sie erhoben; im Kampfe mit der herrschenden Denkart, in der Verachtung der abgeschliffenen Sitte und der lügenden Glätte, in der Behauptung freier Kraft und Selbstständigkeit hat es seine Würde bewährt. Wer sich nicht von ihr losreißen kann, dem wird nie das Vortreffliche werden. Nüchterne und richtige Kenntniß der Welt wird nicht ohne Gefahr für das Herz erworben. Größer noch als bei der Kenntniß des Menschen ist hier die Versuchung, entweder den Glauben an die Menschheit oder gar alles Beßre, was man besitzt, einzubüßen. Wehe dem, der die Welt nur kennt, wie sie ist, nicht auch, wie sie seyn sollte. Der Grundriß eines würdevollen und schönen gemeinsamen Menschenlebens ist in unser Inneres gelegt. Für den Staat, für den Umgang, wie für das Familienleben gibt es ewige Normen, nach denen jede Einrichtung und jede Sitte beurtheilt werden muß. Es sind die Ideen des Rechtes, der Hu-

manität, der Freundschaft und der Liebe. In ihnen lebt der heilige Geist der Welt, dem ihr veredeltes Treiben immer entgegen wirkt. Diesen Geist müssen wir verstanden und in uns aufgenommen haben, um die Welt ohne Nachtheil für das höchste Interesse des Herzens zu begreifen.

Ein treffliches Mittel, die Kenntniß der Welt und des Menschen zu befördern ist die Geschichte. Aber sie zeigt uns mehr als Welt und Menschen, sie zeigt uns die Menschheit in ihrem lebendigen Organismus, in ihren vielfachen Umwandlungen, in ihren mächtigen Fortschritten, in ihren herrlichen Kräften. In großen Gestalten stellt sie die Menschheit vor uns hin. Nur was in ihr hervorragt, was ihre bedeutendern Momente bezeichnet, was ihren Geist ausspricht, hat die Geschichte uns aufbewahrt. Der einzelne Mensch kann in ihr oft verächtlich erscheinen; von der Menschheit lernt man erhaben denken, wenn man sie aus der Geschichte kennt. Die Geister und die Thaten der Vorzeit, erheben uns über das Gemeine, das unter dem Firniß der Welt so oft verborgen liegt. Wenn die Kenntniß der Welt und des Menschen

den Muth und die Kraft lähmt: dann befeuert sie das Studium der Geschichte. Wenn die erstarrte Gegenwart kaum noch eine Sprache hat: dann redet die Vergangenheit dem Jünglinge Feuerworte ins Herz.

Wollen Sie der Verweichlichung des Zeitalters entgehen; soll der Frost und die Oberflächlichkeit der Abgeschliffenheit nicht die bessern Anlagen der Natur tödten: dann studiren sie mit Ernst die Geschichte. Männer werden nur in ihrer Schule gebildet. Und wie sehr die Männer, die in ihrer Schule gebildet werden, jetzt nöthig sind, daran darf ich Sie nicht erinnern. Überall drückt die Menschheit ein großer Schmerz. Möge Sie das tief im Innern ergreifen; möge der Drang, einst unter ihren Rettern zu seyn, sich Ihres ganzen Wesens bemächtigen; mögen von diesem Drange alle Ihre Bemühungen in der Vermehrung Ihrer Kenntnisse geleitet werden, und möge jede Bereicherung derselben ihm Nahrung geben.

Doch auch in der Geschichte fühlt sich der moralische Mensch weit öfter verletzt als getröstet. Das Große ist nicht immer das Gute. Oft stand die siegende und zermalmende Kraft im Dienste der gefährlichsten Leidenschaft. Die Idee der

Menschheit, wie die Vernunft sie entwirft, ein reines und kräftiges sittliches Gefühl, und ein frommes Gemüth, das an dem Unsichtbaren und Heiligen festhält, müsse auch hier Ihre Forschungen beseelen.

Menschenkenntniß befördert selten die Menschenliebe. Diese Liebe stehe frei und fest, ein Produkt echter moralischer Bildung, in Ihrem Herzen. Wo des Schlechten viel angetroffen wird, da neigt das Gemüth sich leicht zum Schlechten hin. Wer überall die Maximen des Eigennutzes, des Betruges und der Falschheit wahrnimmt, dem wird es schwer, sich gegen die ansteckende Kraft derselben zu bewahren. Ringen Sie nach edler Selbstständigkeit; Ihre Tugend sey die Frucht geprüfter Grundsätze, und eines entschlossenen unerschütterlichen Willens: dann wird die Kenntniß der Welt Sie belehren, ohne Sie zu verderben. Sie werden ihr das verdanken, was im Leben das Nothwendigste ist, echte Weisheit.

IV.

Ueber die Behandlung der Einbildungskraft.

Die Einbildungskraft hat sehr großen Einfluß auf den Geist, den Charakter und das Leben des Mannes. Sie bestimmt einen bedeutenden Theil seiner Freuden und seiner Leiden. Sie kann den Verstand erleuchten und verwirren, das Gefühl stählen und verweichlichen, die Gefühle läutern und verunreinigen, die Thätigkeit unterstützen und hemmen; sie kann ihm seine Bestimmung lebhafter vergegenwärtigen, und sie ihm aus den Augen rücken; sie kann ihn für die Tugend und für das Laster befeuern; sie kann Versuchungen her-

beiführen, und ihn gegen die stärksten Versuchungen waffnen; sie kann sein Leben erheitern und ihn elend machen. Lassen Sie mich daher über diejenige Behandlung derselben, wodurch sie der Bildung eines echt männlichen Sinnes und Thuns möglichst förderlich wird, jetzt einige Winke geben.

Auf keine Weise darf die Einbildungskraft unterdrückt oder geschwächt werden. Die Natur hat nichts hervor gebracht, dessen sie nicht bedurfte. Auf die Einbildungskraft mußte sie, bei dem, was sie mit dem Menschen überhaupt, und mit dem Manne insbesondre beabsichtigte, vorzüglich rechnen. So lange sie nicht aus dem Verhältnisse tritt, in welchem sie zu den übrigen Kräften des Geistes stehen soll, ist sie vielmehr ein herrliches Vermögen, in dem der Adel des menschlichen Wesens mächtig hervorstrahlt, und das zu keiner wahrhaft menschlichen Verrichtung entbehrt werden kann.

Die Einbildungskraft biethet dem Verstande den meisten Stoff zu seinen Kenntnissen und zu seinem Denken dar. Und ob sie gleich selbst alles von der Erfahrung nehmen muß: so würde doch, was diese uns lehrt, größten Theils verloren gehen, wenn es nicht die Einbildungskraft aufbe-

wahrte, und im Bilde wieder vergegenwärtigte. Nur selten ist dem Verstande, was er verarbeiten soll in der Anschauung gegeben; fast immer muß die Phantasie, was einst da war, reproduziren. Wir würden nicht verstehen, was andre uns mittheilen, wenn die Phantasie nicht an das Wort den Begriff knüpfte, und diesem den Gegenstand unterlegte. Sie führt den Verstand von Einem Gedanken zum andern hinüber, und wenn sich dieser zwar in den meisten Fällen genöthigt sieht, mit denselben ganz andre Verknüpfungen vorzunehmen, so findet er sich doch nicht selten durch die glücklichsten Combinationen überrascht. Der Phantasie verdanken wir die Einfälle, in denen oft die Keime großer Entdeckungen verborgen liegen.

Zu unsern feinsten und stärksten Gefühlen wirkt die Einbildungskraft mit; und das viel gestaltete innere Leben, das sich in den menschlichen Stimmungen offenbart, das im Gemüthe eine so große und wunderbare Welt entfaltet, und sich wie ein mächtiger Strom in die Thaten des Mannes ergießt, würde gar nicht seyn, wenn die Phantasie nicht wäre.

Die Phantasie muß uns den Zweck unsrer jedesmaligen Bestrebungen vorhalten, und sie muß uns zur Kenntniß der Mittel verhelfen, damit

wir im Stande sind, sicher auf jenen hinzuwirken. Der Phantasie gehört zum Theil der Enthusiasmus an, mit dem der Mann erfüllt seyn muß, um sich an das Große und Schwere zu wagen, um der Gefahr Trotz zu biethen, und zu verachten, was das Vorurtheil und der kleine Sinn der Welt immer hoch hält.

Soll das, was über die sichtbare Welt hinaus liegt, dem sich aber doch das Gemüth gläubig und sehnend zuwendet, wornach der Wille greift, damit er sich halte im Sturme, für das Herz Bedeutung gewinnen, und sich des Lebens bemächtigen: dann muß es die Phantasie im Symbole zeigen. Sollen die Ideen der Vernunft auf unser Thun Einfluß erlangen: dann müssen sie, in das Gewand der Phantasie gekleidet, als freundliche Ideale vor uns hintreten. Und was sind die Werke, wodurch die Kunst uns entzückt, andres, als Erzeugnisse der Phantasie, vom Geiste gestaltet, in den Formen der Vollendung.

Endlich darf auch nicht vergessen werden, wie die Phantasie oft das enge Leben erweitert, über seine Noth tröstet, in seine Dunkelheit Licht sendet, seine Bitterkeiten versüßt, und seine Täuschungen vergessen macht.

Wir haben deßwegen zunächst Sorge zu tragen, daß wir unsre Phantasie bereichern, und zwar, so viel als möglich, mit wahren, edlen und fröhlichen Bildern. Sie kann nichts geben, was sie nicht empfangen hat, und soll doch viel geben. Was sich in der Phantasie angehäuft hat, ist freilich noch eben so wenig Gedanke, als es die Gewandtheit und das Leben des Verstandes verbürgt; aber aus ihm bildet sich der Gedanke, von ihm muß die denkende Kraft Stoff, Reitz und Hülfe erhalten. Reichthum der Phantasie ist wenigstens eine Bedingung des Gedankenreichthums. Menschen, deren Einbildungskraft leer ist, verstehen sich eben so schlecht darauf, von andern Belehrung anzunehmen, als selbst Ideen zu erzeugen. Die Phantasie muß große Vorräthe haben, damit sich dem Witze das Ähnliche, der Überlegung das Zutreffende, der Wahl die Gegenstände mit ihren Eigenschaften darstellen. In einer reichen Phantasie entstehen oft zufällig die Reibungen der Ideen, aus welchen große Wahrheiten, glückliche Plane und herrliche Werke hervor gehen. Je reicher die Phantasie ist, desto besser kann sie uns schadlos halten für die Armuth der Welt, und

desto mehr findet man in sich selbst, wenn man sonst überall leer ausgeht.

Die Bilder aber, womit Sie Ihre Phantasie bereichern, seyen wahr, d. h., der Natur getreu. Die Phantasie darf zwar verschönern, aber erst dann, wenn sie schon hinlänglich gesammelt hat, und selbst dann nur in einer gewissen Sphäre. Das Leben hat Zwecke, welche verlangen daß es sich auch, in der Phantasie, finde, wie es ist. Aus dem Wahren erzeuge sich das Schöne; aber ungetrübt gehe das Wahre erst in uns ein, damit es sich auch in seiner Wahrheit geltend machen könne. Wo die Phantasie den Stoff zu Kenntnissen hergeben soll, da liegt alles daran, daß sie jedes in seiner echten Gestalt zeige. Zu verhüthen ist deßwegen, daß sie nicht irgend ein Interesse zu sehr hervor hebe, was ihm zusagt, und dagegen verdunkle, was mit ihm in keiner Berührung steht.

Mit der Wahrheit jedes besondern Bildes verträgt sich indeß wohl das Bestreben, der Phantasie vorzüglich edle und fröhliche Bilder zuzuführen. Aus der Phantasie zieht das Herz größten Theils seine Nahrung. Ist in ihr wenig des Großen und Würdigen: so werden auch die Gefühle selten seyn, die den Sinn für das

Große und Würdige beleben. Ist sie mit Gemeinem, Ekelhaftem, Verächtlichem angefüllt: so ist schwer zu vermeiden, daß die Gesinnung nicht davon angesteckt werde; die Delikatesse wird auf keinen Fall unverletzt bleiben. Sind es Ideen des Vortrefflichen, was die Phantasie dem Geiste immer vergegenwärtigt: dann wird die Liebe zum Vortrefflichen durch jede Regung derselben gestärkt, und das Vortreffliche selbst dem Gemüthe immer mehr eingewöhnt.

Fröhlich seyen die Bilder der Phantasie, damit es Ihnen nie an Lust zu den Beschäftigungen des Geistes fehle, zu welchen die Phantasie vorzüglich wirksam seyn muß, damit die Erweiterung Ihrer Kenntnisse und die Anstrengungen des Nachdenkens sich zur leichten und frischen Thätigkeit stimmen, damit der Ernst des spätern Lebens sich mildere, und es Ihnen nie an Mitteln der Erheiterung fehle. Eine trübe Phantasie vergiftet die Quelle des innern Lebens. Finstre Bilder, die sich ihr eingedrückt haben, verlieren sich nie ganz aus dem Gemüthe, und theilen diesem fast immer eine bleibende unglückliche Stimmung mit. Aber alles Traurige gewinnt eine gefällige Gestalt, wenn es vom Schimmer einer fröhlichen Phantasie beleuchtet wird, beson-

ders wenn dies der Morgenschimmer des Lebens ist.

Darum ist die Bereicherung der Phantasie vorzüglich Angelegenheit der Erziehung. Die Jugend hat dafür die meiste Empfänglichkeit. Ihr kann man nahe bringen, was man zuträglich findet, von ihr entfernen, was widrige Eindrücke machen würde. Das Gemüth eignet sich noch am liebsten das Edle und Fröhliche an, weil es mit ihm am meisten verwandt ist. Späterhin dringt sich vieles mit einer Gewalt auf, welcher zu widerstehen schwer fällt, und die vielfache Befangenheit der Seele bleibt nicht ohne nachtheilige Einflüsse. Doch müssen eigne Bemühungen das Angefangene fortsetzen; und sie können viel des Versäumten nachholen.

Hier darf aber nicht vergessen werden, daß es etwas andres ist die Phantasie — und etwas andres das Gedächtniß bereichern. Die Phantasie ergreift das Bild, und trägt es über in das eigenste Leben. Das Gedächtniß faßt es auf in seinem Schatten; es bleibt ihm immer etwas Todtes — und immer in derselben Gestalt, in welcher es von ihm aufgenommen wurde. Eine reiche Phantasie bringt hervor, ein reiches Gedächtniß gibt nur wieder. Wer seinem Gedächt-

nisse Bilder einprägt, lernt vieles nachsprechen; aber er wird nie etwas in sich selbst.

Die Phantasie wird nicht anders bereichert, als durch den freien vielseitigen Blick in die Welt. Man muß indeß nicht sehen, um etwas Besondres von ihr zu erfahren, sondern um sie selbst sich anzueignen, nicht um Kenntnisse zu sammeln, sondern um Gestaltungen in sich aufzunehmen, nicht mit der Aufmerksamkeit der Wißbegierde, sondern mit Innigkeit des Gemüthes, mit Anregung des Interesses, welches jede rein gestimmte Menschenseele an die Natur fesselt.

Dabei ist noch zu bedenken, daß die Bereicherung der Phantasie nur Mittel zu höhern Zwecken ist, und daher diese nicht hindern soll. Am wenigsten darf sie dem Denkenden vorarbeiten, der Bildung des Lebens und einer weisen Thätigkeit in den Weg treten, die von ihr vielmehr Unterstützung und Förderung erwarten. Weder der Kopf noch das Herz wird von einer reichen Phantasie Gewinn ziehen, wenn über der Bereicherung derselben eine andre Kraft versäumt worden ist.

Nächst der Bereicherung der Einbildungskraft verdient die natürliche Beschaffenheit derselben, der Grad und die Art ihrer Thätigkeit große Sorge. Viel hängt davon für die Geisteskultur und für den Charakter des Mannes ab. Es sind aber besonders die Reitzbarkeit und Beweglichkeit, die Lebhaftigkeit, das Feuer, die Stärke und die Kühnheit der Phantasie, worauf es hier ankommt.

Reitzbarkeit und Beweglichkeit der Einbildungskraft sind nahe mit einander verwandt. Die Einbildungskraft ist reitzbar, wenn sie leicht angeregt wird; sie ist beweglich, wenn sie die angeregte Thätigkeit schnell und anhaltend fortsetzt. Die reitzbare Einbildungskraft knüpft an jede Anschauung und an jeden Gedanken irgend ein Bild, das, nach ihren Gesetzen, damit zusammenhängt; sie läßt selten die Betrachtung oder das Nachdenken seinen Gang ungestört fortgehen. Wem bei allem, was er sieht oder sonst sich vorstellt, etwas andres einfällt, der hat eine reitzbare Einbildungskraft. Die bewegliche Einbildungskraft eilt von einem Bilde zum andern, immer biethen sich ihr neue Verknüpfungen dar, und sie muß mit Gewalt zu

dem Zwecke der jedesmaligen Geistesbeschäftigung zurück gelenkt werden.

Allerdings sind dies schätzbare Vorzüge. Durch sie wird der Reichthum der Einbildungskraft erst etwas wehrt. Das Talent, eine Sache ganz zu übersehen und zu durchdenken, jeden Gegenstand nach seinen verschiedenen Beziehungen zu fassen, die Gabe, schnell ein richtiges Urtheil zu fällen, und in Verlegenheiten schnell das Zweckmäßige zu finden, die Fertigkeit sich mitzutheilen und das von andern Mitgetheilte gleich zu verstehen, und vorzüglich der Witz, hangen gar sehr davon ab.

Doch ist es von großem Nachtheil, wenn die Reitzbarkeit und Lebhaftigkeit der Einbildungskraft zu groß werden; sie verhindern uns dann, bei einer Sache so lange zu verweilen, bis wir sie gehörig bemerkt haben; sie verursachen unaufhörlich Zerstreuungen; sie lassen uns keiner Untersuchung gerade nachgehen; sie ziehen immer die Aufmerksamkeit auf Nebendinge; sie erfüllen den Geist mit einer Unruhe, bei welcher nichts mit Sammlung und Energie betrieben wird, und bringen in das ganze Wesen eine Getheiltheit und Flüchtigkeit, bei welcher es nie zu einem ernstlichen Wollen kommt. Tiefes Eindringen und Festigkeit des Charakters sind hier nie zu erwarten.

Reitzbarkeit und Beweglichkeit der Phantasie kann man sich zwar nicht verschaffen; sie sind Geschenke der Natur. Aber man kann sie, wo sie zu stark sind, mäßigen. Und das ist wichtiger, darauf haben alle zu denken, die nach einem männlichen Charakter streben. Nichts wirkt sicherer dahin, als daß man es sich Ernst seyn läßt mit dem, was man vor hat; daß man ein möglichst lebhaftes Interesse dafür erweckt, daß man sich hüthet, der Trägheit, welche die Spiele der Phantasie so ergötzlich findet, nachzugeben, und daß man nur die Gewalt, die man über seine Gedanken besitzt, welche die größte ist, die dem Menschen verliehen ward, und seine Freiheit am meisten verherrlicht, gehörig anwendet. Die Gewohnheit bringt es endlich dahin, daß sich die Thätigkeit der Phantasie den Befehlen des Verstandes unterwirft, und die Nachtheile ihrer Reitzbarkeit und Beweglichkeit vermeidet, ohne uns von den Vortheilen derselben etwas zu entziehen.

Die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft äußert sich dadurch, daß uns diese jedes Bild mit großer Anschaulichkeit vergegenwärtigt. Eine lebhafte Einbildungskraft stellt den abwesen-

den Gegenstand so dar, daß er beinahe dieselbe Gewalt über uns übt, als wenn er gegenwärtig wäre. Sie kann dieses entweder durch Klarheit und Bestimmtheit des Bildes, oder durch starkes Ausmahlen der interessantesten Züge, durch Anregung derjenigen Gefühle, wodurch er am meisten ergreift, erreichen. Im ersten Falle verträgt sie sich recht gut mit Besonnenheit des Geistes, und befördert sehr das bestimmte Denken, das sichere Rechnen auf die Zukunft, die Weisheit der Maßregeln und die glückliche Darstellung. Von einem richtigen Geschmacke und reinen Idealen geleitet, erzeugt sie die herrlichen Werke der Kunst. Im andern begünstigt sie zwar die sanftern und feinern Gefühle des Herzens, das Auffassen des Lebens in seinen edlern Momenten und das Interesse an einer oft gemeinen oder traurigen Umgebung; aber, neben einzelnen köstlichen Freuden, bringt sie auch manchen zerreißenden Schmerz, und leicht versetzt sie den Geist in eine Berauschung, in der es schwer hält, den Schein von der Wahrheit zu unterscheiden. Sie verwirrt seine Ansicht der Dinge, und rückt ihm das vor die Augen, wovon wegzusehen, der gegenwärtige Zweck verlangt.

Menschen von lebhafter Einbildungskraft er-

blicken an allen Dingen mehr, was ihrer Stimmung entspricht, als was zur parteilosen und vollständigen Untersuchung gehört. Ihre Betrachtungen sind fast immer einseitig, und ihr Glaube ist gewöhnlich der Widerschein ihrer Gefühle und Neigungen. Bei einem hohen Grade dieser Lebhaftigkeit ist die Überzeugung von der Realität dessen, was die Einbildungskraft vorspiegelt unvermeidlich. In Menschen, die eine sehr lebhafte Einbildungskraft haben, muß das Interesse des Verstandes und der reinen Wahrheit sehr mächtig seyn, wenn sie nicht Schwärmer werden sollen. Der Antheil, den das Herz an den Geburten der Einbildungskraft hat, macht es begreiflich, warum der vollendete Schwärmer mehr an diese als an das Zeugniß der Sinne glaubt. Die Einbildungskraft ist dem Herzen gehorsam; die Sinne widersprechen ihm oft.

Lebhaftigkeit der Einbildungskraft gehört zu den Eigenthümlichkeiten der weiblichen Natur, und ist für die Bildung eines schönen weiblichen Charakters, wie für die Bestimmung des weiblichen Lebens, von großer Wichtigkeit. Aber hier ist die Klarheit des Bildes mit der Anregung des Herzens so innig verschmolzen, daß keines durch das Andre leidet. Die weibliche Natur kennt

nicht die Einseitigkeit des Interesses und die hervor brechende Gewalt einzelner Gefühle, wodurch in der männlichen so große Zerrüttungen angerichtet werden. Die ganze Wirklichkeit geht in der weiblichen Seele verklärt als liebliche Anschauung und inniges Gefühl zugleich auf. Die weibliche Schwärmerei hält sich immer nahe an das Leben, und schwebt nur über demselben wie Blüthenduft. Darum ist auch die lebhafte Phantasie der Frauen so sehr dazu geeignet, ihnen die Verschönerung des Lebens zu erleichtern, und sie über die Mängel desselben zu trösten, ohne sie doch aus dem friedlichen Gleichgewichte, das nur in der Befreundung mit dem Leben erhalten wird, hinauszurücken.

Bei Männern muß die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft mehr in Schranken gehalten werden, welches durch nichts besser bewirkt wird, als durch ernstes Studium, wahrhaft wissenschaftliche Bildung, Anstrengung des Verstandes und Thätigkeit in der Welt, verbunden mit Welterfahrung. Doch sollen sie dieselbe in dem Maße bewahren, daß sie sich durch ihre Hülfe retten können, wenn es ihnen in der Welt zu enge und zu düster wird.

Der lebhaften Einbildungskraft steht in gewisser Hinsicht entgegen die feurige. Jene stellt alles in individueller Bestimmtheit — oder doch in individueller Beziehung, diese alles in großen Umrissen und ergreifenden Verhältnissen dar. Jene vergegenwärtigt den Gegenstand selbst in anschaulicher Klarheit oder Innigkeit des Gefühles; diese deutet ihn nur an in einzelnen, aber kräftigen, sinnvollen Zügen. Jene verweilt bei ihm in stiller Betrachtung, diese strömt gewaltig dahin — an allem, nur berührend, vorüber. Jene führt ins Leben herab, diese über das Leben hinauf.

Feuer der Einbildungskraft ist für die männliche Natur eben so charakteristisch, wie die Lebhaftigkeit derselben für die weibliche. Zum Entwerfen großer Plane, zum Fassen großer Ideen und zum Bilden erhabener Entschließungen muß die meisten eine feurige Einbildungskraft in den Stand setzen. Bei wenigen wird die kalte Vernunft ihre Unterstützung entbehren, nie aber ihre Vorbereitungen verschmähen. Was die bewegliche Phantasie für die gewöhnliche Thätigkeit, das ist die feurige für das schöpferische Wirken. Auf den Grad der Erhitzung kommt wenig an —

Bayerische Staatsbibliothek München

mehr auf das lebendige Ergreifen, auf das gedankenvolle Hinstellen, auf das rasche und doch kräftige Fortschreiten. In diesem Sinne muß die lebhafte Phantasie sich zur feurigen erheben, um die Genialität der echten Kunst zu erreichen. Selbst der philosophischen Forschung sind die Andeutungen einer feurigen Phantasie nützlich; indem sie bald derselben einen höhern Schwung geben, bald sie auf bisher unbekannte Gebiethe locken, bald sie mit wirklich wahren Ideen bereichern; vorausgesetzt, daß sie die Vernunft nicht aus ihrem Rechte verdrängen, daß sie sich keine Entscheidungen anmaßen, welche dieser allein gebühren, und daß sie nicht mystische Sprüche für gediegene Weisheit ausbiethen.

Überhaupt ist eine feurige Phantasie nicht ohne Gefahr für den intellectuellen und sittlichen Charakter. Leicht tritt sie dem ruhigen Denken in den Weg; leicht begnügt sie sich mit einem dunkeln Ahnen, wo ein deutliches und genaues Wissen möglich und nöthig ist; leicht verleitet sie, Schimmer der Bilder mit Gehalt der Gedanken zu verwechseln; leicht drängt sie in wilden Stürmen den Menschen aus der Einheit seines Wesens heraus; leicht läßt sie in brausendem aber schnell niedergeschlagenem Streben die Kraft er-

Bayerische Staatsbibliothek München

schöpfen; nicht selten exaltirt sie einzelne Gefühle zur zerstörenden Gewalt; nicht selten endlich stürzt sie in die wildesten Ausschweifungen.

Es ist ein großer Unterschied, ob das Feuer der Phantasie vom Temperamente oder von irgend einer Leidenschaft entzündet sey. Im ersten Falle ergreift es mehr gleichmäßig den ganzen Menschen, und hat noch mancherlei Kräfte der Mäßigung in sich selbst. Im zweiten stürzt es auf die Leidenschaft zurück, von der es ausging, und treibt sie über alle Gränzen hinaus.

Oft erglüht auch die Phantasie von einer großen Idee. Dann ist vor allem der sittliche Wehrt und der rein menschliche Gehalt dieser Idee zu untersuchen, damit man bei Zeiten traurigen Verirrungen zuvor komme, und im übrigen diese Idee mit den andern Zwecken des Lebens in Harmonie setze.

Nie bedarf die feurige Phantasie eine mehr sorgfältige Bewachung als im Jünglingsalter. Hier lodert ihr Feuer am stärksten; hier bekommt es die gefährlichste Nahrung; hier greift es so leicht verwüstend um sich, und hier hindert es so oft die wohlthätigsten Bestrebungen. Die edelsten Gefühle und Regungen werden nicht selten von der Gluth einer wilden Phantasie ausge-

brannt. Beschäftigung der Vernunft, Bildung der sittlichen Anlagen, ein ernster Blick in das künftige Leben, ein lebhaftes und zugleich deutliches Bewußtseyn seiner Bestimmung müssen das verhüten.

Sehr oft sind solche Mittel indeß auch noch in spätern Jahren aufzubiethen, damit ein gediegener, in sich abgeschlossener und in seinem Gleichgewichte ruhender Charakter zum Vorscheine komme.

Eine starke Einbildungskraft bedarf wenig der Unterstützung von außen. Zwar muß auch sie von der Erfahrung ihren Stoff haben, wie den ersten Reitz; aber, mit jenem bereichert und von diesem berührt, bewegt sie sich fest und frei auf eignem Boden, und bildet sich aus dem, was sie empfangen hat, ihre eigne Welt. Einmal von der Erfahrung losgerissen, hält sie ihr Leben über derselben empor, und gießt es aus in wunderbare, große, gewaltige Schöpfungen, während die schwache jeden Augenblick zu ihr zurück muß, und nichts zu Stande bringt, wozu sie nicht von ihr die Umrisse und die schon zubereiteten Materialein empfinge. Menschen von starker Einbildungs-

kraft sind es, die eine Idee lange fest halten, von allen Seiten ausgestalten, und sich ganz in sie verlieren können.

Eine starke Einbildungskraft gehört dazu, um die Vernunft in ihrer Selbstständigkeit zu erreichen, und sich dem hinzugeben, was das Höchste des Menschen ist. Sie ist aber auch nöthig, wo mehr als Gemeines zum Vorscheine kommen — und unentbehrlich, wo dem gegenwärtigen Zustande der Dinge ein bedeutender Umschwung gegeben werden soll. Nur seyen die übrigen Kräfte des Geistes ihr gewachsen; nur stehe mit ihr im Bunde der helle Gedanke, festes Einwurzeln im wirklichen Leben, offener Sinn für seine Angelegenheiten und Trieb zum Handeln. Ohne das führt sie entweder zu leeren Grübeleien oder zu phantastischen Träumen.

Wehe dem Zeitalter, wo körperliche und geistige Erschlaffung eine größere, unnatürliche Stärke der Einbildungskraft erzeugt hat! Diese Stärke ermangelt des echten Lebens, weil der ganze Mensch seiner ermangelt; und es bleibt ihr nichts übrig, als in wenigen mißgestalteten Formen zu erstarren. So sinkt sie von ihren ohnmächtigen Flügen bald als roher Aberglaube zu Boden.

Auf Stärke der Einbildungskraft hat es die Natur im Manne angelegt; und sie findet sich hier, freilich mit Unterschied des Maßes, überall, wo nicht das Phlegma jede stärkere Regung ausgetrieben, oder frühe Verbildung sie unterdrückt hat. Er bedarf ihrer zu einem thatenvollen Leben.

Die Einbildungskraft wird kühn, wenn sie in ihrer Stärke über jede Schranke hinaus dringt, welche ihr die Wirklichkeit anlegen will. Die kühne Einbildungskraft verschmäht auch die einengende Regel, unter welcher die Erfahrung ihr immer ihre Stoffe anbiethet; ihr gelten nur diejenigen Gesetze, welche aus dem höchsten Vermögen des Menschen stammen. Der Verstand kann ihr nicht folgen, weil er an den Fesseln der Sinne liegt; dafür meistert er sie dann ohne Ende. Es ist die Idee des Unendlichen, was ihr immer vorschwebt, und ob sie sich gleich bewußt ist, dieses nie erreichen zu können, so strebt sie doch, in beständigen Erweiterungen des Endlichen, sich ihm zu nähern, oder es in Symbolen anzudeuten.

Sie kann aber eben so wohl das Gefühl zerreißen, als den Geist erheben. Das Erste vorzüglich dann, wenn sie im Dienste einer düstern

Stimmung steht. Der Künstler bedarf ihrer; aber in ihm wird sie vom Genie beseelt und geregelt, daß sie nur in schönen und großen Gestalten, die zugleich in ihrer Schönheit und Größe wahr sind, darstellen kann. Wo es hierin fehlt, da muß ihr aus allem Vermögen entgegen gearbeitet werden. Die Kraft ist verderblich, wenn ihr nicht das Gesetz einwohnt.

Die kühne Einbildungskraft wird auf diese Weise eine regellose, eine Dienerinn brutaler Leidenschaft. Sie verachtet mit den Gesetzen der Erfahrung auch die Bildung der Vernunft. Von wohllüstigen Paradiesen bis zu Höllen voll schauderhafter Qual, steht ihr ein unermeßliches Gebieth offen. Durch sie wird die Schwärmerei zum Unsinne, der Aberglaube zum Fanatismus. In allen Verhältnissen des Lebens richtet sie Zerrüttungen an; jede Ordnung der Dinge sucht sie zu verkehren. Der Seele raubt sie ihre Kraft, dem Gemüthe seinen Zusammenhang, dem Handeln seinen Zweck. Der Charakter geht gänzlich durch sie zu Grunde, und alles was im Herzen Schlimmes ist, kannd urch sie zum Ungeheuern gesteigert werden.

An sich ist die Einbildungskraft immer regellos: denn ihre Gesetze sind ganz andre, als die

Gesetze der Vernunft. Es ist ihre Bestimmung, diesen unterworfen zu werden. In vielen besorgt das die Natur selbst. Die meisten müssen es durch eigne Bemühung bewirken, und zu dem Ende vorzüglich das zu stärken suchen, was in das Leben Einheit und Maß bringt.

Noch ist übrig einiges über den Gebrauch der Einbildungskraft hinzuzufügen, weil dieser nicht von der natürlichen Beschaffenheit derselben allein bestimmt wird, und doch so mächtig wirkt auf das Leben und auf die Erreichung der Zwecke, die dem Manne angewiesen sind. Lassen Sie mich das Wichtigste in einige Regeln zusammenfassen.

Vor allem hüthen Sie sich, daß Sie der Einbildungskraft nicht einen zu großen Einfluß auf die Angelegenheiten des Lebens gestatten. Sie darf Ihnen Ideen angeben zur Besorgung derselben und zur Verschönerung der Wirklichkeit. Aber sie darf sich nicht in Ihre Ansichten, in Ihre Urtheile und in Ihre Erwartungen mischen. Die Welt, wie sie ist, nicht wie sie im Schmucke der Phantasie erscheint, empfängt Ihr Wirken, und gibt Ihnen

zurück, was daraus entsteht. Jener gehören Ihre Zwecke an, jener sind die Bedürfnisse, denen Sie abhelfen sollen, und aus jener müssen Sie Ihre Mittel nehmen. So lange es Ihnen auch gelingen mag, sich in süßer Täuschung zu erhalten: einmal wird sich Ihnen doch die Wahrheit aufdringen, sey es in verfehlten Absichten oder in bittern Erfahrungen. Sie werden kennen lernen die Güter, die Ihnen einen unbezahlbaren Wehrt zu haben scheinen, die Verhältnisse, die Sie in einem so sanften Schimmer erblickten, die Menschen, denen Sie so herrliche Gesinnungen andichteten, die Schwierigkeiten, die Sie im Rausche des Entzückens übersahen, die Klüfte, die Sie in begeisterter Sehnsucht nicht gewahr wurden. Wie unglücklich werden Sie seyn, wenn Sie zu spät merken, daß Sie sich verrechnet haben, wenn vor der leisen Berührung der Wahrheit, die Stützen Ihrer Zufriedenheit zusammensinken! Und, einmal gewohnt, sich mehr von der Einbildungskraft als vom Verstande leiten zu lassen, wird es Ihnen schwer werden, nicht in das andre Extrem zu verfallen, und in düsterer unheilbarer Schwermuth allen Glauben und alle Hoffnung aufzugeben.

Über das Mittelmäßige kommt auf Erden

wenig weg. So oft Ihre Urtheile und Erwartungen gegen diesen Grundsatz verstoßen: so oft haben Sie Ursache mißtrauisch zu seyn, und näher zu forschen, ob nicht Ihre Phantasie dazu gethan habe. Denn meisten Theils geschieht dieses so unvermerkt, daß man ohne sorgfältige Prüfung nichts davon gewahr wird. Die jugendliche Einbildungskraft verschönert so gerne. Es mag Ihrem Herzen wehe thun, den angenehmen Traum zu zerstören; aber es ist doch nothwendig, wenn Ihnen nicht der ganze Gewinn des Lebens verloren gehen soll. Der Schmerz kommt Ihnen doch; je später, desto herber. Geben Sie zur rechten Zeit dem Verstande sein Recht, damit er nicht einst das lange vorenthaltene desto schrecklicher zurück fordre.

Doch dies nicht allein in den Angelegenheiten des Lebens, sondern auch in den Beschäftigungen des Nachdenkens. Nur vom Verstande kann das Wahre entdeckt und richtig aufgefaßt werden. Nur dessen ist man sicher, was man durch ihn gewonnen hat. Auch hier maßt sich die Phantasie an, was ihr nicht gebührt. Schwankende, dunkle Bilder der Phantasie fließen in einander; sie regen das Gemüth mächtig auf; sie vereinigen sich zu einem starken

Totaleindrucke; man ist davon ergriffen, und glaubt begriffen zu haben; man sieht dämmernde Umrisse, und glaubt die Sache selbst zu besitzen; man ahnet, und glaubt zu verstehen; man bildet sich ein zu denken, während man nicht einmal träumt, und bald ist das allmächtige Zauberwort gefunden, das alles mit Einem Schlage hervor bringt.

Das ist das Wesen des gepriesenen Mystizismus — ein Gähren und Brausen beginnender Gedanken, mit denen es nie zur Scheidung kommt. Bei vielen hilft sich nachher der gesunde Verstand von selbst; aber viele gehen auf diesem Wege für die Einsicht verloren. Der Rauch verdirbt ihnen die Augen, daß sie vergessen, was klares Sehen ist. Aus den dunkeln Regungen läßt sich alles bilden, worauf Neigung oder Laune verfällt. Und da man auf das Urtheil des Verstandes wenig achtet, da dieser selten einmal zum Sprechen kommt, da man so lebhaft fühlt: so ist jedem Unsinne die Thür geöffnet. Gesellt sich nun dazu, wie es gewöhnlich geschieht, jugendlicher Dünkel — auch ein Kind der Phantasie mit dem Egoismus erzeugt —: dann ist kaum noch Rettung zu hoffen.

Deutliche Begriffe führen allein zur echten

Weisheit, und zum rechten Handeln. Die sichere Probe, daß man diese besitzt, ist, wenn man sie in ihre Merkmale zerlegen, und andern mittheilen kann. Was man deutlich gedacht hat, läßt sich auch verständlich bezeichnen. Das Vorgeben: man fühle wohl, wie etwas sey, aber man könne es nicht sagen, ist immer ein Beweis, daß man phantasirt.

Die Phantasie sucht oft auch durch sinnreiche Verknüpfungen den großen und ernsten Zusammenhang zu vertreten, den der Verstand in die Gedanken bringt. Was auf diese Weise entsteht, stimmt oft wunderbar mit andern Erscheinungen und Gedankenverbindungen überein. Durch dieses Übereinstimmen geblendet, unbekümmert um das viele, was doch nicht übereinstimmt, ohne Sorge, ob es sich auch mit ausgemachten Wahrheiten vertrage, zimmert man solche Einfälle zu Systemen aus, denen es weniger an gläubigen Jüngern als an Grund und Boden fehlt. So ist das Wesen der Schwärmerei.

Lassen Sie sich nicht blenden durch den Glanz solcher Meteore, die jeder Tag auf- aber auch wieder untergehen sieht. Die Wahrheit müßte sich trauernd von Ihnen wenden.

Vermeiden Sie nicht weniger sorg-

fältig jede einseitige Richtung der Phantasie. Sie folgt gerne irgend einem Zuge; rühre er von einem interessanten Gedanken, oder von einer besondern Stimmung des Gemüthes, oder von einer Neigung des Herzens, oder von der Gewohnheit einer besondern Beschäftigung her. Die Bildung wird dann ein Werk des Zufalles oder der Launen. Die Kräfte der Seele werden aus ihrem harmonischen Gleichgewichte gerissen; ihre Klarheit, die das Licht des Lebens ist, wird getrübt. Ein, oft sehr verkehrtes Interesse wird zum herrschenden erhoben, dem jede Thätigkeit des Geistes gehorchen muß. Die fixe Idee der Phantasie entscheidet über den Gedankenlauf und über den Charakter.

Ist es eine bestimmte Vorstellung, was ihr vorschwebt: so wird alles auf sie bezogen, alles mit ihrem Lichte beleuchtet, und jedes Dinges Wehrt nach dem Verhältnisse entschieden, worin es zu ihr steht. Zu den traurigsten Verirrungen des Verstandes führt dieser Weg.

Steht die Phantasie im Dienste einer düstern Stimmung: dann ist es unvermeidlich, daß diese immer düstrer werde, bis zum dumpfen Hinbrüten und zum gänzlichen Lebenshasse.

Hat eine Leidenschaft sich ihrer bemächtigt:

so muß diese eine ungeheure Stärke gewinnen. Ihre natürliche Kraft ist unbedeutend gegen den Zuwachs, den sie von der Phantasie erhält. Das Verlangen wird brennender, der Genuß unersättlicher, das Ziel immer weiter hinaus gerückt. Alles, was sonst als Reitz auf den Menschen wirkt, oder als wünschenswehrt ihm erscheint, wird entweder unterdrückt, oder in Nahrung für diese Leidenschaft verwandelt.

Die Gesundheit der Seele und die Vollstimmigkeit des Lebens verlangt, daß die Phantasie nach allen Seiten sich verbreite, jeden Reichthum des Lebens sich aneigne, und für die ganze Summe menschlicher Gedanken, Gefühle und Neigungen thätig sey.

Nur werde sie rein erhalten vom Unsittlichen. Kein unlautres Bild müsse von ihr aufgefaßt, und mit Wohlgefallen unterhalten werden. Gefährlicher, als was die Sinne zeigen ist, was die Phantasie ahnet. Gefährlicher, als womit die Wirklichkeit reitzt ist, was die Phantasie dichtet. Gefährlicher, als das erhitzte Blut, ist die ruhige verschönernde Betrachtung. So süß ist die Sünde nicht, wie die Phantasie sie darstellt. Sie hat überdem Häßlichkeiten, Verlegenheiten, Verstimmungen, Sorgen, Gewissens-

kisse, Qualen, wovon diese schweigt. Was die Einbildungskraft gewonnen hat, das findet leicht den Weg zum Herzen. Der lebhafte, zur Fertigkeit gewordene Gedanke reift leicht zur That. Der Versuchung, die schnell und gewaltig auf uns eindringt, biethet sich auch ein rüstiger Widerstand entgegen; aber mit nachgiebigen Unterhandlungen endigen sich gewöhnlich die stillen Kämpfe, in die wir uns selbst verwickeln. Durch die Phantasie faßt die Sünde den Menschen an seiner größten Schwäche.

Ist es Ihnen darum zu thun, ein reines Herz zu bewahren — und in einem reinen Herzen ruht ja das heitre Bewußtseyn, die Kraft und die frische That des Mannes —: dann bewahren Sie sorgfältig die Regungen der Einbildungskraft; dann unterdrücken Sie schnell, was das Gewissen verurtheilt; dann hüthen Sie sich, durch sie mit der Sünde in eine Gemeinschaft zu treten, die nur zu leicht unauflösliches Bündniß wird.

Endlich wird es auch nöthig seyn, daß Sie sich nur selten und mit großer Vorsicht den müßigen Träumen der Phantasie überlassen. Schwer würden Sie

dabei vermeiden, was das Laster begünstigt. In der süßen Bethörung wird die Stimme des Gewissens überhört, und wo alles eine so gefällige Gestalt trägt, wo alles dem Herzen so angenehm schmeichelt, wer sollte da Arges vermuthen? Wird es sich der Phantasie auch eher in seiner wahren Gestalt zeigen, als bis es das Herz schon gewonnen und gefesselt hat? Überdem ist der Mensch nicht zum Träumen geboren, sondern zum Handeln. All' sein Thun, vorzüglich das, wobei die edelsten Kräfte angestrengt sind, soll entweder in sich selbst Wehrt, oder einen vernünftigen Zweck haben.

So mag man sich denn wohl zur Erhohlung angenehmen Beschäftigungen der Phantasie überlassen. Aber stäts seyen diese Beschäftigungen rein; nie seyen sie mehr als unterhaltende Spiele, denen man sich immer entreißen kann; nie müssen sie das Gemüth verstimmen oder verweichlichen; nie müssen sie den Traum an die Stelle der Wahrheit setzen; nie müssen sie die Befreundung mit dem Leben stören, nie uns mit Menschen und Umgebungen in Mißverhältniß setzen; nie jene weiche, wehmüthige, schwärmerische Sehnsucht erzeugen, die den Muth erstickt mit

der Kraft, die immer verlangt, und nie erreicht, weil sie nur betrachten, nie etwas thun will.

Dem höchsten Interesse des Lebens gehorche auch die Phantasie. Sinn für das Wahre, Schöne und Gute regle immer ihren Gebrauch, dann wird er nie Mißbrauch seyn.

V.

Ueber die ästhetische Bildung.

Die ästhetische Bildung beabsichtigt den reinen Geschmack; sie soll Empfänglichkeit geben für das Gefühl und den Genuß des Schönen, vorzüglich des Schönen der Kunst. Die Kunst breitet eine große, heitre Welt vor uns aus; in ihr fremd zu seyn, auf sie sich nicht zu verstehen, ist entehrend für den Geist, der die Anlage und den Trieb der Vernünftigkeit besitzt. In der Kunst tritt das Herrliche der Menschheit in unendlich vielfacher Gestaltung vor den Beschauer hin; und was keine Forschung ergründet, das stellt sie im sinnvollen Gebilde dar;

was dem Verstande immer ein Geheimniß bleibt, das offenbart sie in lebendiger Einheit dem Gemüthe. Das Tiefste und das Höchste in der menschlichen Natur, worauf Gedanke, Gefühl und Ahnung hindeuten, erscheint hier, dem Irdischen innigst verbunden, als Eintracht eines in sich vollendeten Daseyns.

Menschen ohne Sinn für die Kunst müssen auf den Ruhm und die Freude der Menschlichkeit Verzicht leisten. Ihnen bleibt nichts, als das Leben hinzunehmen in seiner Mühseligkeit, oder zu schwelgen in seinen thierischen Genüssen. Selbst die Beschäftigung mit den Wissenschaften ist Tagelöhner-Arbeit, wenn sich nicht der freundliche Sinn des Schönen mit ihr paart. Die Wahrheit, in ihrer Selbstständigkeit und Lebendigkeit, wo sie fähig ist zu bilden und einen neuen Geist mitzutheilen, wird nur von denen gefunden, die in ihr auch die Schönheit sehen — und wiederum sie in der Schönheit. Den Übrigen ist sie ein dürres Gerippe, künstlich genug zusammengefügt, aber ohne Fülle und Wärme.

Zwischen dem Wissen und Handeln stiftet das Schöne den wohlthätigen Bund. Auf das Herz kann das Wissen kaum anders wirken, als wenn es dasselbe durch das Gefühl des Schönen

ergreift. Der natürliche Weg von der Wahrheit zur Sittlichkeit und vom weltlichen Treiben zur religiösen Stimmung führt durch das Schöne. Der reine Geschmack bildet jene zarte Delikatesse, die das Unsittliche schon dem sinnlichen Triebe zum Eckel macht. Die Anschauung des Schönen erhebt das Gemüth vom Zeitlichen zum Ewigen, und läßt im Endlichen das Unendliche ahnen.

Der natürliche Charakter des Mannes hat etwas Rauhes und Ernstes, das nur durch ästhetische Bildung zur Humanität gemildert werden kann. So wird auch sein Wirken erst dann ein geistvolles Handeln, ein sicheres Gestalten zum Bessern, wenn der Genius der Schönheit darüber waltet.

Die Natur hat in allen Menschen den Sinn für das Schöne angelegt; aber nicht so, daß er sich von selbst richtig entwickelte, und gegen Verirrungen geschützt wäre. Die Erziehung soll ihn in ihre Pflege nehmen. Aber auch dann, wenn sie möglichst für ihn gesorgt hat, was doch selten geschieht, bleibt der eignen Bildung noch viel zu thun übrig. Er ist weich und fügsam, den Einflüssen eines falschen Geschmackes, der gerade in den Zeiten, wo das Interesse für das Schöne

allgemeiner wird, die meisten und lautesten Ansprüche macht, immer offen.

Dabei beschränkt sich die Kunst nicht auf das einfache Schöne; sie will die Menschheit nach allen ihren Beziehungen darstellen, und in jedem Besondern auch auf besondere Weise das Schöne. Sie kann daher nur von denen verstanden werden, die sich selbst verstehen, und eine vielseitige Bildung besitzen.

Doch dies wird der Verfolg noch einleuchtender darthun. Lassen Sie uns auf das Wesen der Kunst einige Blicke werfen; so werden wir am besten die Erfordernisse der ästhetischen Bildung kennen lernen.

Viele Produkte der Kunst haben keinen andern Zweck, als durch die einfache Schönheit selbst zu erfreuen. Hier fällt das Schöne der Kunst mit dem Schönen der Natur zusammen; nur daß der Kunst immer das Ideal vorschwebt, daß sie das Einzelne zu einer Vollendung zu erheben sucht, welche die Natur bloß im Ganzen aufweisen kann.

Die einfache Schönheit will nichts bedeuten; sie will durch sich selbst gefallen. Bei ihr wird

gar nicht gefragt, was die Sache ist, sondern nur, wie ihre Form sich darstellt. Die Art, wie diese die auffassende Einbildungskraft und den verknüpfenden Verstand in Thätigkeit setzt, bestimmt die Lust des Schönen. In der Betrachtung des Schönen fühlt der Mensch sich vielfach angeregt, und doch in Harmonie mit sich selbst; die Mannigfaltigkeit und die Einheit des Lebens ist in ihm zum Gefühle geworden. Lebendigkeit und Reinheit der Gestalt, das ist es, was sich als Schönheit ausspricht; dadurch kündigt es sich an, als ein solches, das in sich geschlossen ist, und ein ungetrübtes Bestehen hat.

Um dieses Schöne zu empfinden, wird nicht mehr gefordert, als eine richtige Stimmung des Sinnes, der Phantasie und des Verstandes, und ein gesundes Verhältniß derselben zu einander. Beides hat die Natur im Weibe glücklich zu bewahren gewußt; darum wird von ihm, auch ohne weitere Bildung, das Schöne fast immer bald erkannt und zart beurtheilt. Das Schöne im Leben zu bewachen, zu pflegen und zu vermehren ist seine Bestimmung. Es bedarf um so weniger des Begriffes, da das Gefühl in ihm so entscheidend zeugt. Dafür ist aber auch der verdorbene Geschmack der Frauen schwer zu heilen; er ist

Verletzung — nicht der einzelnen Kraft, sondern des ganzen Lebens.

Bei dem Manne ist nicht wohl zu verhüthen, daß die Kräfte sich nicht feindlich trennen, daß sie nicht ihre Interessen einander entgegen setzen, und die Eine sich über die andre die Herrschaft zu erwerben sucht. So wird nicht allein der Sinn für die Einheit durch mannigfaltigen Widerspruch erdrückt, sondern auch ein einseitiges Streben erzeugt, das vom Schönen ablenkt, und nicht selten am Verzerrten Gefallen findet.

Hier erfordert daher schon das einfache Schöne eigenthümliche Bildung, wozu, nächst dem Anschauen trefflicher Werke und dem eindringenden Studium derselben, vorzüglich das gehört, daß man vor dem Streite, der auf dem Gebiethe des Willens und in den Kreisen des thätigen Lebens täglich geführt werden muß, wenigstens die Eine Seite des Gemüthes, die sich der Beschauung hingibt, zu retten sucht. Die Einheit des Sinnes ist schwer zu verwüsten; wenn nur der Einfluß andrer Kräfte davon abgehalten wird. Ästhetische Kritiker können wenig helfen; sie erzeugen meist nur leeres Geschwätz. Über das einfache Schöne läßt sich nicht raisonniren. Mehr

gehören sie für diejenigen Kunstwerke, die einen zusammengesetzten Charakter haben.

Indeß auch die einfache Schönheit kann bei menschlichen Wesen nicht als bloße körperliche Gestalt erscheinen. Die Seele soll sich in ihr spiegeln. In der männlichen die Kraft und die Würde, in der weiblichen die Sanftheit und die Güte. Adel und Grazie gesellen sich hier zur Schönheit, um ihre Lust zu verdoppeln, und das Gemüth in sich selbst einzuführen. Eine edle Stimmung, ein reines sittliches Gefühl und ein feiner Takt gehören dazu, sich den ganzen Genuß zu verschaffen. Auch darin begünstigt die Frauen ihr Talent. Ihnen ist es gegeben, das Innere im Äußern zu lesen, und dem Trefflichen überall nachzuspühren. Der leidenschaftliche Sinn der Männer und ihre geringere Aufmerksamkeit auf das Individuelle im Leben machen mehr moralische Kultur und Studium nothwendig.

Die meisten Werke der Kunst haben einen z u s a m m e n g e s e t z t e n C h a r a k t e r. Bei ihnen ist es nicht auf die Darstellung des Schönen selbst, sondern auf die Darstellung e i n e s b e s t i m m t e n G e g e n s t a n d e s in der Schön-

heit abgesehen. Hier ist es, wo das Kunstschöne sich trennt von dem einfachen Naturschönen, und als ein doppeltes hervortrit, als Schönheit des Stoffes und als Schönheit der Form.

Eigentlich ist die Schönheit immer in der Form. Der Stoff kann angenehm, rührend, groß seyn; schön wird er nur durch seine Gestalt. Aber dem Stoffe kommt doch an sich eine gewisse Form zu, wodurch er fähig wird, Theil eines ästhetischen Ganzen zu seyn — verschieden von der Form, die eben dieses Ganze zusammen hält. Durch jene wird an ihm das eigenthümliche Wesen der Kunst ausgedrückt, wodurch die Kunst mehr ist als die schönste Natur.

Der Stoff der Kunst ist das, woran sie das Schöne darstellt. Dies können Gestalten, Gedanken, Gefühle, Situationen, Charaktere und Handlungen im Conflicte mit Ereignissen seyn.

Zur Schönheit des Stoffes gehören Idealität, Wahrheit, Tiefe und Einheit. Jeder Stoff der Kunst muß Idealität haben; ohne sie gehört er nicht in das Gebieth der Kunst. Die Kunst soll über die Wirklichkeit erheben; sie soll eine edlere Stimmung einflößen; sie soll das

vorbilden, was der moralische Wille in der That zu realisiren hat.

Immerhin mag sie ihren Stoff aus der Natur entlehnen; aber sie darf ihn nicht so lassen, wie sie ihn findet, sonst wird sie nie ein recht künstlerisches Interesse erwecken. Es reicht auch nicht hin, ihm eine höhere Naturschönheit zu ertheilen. Mancher Gegenstand der Kunst verträgt sich mit dieser nicht. Des Eckelhaften soll sich die Kunst immer enthalten; sie würde dadurch das Gefühl beleidigen und zurückstoßen, das sie anziehen, dem sie wohl thun soll; auch in der trefflichsten Behandlung würde sie ihren Zweck verfehlen. Wohl aber darf sie Gegenstände wählen, die, ohne das ästhetische Gefühl zu verletzen, doch sonst etwas für die menschliche Natur Widriges haben, wie den Schmerz, die Leidenschaft, das Laster u. s. w. Sie soll jeden Gegenstand in seiner Eigenthümlichkeit darstellen, und ihn in dieser Eigenthümlichkeit über das Gemeine heben. Er soll in seiner Art größer seyn, als was die Natur in dieser Art aufzuweisen hat; er soll dabei von dem Widrigen, das ihm in der Natur anklebt, so viel ablegen, als er ablegen kann, ohne seine Eigenthümlichkeit aufzugeben. Wenn dazu vom Künstler idealische Kraft gefordert

wird: so muß der Beschauer wenigstens idealischen Sinn mitbringen.

Unfähig zum Genusse der Kunst sind daher immer die Menschen, die sich nicht von der Wirklichkeit losmachen können, oder die sich bloß um sie zu zergliedern, zuweilen über sie erheben. Jene fordern von ihr Sinnenlust — diese Begriffe; und beide verlangen, daß man sich genau an sie halte. Was nicht in ihre Fesseln geht, wird von ihnen verachtet. Die Bestrebungen der Kunst sind ihnen eitel Träumerei, denen man, zum Vortheil der Wahrheit und zum gemeinsamen Nutzen, nicht genug entgegen arbeiten kann. Wenn sie noch einige Nachsicht dagegen zeigen: so ist es nur bis auf die Zeit, wo die Aufbrausungen der Jugend sich zu einer verständigen Besonnenheit werden niedergeschlagen haben, und unter der Bedingung, daß man sie möglichst unschädlich zu machen suche. Menschen, die einem ökonomischen Sinne ganz dahin gegeben sind, und den Gewinn des Lebens auf bürgerliche Noth und bürgerliche Erwerbsamkeit genügsam beschränken, sind für alle ästhetische Bildung verloren. Eine Liebe und eine Sehnsucht, die sich durch das Vorhandene nicht befriedigt fühlt, ein Ahnen des Bessern und ein fortwährendes Deu-

ten dahin im Gemüthe, ist das Erste und Wenigste was zur ästhetischen Bildung verlangt werden muß.

Es ist auch nicht hinlänglich, daß man sich des Einen oder des andern Ideales ermächtiget habe, wobei der Sinn immer beschränkt bleibt und entfernt von der Allgemeinheit des Kunstgenusses. Idealisches Streben muß in uns seyn, und sich, in genauer Befreundung mit dem Leben, nach allen Seiten hin verbreiten, ein jedes in seiner Bestimmung erfassen, und die dieser Bestimmung angemessene Vortrefflichkeit anzuerkennen wissen.

Nicht immer entlehnt indeß die Kunst ihren Stoff aus der Natur; auch das Überirdische kann ein Gegenstand derselben werden. In der Darstellung der Idee vollzieht sie ihr würdigstes Geschäft. Hier leitet sie nicht aus der Natur zum Ideale hinauf, sondern führt die Idee in die Natur hinab; indem sie ihr sinnliche Gestalt und sinnliches Leben gibt. Wo sie idealisirt, verschönert sie die wirkliche Welt; wo sie Ideen darstellt, errichtet sie über derselben eine neue, höhere. Sie hat Ideen für das Gefühl und den Gedanken, für den Charakter und für das Handeln.

Die Ideen bildet der Künstler frei in den

Tiefen des Gemüthes, nach den höchsten Gesetzen des Geistes. Die Begeisterung regt sie an, und bringt sie zur Ausführung. Wer ihn verstehen will, muß im Stande seyn, aus der Gestalt das verborgene Wesen zu deuten, das geheimnißvolle Wirken seines Geistes auf der That zu ergreifen, und ihm innerlich nachzubilden. Das vermögen aber nur diejenigen, in welchen die Vernunft zum selbstständigen Leben gekommen ist. Nur der in seinem innersten Daseyn erwachte und erstarkte Geist kann den Künstler in seinen herrlichen Schöpfungen fassen.

Die Idealität darf indeß nie der Wahrheit nachtheilig werden. Diese ist ein eben so wichtiger Theil der Schönheit des Stoffes. Die ästhetische Wahrheit verlangt nicht, daß der Gegenstand wirklich so existire, aber daß er so existiren könne. Sein Gehalt, seine Kraft und sein Adel mögen alles übertreffen, was die Natur hat; aber die Verknüpfung zu einem Ganzen, die Folge der Gefühle, die Anordnung der Situationen, die Züge der Charaktere, die Entwickelung der Handlungen und Ereignisse müssen den Gesetzen der Natur gehorchen; sie müssen nichts

Widersprechendes enthalten; sie müssen auch so seyn, wie die Erfahrung lehrt, daß sie zu seyn pflegen. Was zusammengefügt wird muß zu einander sich schicken, und sich aus einander erklären lassen. Dies gilt auch da, wo der Künstler Ideen darstellt; er soll sie darstellen in der irdischen Welt, und darum auch so, daß sie im Zusammenhange dieser Welt begriffen werden können.

Dann ist ein Kunstwerk wahr, wenn der Kenner sich genöthigt sieht, zu gestehen: hätte die Natur selbst so etwas hervorgebracht, sie hätte es nicht anders hervorbringen können. Daran hängt die Täuschung der Kunst, mit welcher ihr mächtiger Zauber verloren geht. Aber dadurch, daß der Künstler der Idealität die Wahrheit zugesellt, hält er in süßer Bewunderung gefangen, die eben so sehr dem Werke als ihm selbst gilt.

Wer für diese Wahrheit keinen Sinn hat, der wird zwar durch die Verletzung derselben nicht beleidigt werden, aber ihm wird auch ein großer Theil des Genusses entgehen, wo die Wahrheit gehalten ist. Das Kunstwerk, welches Wahrheit hat, ist eine reiche Quelle der Belehrung, aber nur der vernimmt sie, der diese Wahrheit beurtheilen kann. Ihm wird sie hier mit freundliche-

rer Hand und in größerm Überflusse gebothen, als die Natur sie zu biethen pflegt.

Es ist einleuchtend, daß hiermit eine neue große Forderung an die ästhetische Bildung ergeht, die Forderung genauer und richtiger Kenntniß der Sphären, worin der Künstler bildet, der Stoffe, in welchen er arbeitet, der Formen und Verknüpfungen, in welchen die Natur diese erzeugt hat. Vorzüglich ist zum richtigen Urtheile über Werke der Kunst und zu feinen Empfindungen der einzelnen Trefflichkeiten, Kenntniß des Menschen Bedürfniß. Die Menschheit in ihren Gefühlen, Leidenschaften, Schicksalen, Thaten und Charakteren ist der wichtigste Gegenstand der Kunstdarstellung, und wo sie das nicht ist, da soll doch auf Menschheit gewirkt, in der menschlichen Brust etwas angeregt werden, worin der innere Sinn ein reiches und harmonisches Ganzes schaue.

Ein Werk der Kunst hat Tiefe, wenn in ihm eine große Menge von Gedanken beschlossen ist, die, oft nur leise angedeutet, dem ersten Blicke kaum bemerklich, der weilenden und wiederholten Betrachtung immer Neues anbiethen.

Das tiefe Kunstwerk legt seine Hauptidee offenbar, aber es führt diese durch so viele Nebenideen aus, es erweckt so mancherlei Gefühle, es ladet zu so mancherlei Betrachtungen ein, daß es scheint, als ziehe sich der Geist weiter zurück, je mehr man sich bemüht, ihn zu erforschen. So viel auch gefaßt wurde; noch mehr wird nur geahnet, noch mehr bleibt zu ergründen.

Durch seine Tiefe setzt das Werk die Seele in ein angenehmes Erstaunen, und gewährt ein immer frisches Interesse. Was zur Bezeichnung eines Gedankens gebraucht wurde, schließt wieder einen andern Gedanken in sich, der die Gewalt des ersten verstärkt, und den Blick ins Unendliche erweitert. Das flache Kunstwerk mag die Seele noch so hoch empor heben, und in seiner Gestaltung der Natur noch so getreu bleiben: man wird seiner doch bald satt, und das Gemüth empfängt von ihm nur die flüchtige Lust. Die Natur hat den menschlichen Werken selbst das Vorbild der Unerschöpflichkeit gegeben; der Mangel an Tiefe zeugt immer von Mangel an wahrer Kraft.

Aber das Tiefe in einem Kunstwerke zu empfinden, setzt auch im Beschauer Tiefe, voraus und neben ihn Ernst des Merkens und des Ein-

dringens — was die Frucht seltener Bildung ist. Flache Gemüther lassen alles an ihrer Fläche abgleiten, und so wenig sie selbst andern Interesse einflößen, so wenig ist für sie das, was mächtiges Interesse erregt.

Das ist die Krankheit woran das Jahrhundert zu erliegen droht. Das ist es, wohin vorzüglich die Abstumpfung des Gefühles durch übermäßigen Genuß und die Verdrossenheit zu allem, was mit Anstrengung erkauft seyn will, führen muß. Kräftige Ermannung, allseitiges Einwirken auf das innere Leben, ein besonnener Blick in das Gemüth, und Gewöhnung zum weilenden Betrachten müssen hier helfen.

Zur Tiefe muß sich endlich die Einheit gesellen, wie zur Idealität die Wahrheit. Diese Einheit ist es, was die Schönheit des Stoffes vollendet, und diese Schönheit selbst im eminenten Sinne. Durch sie wird ein Werk genau das, was es seyn soll, oder, wie man zu sagen pflegt, es spricht sich aus. Sie soll dafür sorgen, daß alles in Beziehung stehe auf den darzustellenden Gedanken, daß alles zur Bezeichnung der

Idee gereicht, daß selbst die treffenden Nebenideen nicht das Gemüth zerstreuen, daß die verwandten Gefühle nicht von dem Gefühle ablenken, worauf es vorzüglich angelegt ist, daß nichts, was zur Ausführung gehört, ein Interesse gewinne, wodurch die Betrachtung zwischen ihm und der Hauptsache zum Schwanken gebracht wird, und daß alles sich in die Ordnung füge, in welcher die Idee mit der meisten Klarheit hervor springt.

Wo Einheit im Stoffe ist, da mag das Werk noch so viel Tiefe besitzen: immer wird doch das Gemüth in der Betrachtung zusammen gehalten; es ist Ein Punkt, von welchem aus sich alles in sanftem Verfließen entfaltet. Einbildungskraft und Verstand werden zwar an der Idee oder dem Gegenstande festgehalten; aber innerhalb dieser Gränze ist ihre Thätigkeit doch das freieste Spiel. Neben den Bewegungen, welche der Stoff durch sich selbst erzeugt, welche die Idealität, Wahrheit und Tiefe hervor bringt, durchdringt die reine Lust des Schönen das Gemüth, und erregt hier ein eben so mannigfaltiges als harmonisches Leben.

Nur wo diese Einheit gefunden ward, und das ihr eigenthümliche Gefühl erweckte, ist der

Genuß dessen, was die Kunst aufgestellt hat, ein echter und vollständiger Kunstgenuß; nur da ist gebildeter Geschmack. Bei den wenigsten, die Liebe zur Kunst affectiren, ist es dahin gekommen. Die meisten verdanken ihr nichts mehr, als einige wohllüstige Empfindungen oder Spannung des Geistes für Augenblicke und das süße Nachlaßen derselben in einer gemeinen Befriedigung. Sie kleben an den Einzelnheiten des Stoffes, und sind zufrieden, wenn sie dadurch in einen angenehmen Rausch versetzt werden. Das Gedicht soll durch das, was sie schöne Stellen nennen, sie rühren oder zum Lachen bringen, die Phantasie reitzen, oder dem Herzen wohlthun. Das Gemählde soll sie mit lieblichen Bildern umgeben. Die Charakterdarstellung soll sie erschüttern, und darum einige Abwechselung bringen durch pathetische Reden und kräftige Sentenzen. Der Roman soll Erwartungen erregen, und alles soll darin ausgehen, wie sie es wünschen. Daß in der Einheit eines Geistes, von der Begeisterung geboren, die Gefühle sich sammeln, daß um Einen Gedanken die Bilder sich anlegen, daß der Charakter als Ausdruck einer Idee gehalten, und ins Einzelne hinabgeführt, daß die Begebenheit ein in sich geschlossenes Ganzes ist, dessen Theile sich in

diesem Ganzen freundlich auflösen, davon ahnet ihnen kaum etwas. Sie genießen das Werk der Kunst wie die gemeinste Nahrung der Sinne — höchstens mit einiger Exaltation der Einbildungskraft. Das Schöne bleibt ihnen fremd. Daher hat man sich gar nicht zu wundern, wenn solcher Genuß, weit entfernt sie zu veredeln, sie nur mehr verdirbt, und ihr Gemüth in traurigen Zerrüttungen aus einander treibt.

Der bloße Stoff des Kunstwerkes wirkt immer auf das Gefühl. Wenn er auch nicht Gefühle darstellt: so sucht er sie doch zu erregen. Und dies gehört mit zum Effecte des Ganzen; es gibt ihm das vielseitige Leben, wodurch es fähig wird, den ganzen Menschen zu durchdringen. Hierhin gehören vorzüglich die Gefühle des Lieblichen, des Romantischen, des Rührenden, des Naiven, des Lächerlichen, des Großen, des Feierlichen, des Neuen und des Contrastes. Dafür mnß das Gemüth gebildet seyn; es muß für die zarten und erhabenen Stimmungen Empfänglichkeit haben; ihm müssen die Ideen vertraut und die Thätigkeiten geläufig geworden seyn, von welchen diese Stimmungen abhangen.

Aber immer bleiben solche Gefühle etwas Subjectives und Zufälliges. Natürliche Anlagen

und Dispositionen machen darin einen so großen Unterschied, daß sich nie mit Zuversicht auf eine bestimmte Wirkung rechnen läßt. Auch sind sie nicht der eigentliche ästhetische Charakter des Werkes, sondern entweder äußerer Schmuck, oder das, waran sich der ästhetische Charakter offenbaren soll. Dieses Letztere geschieht dann, wenn sich alle Gefühle, die das Werk erzeugt, entweder frei, oder unter der Herrschaft einer Idee zu einem lebendigen und reinen Ganzen bilden, bei dem die ruhige Beschauung mit Liebe verweilt.

Wo die Gefühle bloß Nebensachen sind, da ist sorgfältig zu verhüthen, daß sie die Einheit des Ganzen nicht verletzen. Mag ein Werk mit sanfter Gewalt das Herz ansprechen, es in Trauer und Freude bewegen, oder auch es im Sturm erheben: ästhetischen Genuß gewährt es doch nur durch den Geist der Vollendung, der seine Gestalt umschwebt, durch die Ruhe, worin sich seine Bewegung auflöst, und durch den stillen Zusammenhang, der die Betrachtung vom Einen zum andern fortleitet.

Darum sind Menschen von sehr lebhaften Gefühlen wenig zum Genuß des Schönen geeignet. Der Stoff bemächtigt sich ihrer so sehr, daß die Form wenig beachtet wird, und, wenn sie beach-

tet wird, nur eine schwache Lust gewährt, welche gegen die stärkere Erschütterung nicht aufkommen kann. Daher hat die ästhetische Bildung dafür zu sorgen, daß dem Gemüthe seine Besonnenheit bewahrt, und dem Geiste das Übergewicht über den Sinn und die Phantasie verschafft werde.

Durch die Einheit des Stoffes sind erst die Theile eines vollständigen Kunstwerkes bestimmt, die freilich, da jedes Kunstwerk ein organisches Ganzes seyn soll, auch als für sich bestehende Ganze betrachtet werden können. Der Organismus der Kunst vollendet sich dadurch, daß sie zu einem größern Ganzen zusammen gehen. Dies ist es, was durch die reine ästhetische Form bewirkt wird. In ihr erscheint die höchste Einheit des Werkes und die höchste Verklärung der Schönheit an demselben.

Je mehr Mannigfaltigkeit des Lebens in diese Einheit sich auflöst, je reiner und leichter sie in ihr zusammenfließt: desto höher ist der ästhetische Wehrt. Das echte Kunstwerk interessirt durch seine Theile; es gefällt durch die Gestalt jedes einzelnen; es befriedigt durch ihre Ineinanderfügung. Auf dieser letztern beruht der

Totaleindruck, zu dem jedes Besondre sich vereinigen muß; und der Genuß ist um so größer, je mehr jedes Besondre in der Gewalt des Totaleindruckes empfunden wird. Wo das Einzelne so stark hervor springt, daß seine Stelle im Ganzen nicht mehr bemerkt wird: da mag wohl hohes Interesse und Ergötzung des Gemüthes Statt finden; aber das Gepräge der Schönheit ist vertilgt.

Die höchste Einheit des Kunstwerks ist entweder eine gebundene oder eine freie. Im ersten Falle liegt sie entweder im Gemüthe oder außer demselben. Es ist entweder seine Stimmung oder eine Ansicht des Lebens, was der Künstler darstellen will. Er darf sich ergießen in allem Wechsel der Gefühle, der in dieser Stimmung möglich ist; nur werde alles von dieser Stimmung gehalten, und diese Stimmung sey selbst eine würdige; sie werde im Beschauer auf solche Weise hervorgebracht, daß er in derselben, von welcher Beschaffenheit sie auch sey, die Lust des Schönen empfinde. Er darf hinein ziehen, was sich in seine Ansicht des Lebens bringen läßt, innerhalb ihrer Gränzen darf er sich ins Unendliche verlieren; nur sey es auf jedem Punkte leicht, zu dem zurück zu kehren, wovon jene An-

sicht bestimmt wird. Aller Reichthum der Ideen, welche die Begeisterung ihm zuführt, steht ihm zu Gebothe; nur gehorche alles der Idee, in welcher die Einheit ruht.

Nie soll indeß die höchste Einheit eines Kunstwerkes ein äußerlicher Zweck seyn; und wäre dieser auch der edelste. Die Kunst soll nicht dienen; sie sinkt in Knechtschaft, so bald sie etwas andres will, als sich selbst und ihre Wonne.

Die höchste Einheit des Kunstwerkes strahlt da am herrlichsten, wo sie eine freie ist; da gibt sie auf der letzten Stufe der Bildung die Einfalt der Natur zurück. In ihren einzelnen Theilen kann sie Ueberfluß der Ideen enthalten, und das Gemüth in eine unergründliche Tiefe blicken lassen; aber ihr Ganzes ist das heiterste Spiel — Ernst und Hoheit das Wesen, Freude die Gestalt. Hier erwartet sie den empfänglichen Menschen, um mit der Fülle des Lebens Himmelsgefühl in seine Brust zu senken. Hier wird die Seligkeit der Freiheit ganz genossen; und der Mensch umfaßt in Liebe das Vorbild seines eignen bessern Daseyns.

Freilich ist dieser Genuß nur für wenige. Aber so lange man ihn nicht kennt, ist die ästhetische Bildung mangelhaft. Zu ihm gelangen

nur diejenigen, die sich von der Knechtschaft der Begierde und des Zweckes losgerungen, die sich dessen, was ihnen, ihrer Natur zuwider, aufgedrungen war, entledigt, die nach vielfachen Berührungen und Kämpfen das Gleichgewicht mit sich selbst hergestellt, die sich über die Gewalt jeder Einzelnheit erhoben, und zu einem sichern Blicke auf das Ganze gewöhnt haben. Ihnen öffnet sich in der Kunst der Tempel der Wahrheit und der Tugend.

VI.

Ueber den moralischen Charakter des Mannes.

Man fordet vom Manne, daß er Charakter habe, und dieser Charakter soll ein moralisch guter seyn. Beide Forderungen lassen sich vor Natur und Vernuft leicht rechtfertigen. Schwieriger scheint es, den wahren Sinn derselben in seinem ganzen Umfange zu erreichen. Lassen Sie uns versuchen, uns über diese in der That große Aufgabe zu verständigen.

Man sagt von Jemand, er habe keinen Charakter, wenn es ihm an Haltung in sei-

nem geistigen Seyn, an Übereinstimmung in seinem Wünschen, Streben und Handeln fehlt. Des Charakterlosen Gemüth ist an nichts befestigt, durch nichts in ihm selbst bestimmt. Er ist ein Spiel dessen, was mit vorzüglicher Stärke auf ihn wirkt, oder was sich in ihm mächtig hervor thut. Er ist so und anders, wie es Zeit und Umstände mit sich bringen, häufig im Widerspruche mit sich selbst, ohne es zu merken, weil der gegenwärtige Augenblick meist in Vergessenheit gebracht hat, was das Interesse des zunächst vorhergehenden war. Es ist schwer, auch nur im Wechsel seines Fühlens und Wollens eine Regel zu finden.

Keinen Charakter hat der Leichtsinnige; er hängt ganz von dem jedesmaligen Eindrucke ab. Zwar könnte die fröhlige Lust, auf die er immer ausgeht, eine gewisse Einheit in sein Leben bringen. Aber er berechnet nicht darnach; er verfolgt sie nicht consequent; er unterscheidet nicht unter den verschiedenen Arten derselben; er nimmt sie, wie sie ihm kommt; er gleitet von Einem zum andern, und kaum hat man ihn auf einem Punkte gefaßt, so ist er schon nicht mehr da. Wenn auch in der Seele des Leichtsinnigen ein Interesse etwas mächtiger wird, als die übri-

gen, so wird doch keins mächtig genug, um diese an sich zu ziehen, sich zu unterwerfen, und darauf ein System des Lebens zu gründen.

Keinen Charakter hat der Launische. Er steht unter der Herrschaft veränderlicher, oft entgegengesetzter, Empfindungen, von denen er selbst nicht weiß, wie sie ihm kommen, und was sie wollen. Wäre bei ihm ein überwiegendes Interesse möglich: er würde ihm doch nur dann folgen, wenn das Bewußtseyn seines Zustandes ihn nicht überwältigt, und das ist äußerst selten. Er denkt, begehrt, verabscheut und handelt, wie seine Stimmung es ihm eingiebt. Niemand ergründet ihn, weil an ihm nichts zu ergründen ist. Er selbst kann nicht sagen, wie er im nächsten Augenblicke handeln werde. Wenn sich bei jedem andern noch einiger Maßen vertrauen läßt auf den Wehrt, den gewisse Dinge in der Regel für die menschliche Natur haben: so fällt auch das bei ihm weg, weil seine eigne Natur nie dieselbe ist, und diese gerade in ihrer Eigenheit das Meiste vermag.

Keinen Charakter hat der Wankelmüthige. Ihm ist es Bedürfniß, in seiner Liebe und in seinem Treiben immer zu etwas anderm überzugehen. Für ihn gibt es keinen Wehrt,

als den der Abwechselung und der Neuheit. Er verläßt schnell, dem er sich ergeben hatte, weil der Reitz alles Bleibenden und Festen entblößt war. Auf einen so lockern Grund kann kein Charakter gebaut werden. Es ist allerdings ein Prinzip in seiner Seele, was ihn bestimmt, jetzt dies, dann jenes zu wählen; aber dieses strebt eben dahin, ihn ins Unendliche aus einander zu werfen.

Charakterlos ist auch der **Eigensinnige**. Sein Trachten ist, immer einen besondern Willen zu haben, und ihn mit Gewalt durchzusetzen. Was diesen besondern Willen erzeugt, ist immer Zufall — der erste oder lebhafteste Gedanke über eine Sache, oder der Umstand, daß andre sich schon für das Entgegengesetzte erklärt haben. Dem Eigensinnigen fehlt es an den Anlagen des Kopfes und des Gemüthes, die zu einem Charakter erfordert werden, wenn man nicht so nachgiebig seyn will, das Charakter zu nennen, daß sich sein Geist mit den Jahren in den Formen fest setzt, die ihm über seinem eigensinnigen Treiben am meisten geläufig wurden; aber man müßte dann vergessen, wie unvereinbar die Theile sind, die dadurch zu einem Ganzen zusammen gezwungen werden.

An Charakter fehlt es endlich auch denen,

deren Gemüth zwischen mehrere Interessen getheilt ist, ohne daß sie mit sich auf das Reine kommen können, wie diese Interessen gegen einander auszugleichen seyen; die daher bald diesem, bald jenem folgen, wie sich ihnen Eins als das vorzüglichere darstellt, oder lebhafter wie die andern angeregt wird.

Zum Charakter gehört vor allem, daß das Gemüth auf etwas ruhe, und daß ihm etwas einwohne, wodurch alle seine Äußerungen bestimmt werden, und woraus sich das ganze Leben des Menschen erklären läßt. Es ist gerade nicht nöthig, daß der Mann von Charakter nur Ein Interesse habe, wenn nur das, was ihn regiert, nicht mit einander im Streite liegt, wenn es nur einander gehörig bei- und untergeordnet ist. In dem Treiben des Mannes von Charakter darf nichts Zufall seyn, jedes muß in seiner Nothwendigkeit und in seinem Zusammenhange mit einem letzten Prinzip erkannt werden können. Man würde, wenn man ihn und die Umstände hinlänglich kännte, im Stande seyn, sein Handeln für jede Zukunft vorher zu sagen.

Festigkeit und Übereinstimmung im Leben des Menschen sind für sich allein noch kein Charakter; sie sind es erst dann, wenn sie sich als Eigenschaften des Willens kund thun. Der Charakter ist die wahre Kraft des Menschen, die Energie seines Daseyns. Wahre Kraft und Energie besitzt der Mensch aber allein in seinem Willen. Wer nichts will, besitzt sich selbst noch nicht. Mag er noch so consequent begehren; er beweist damit nichts, als verständige Thierheit. Die Persönlichkeit haftet am Willen, und der Charakter ist nichts anders, als Behauptung der Persönlichkeit.

Es gibt in der That einen Zustand, worin man noch keinen Willen hat; und auch in diesem Zustande kann der Mensch handeln, aber eigentlich nicht er selbst, sondern der Instinct oder die Begierde, die ihn treibt; er ist bloßes Werkzeug, er folgt dem Zuge, ohne sich bewußt zu werden, daß er zu widerstehen vermag, mithin auch ohne sich selbst zu bestimmen. Gleichwohl fühlt er sich angestrengt, und bildet sich ein, er selbst strenge sich an. Gelingt es hier einer Leidenschaft, sich seiner zu bemächtigen, und über das, was sonst in ihm rege ist die Oberhand zu gewinnen: so wird er zwar große Festigkeit und Übereinstim-

mung zeigen; aber er hat doch noch keinen Charakter. Eine herrschende Leidenschaft wird erst dann zum Charakter, wenn der Wille sie mit Besonnenheit in sich aufnimmt.

Manche Menschen sind auch von Jugend auf in eine gewisse Form eingewöhnt worden, ein geheimnißvoller Trieb hat ihnen eine bestimmte Richtung gegeben, oder sie haben sich selbst zufällig eine eigenthümliche Weise des Denkens, Strebens und Handelns angebildet. An diesen wird man oft eine bewundernswürdige Gleichförmigkeit wahrnehmen. Aber man würde wieder irren, wenn man diese als Charakter wollte gelten lassen. Sie ist in der That Einseitigkeit und todter Mechanismus. Der Charakter ist in seiner Einheit sehr vielseitig und das kräftigste Leben.

Wille ist nie ohne Einsicht; wer will, der hat überlegt und gewählt, er kennt sein Interesse und den Gegenstand, den er mit demselben in Verbindung zu setzen sucht. Allerdings kann sich die einsichtsvolle Wahl für die Leidenschaft bestimmen, sie kann sich aber auch über sie erheben zur Selbstbestimmung nach Begriffen und Grundsätzen. Im letztern Falle allein ist der Charakter wahrhaft frei.

Soll der Wille den Namen des Charakters

verdienen: dann muß er in sich selbst fest werden, sich zu einem System des Wollens bilden, sich nach Einem Gesetze in allen Thaten geltend machen, und allenthalben siegreich durchgreifen. Das bloße Mögen und Wünschen, das Entschließen, mit geheimem Vorbehalt und immer zögerndem Aufschub, ist das Zeichen einer Schwäche, bei welcher kein Charakter aufkommen kann. Entschieden und rüstig, vom Gedanken eilend zur That, haltend am Beschlossenen, wie an einer unabwendlichen Nothwendigkeit, ist immer der Mann von Charakter.

Daß es aber viel wehrt sey, Charakter zu haben, davon überzeugt man sich bald. Es ist des Menschen Bestimmuug; die Entwickelung seiner Anlagen kann nur vollendet — das Bedürfniß der Selbsteinigkeit kann nur befriedigt werden in der Bildung eines Charakters. Während beim Weibe die Harmonie und Stille des Gemüthes in mancher Hinsicht den Charakter vertritt, fühlt sich der Mann durch seine ganze Natur gedrängt, Charakter zu haben. Nur dadurch kann er sich retten vor den vielen Angriffen, die

ihn zu verletzen, und sich selbst zu entreißen suchen. Nur wer Charakter hat, besitzt sich selbst, und ist eines edlen Selbstgefühles fähig. Wer keinen Charakter hat, aus dem können Welt und Menschen machen, was ihnen gefällt. Alles am Menschen läßt sich gestalten; aber der Charakter leistet Widerstand.

Der Mann von Charakter beherrscht sich selbst, und dadurch alles, was mit ihm in Verbindung tritt. Ohne Charakter liegt man mit sich selbst immer im Streite; man thut, was man nicht überlegt hat, was man nicht will, was man hinterher bereuen muß, und kann doch nicht anders. Und wenn man das Rechte thut: so geschieht es doch zweifelnd, schwankend, bald hierhin, bald dorthin greifend, bald durch diese, bald durch jene Rücksicht geängstigt — selten nach einem festen Plane und mit der Zuversicht des Gelingens. Menschen, die Charakter haben, zwingen das Glück in ihre Gewalt, und nehmen die andern ohne Mühe in ihren Dienst gefangen. Charakterlosigkeit des Treibens ist mehr als Unverstand und Nachläßigkeit Schuld an dem Verderben der Staaten und an der Zerrüttung des gemeinen Wesens. Wo der Charakter aufhört, da schwindet auch bald die Kraft dahin; an

Gemeingeist ist gar nicht zu denken, nicht einmal daran, daß der Egoismus recht verständig sey, und das thue für das öffentliche Wohl, was ihm selbst den meisten Vortheil bringt.

Der ganze Wehrt des Menschen ruht in seinem Charakter. Die trefflichsten Eigenschaften geben ihm noch keinen, wenn sie nicht zum Charakter sich befestigen. Da geht die Bildung rasch, kräftig und gegen Verirrungen geschützt, fort, wo ihr ein Charakter zum Grunde liegt. Da wird mit Erfolg nach Wahrheit geforscht, wo Ernst des Charakters dazu treibt, und dabei beseelt. Zweifel, Einfälle und Meinungen sind in der Regel das Höchste, wozu es der Charakterlose bringt. Die Tugend bewährt sich erst dann in ihrer Würde, sie wird erst dann, was sie seyn soll, das Licht und die Wärme des Lebens; wenn sie den Menschen in der Tiefe ergriffen, und angefangen hat, in ihm den edeln Charakter zu bilden. Nichts aber zeugt stärker, wie sehr der Charakter zum Wesen der Menschheit gehört, als die Verachtung, die den Charakterlosen allenthalben trifft.

Der Charakter gibt jedem sein eigenthümliches Gepräge; jeder ist dieses Individuum, dadurch, daß er diesen Charakter hat. An seinem Charakter soll der Mensch erkannt, und unterschieden werden. So sehr auch die Natur durch die allgemeinen Anlagen dafür gesorgt hat, daß in die Charaktere der Menschen eine gewisse Übereinstimmung komme, wodurch sie fähig sind, Charaktere dieser Gattung zu seyn: so hat sie doch noch viel mehr gethan, die Charaktere von einander abzusondern, und in der Mannigfaltigkeit derselben ihren Reichthum zu offenbaren. Die Charaktere sind so verschieden, wie die Physiognomien. Vollkommen gleiche Charaktere werden gar nicht gefunden, und schon eine große Ähnlichkeit ist hinreichend, den Verdacht zu erwecken, daß hier etwas ängstlich nachgebildet oder gar mit Gewalt aufgedrungen sey. Aber wo eine starke Anlage zum Charakter da ist: da läßt sich so leicht nichts aufdringen, und bald wird wieder ausgestoßen, was nicht in die Einheit des von der Natur entworfenen Ganzen paßt. Woraus der Charakter sich bildet, das ist bei allen Individuen verschieden, und diese Verschiedenheit darf keine Bildung vertilgen.

Oft bringt die Natur selbst den Charakter hervor, oder trifft doch für denselben so wirksame Anstalten, daß es nur wenig bedarf, um ihn zu vollenden. Nicht selten ist der Organismus des Geistes von der Art, daß sich alles an demselben in scharfen Umrissen entwickeln muß; jede Anlage ist genau bestimmt, der Gang ihrer Ausbildung ihr vorgezeichnet, und sie so fest in ihre Gränzen eingeschlossen, daß nicht allein nichts sie heraustreiben, sondern auch nichts anders, als ihrer besondern Eigenthümlichkeit gemäß sie berühren kann. Unter jeglichem Einflusse der Umstände bleiben diese sich selbst getreu; sie werden was sie seyn sollen, und alles steht bei ihnen im genauesten Zusammenhange. Wenn der Wille erwacht, findet er sich schon in einer besondern Sphäre; er darf diese nur anerkennen, um als fester Charakter offenbar zu werden. Solche Menschen gedeihen zwar in kräftiger Selbstständigkeit; aber ihr Mangel an Empfänglichkeit gestattet selten vielseitige Bildung und freundlichen Verkehr mit der Welt. Was sie sind, sind sie ganz und auf eigenthümliche Weise; aber sie sind selten viel. Der Wille verhärtet leicht in der Form, in welcher er erwachsen ist; seine Freiheit wird beträchtlich vermindert; und es

ist nicht zu erwarten, daß er je das Gemüth selbstthätig ergreife, seine Fehler verbeßre, und ihm neue Eigenschaften anbilde.

In Einige hat die Natur die Dispositione zu einem mächtigen Interesse oder zu einer verherrschenden Leidenschaft gelegt. Auch hier entsteht leicht ein Charakter. Die Leidenschaft arbeitet sich immer mehr empor; der Verstand sinnt auf ihre Befriedigung; die Gefühle ketten sich an sie; die übrigen Neigungen werden ihr dienstbar; Urtheil, Wunsch und Handlung sind von einem Geiste beseelt, und so steht ein geschlossener Charakter da. Aber freilich auf Kosten des Gemüths — freilich ein stürmischer, der das Leben zerrütten, alles anfeinden, überall Verderben anrichten, und nie zur Ruhe kommen wird.

Feuer und Tiefe des Temperamentes können auch die Bildung zum Charakter begünstigen. Sie geben der Thätigkeit des Geistes eine besondre Beschaffenheit, und erzeugen damit die Dispositione zu gewissen Gedanken, Gefühlen und Bestrebungen, die bald in Neigung, dann in Fertigkeit, endlich in Hang übergeht und so zum Charakter wird. Der Cholerische und Melancholische haben einen Temperaments-Charakter, der weniger stark markirt ist, als der Charakter

der Leidenschaft, und größere Vielseitigkeit gestattet; aber doch in seinen Gränzen fest steht.

Endlich ist die Energie des Geistes auch nicht in allen gleich groß. Je größer sie ist: desto mehr Kraft zu Wollen, desto früher erwacht der Wille, und desto leichter wird es, die sinnlichen Begierden einer selbstgewählten Regel zu unterwerfen.

In den meisten Fällen entsteht indeß ein kräftiger und gediegener Charakter nur durch eigne Anstrengung. Und nie kann es dieser Mißlingen, wenn es damit gehöriger Ernst ist. Mag die Natur noch so wenig dafür gethan haben. Der Charakter ist im Willen, und wo es auf den Willen ankommt, da soll man nicht erst von außen her Unterstützung erwarten. Man werde sich bewußt des Unfriedens eines getheilten und schwankenden Gemüthes. Man rücke sich vor die Augen, was man als Charakterloser Mensch ist. Was man seyn könnte, und seyn sollte, wird dabei fühlbar genug werden. Man wird jenes nicht ohne Beschämung wahrnehmen. Man lasse sie laut reden die Stimme welche auf Einigkeit dringt. Man erforsche seine Bedürfnisse, und errege dadurch ein lebendiges Interesse. Schwer kann dies nicht werden. Abgesehen von den mancherlei sinnlichen Begierden, ist in jedem Men-

schen ein höchstes Interesse angelegt, das nur darum von ihm verkannt wird, weil er zu viel außer sich lebt, und außer sich die Schuld seiner Mängel sucht. Man lasse sich dieses Interesse rein und ganz aussprechen; man verwehre ihm keinen Zugang zum Herzen. Man vernehme die Forderungen, die von demselben an das Leben ergehen, und verwandle sie in geprüfte Grundsätze. Man umfasse jenes Interesse mit festem Willen, und leite denselben auf diese Grundsätze hinüber. Man wehre alles ab, was sich einen ungebührlichen Einfluß auf die Urtheile und Handlungen anmaßen will. Man hüte sich, etwas zu thun, was man nicht gewollt hat, und etwas zu wollen, was nicht mit dem Systeme der Grundsätze übereinstimmt. Man sey gewaffnet gegen die eigne Weichherzigkeit. Man bleibe bei dem, was einmal begonnen ist, und führe es in demselben Geiste fort, bis man es zu Ende gebracht hat. Die zunehmende Fertigkeit in einzelnen Maximen wird den Charakter immer mehr stärken, und jede Anstrengung des Willens wird sein Übergewicht vermehren.

Nie ist der Charakter ganz das Product eigner Bildung und des sich befestigenden Willens. Vielfach wird auf denselben gewirkt aus dem Innern des Menschen, und von außen her, um ihn bald in seinen Grundzügen, bald in Nebenzügen zu gestalten. Das herrschende Interesse ist das Wesen des Charakters. Aber wie vieles vereinigt sich, dieses herrschende Interesse zu constituiren! und wenn es einmal bestimmt ist: wie viele nähere Modificationen kann es dann noch von den übrigen Seelenkräften annehmen! Wie viel kommt hier auf die Beschaffenheit und auf das Verhältniß derselben zu einander an! Wohin das Bestreben der Seele sich richten, woran der Charakter sich befestigen werde: darüber entscheidet freilich in letzter Instanz der Wille. Aber was ist gewöhnlicher, als daß seine Entscheidung dahin fällt, wohin schon früher die Begierde sich gewendet hatte? Und gesetzt, der Wille erhebe sich in seiner Freiheit, um das System der Begierden neuen Gesetzen zu unterwerfen: wird nicht auch für dieses Geschäft die Beschaffenheit der Begierden, welche er schon antrifft, von großer Wichtigkeit seyn? Gehören nicht auch Affekte und Stimmungen zum Charakter? Welche Unterschiede bringt hier die größere oder geringere

Regsamkeit des Geistes, die größere oder geringere Freiheit und Wärme des Gefühles, das Maß und der Gehalt der Einsicht hervor! Wären aber auch mehrere Charaktere in ihren Hauptmomenten einander gleich: welche Verschiedenheiten werden sich hervor thun, wenn der Eine mehr einer leidenden, der andre mehr einer thätigen Natur angehört, wenn der Eine mehr Sinn, der andre mehr Verstand, der Eine mehr Phantasie, der andre mehr ruhige Betrachtung, der Eine mehr Stille, der andre mehr Heftigkeit, der Eine mehr Hang zum Frohsinne, der andre mehr Hang zum Ernste, der Eine mehr Egoismus, der andre mehr Sympathie, der Eine mehr Bildung, der andre mehr Rohheit vorfindet, und wenn jeder den Einfluß ganz verschiedener Meinungen erfährt?

Dazu kommen noch mancherlei äußere Einwirkungen. Was vermag nicht die Erziehung über den Charakter! Sie weckt und vertilgt Neigungen; sie härtet ab, und verweichlicht; sie trennt Kräfte, und fügt sie zusammen; sie beschränkt und erweitert die Einbildungskraft; sie erregt Gefühle, und bildet Überzeugungen; sie gewöhnt zu Ansichten, die nachher schwer zu verlassen sind; sie kann den Willen stählen, und ihn

unterdrücken, sie kann ihm Reitze und Anstöße geben, die oft seine Richtung für das ganze Leben bestimmen.

Weiterhin der Umgang — was vermag nicht auch der? Er setzt Kräfte in Bewegung; er gibt der Neigung neue Gegenstände; er ruft Begierden hervor, die bisher schliefen; er theilt Wahrheiten und Irthümer mit; er bringt Beispiele nahe, die nie ohne Folgen bleiben; er stiftet einen Verkehr, in dem der Charakter allenthalben berührt wird.

Endlich vollendet das Schicksal mit seinen Bedrückungen und Erleichterungen, mit seinen Beraubungen und Segnungen, mit seinen Versagungen und Bewilligungen. Was dem Menschen ans Herz greift, das bildet auch an ihm. Was ihm Freude und Trauer verursacht, das gibt ihn auch Belehrungen, das erzeugt in ihm Bestrebungen, oder reitzt ihn zum Widerstande. Was ihm Furcht oder Hoffnung einflößt, das modificirt seinen Gemüthszustand im Ganzen.

Der Charakter wirkt wieder zurück auf alle Kräfte und Vermögen des Menschen. Das wahre Seyn, das bleibende Wollen des Menschen

drückt sich ab in seinen Gedanken, in seinem Glauben, in seinen Urtheilen, in seinen Gefühlen und in seinen Stimmungen. Wie alles sich endlich in den Charakter verliert: so tritt auch alles in veränderter Gestalt, aus dem Charakter wieder hervor. Keine Äußerung des Lebens, in welcher es nicht offenbar würde, wie des Menschen Herz ist. Nirgends aber wird dies mehr offenbar, als in dem Zustande der Seele überhaupt, in ihrer Erhebung oder Gebeugtheit, in ihrer Stärke oder Schwäche, in ihrer Zufriedenheit und in ihrem Mißbehagen.

Darum darf der Charakter den Einflüssen, welchen er bloß gestellt ist, nicht überlassen werden. Der besonnene Mensch muß ihnen entgegen wirken, er soll sie zurückhalten, beschränken, erweitern, und tiefer ins Leben hinein führen, wie es das Ideal, welches ihm vorschwebt, verlangt. Im Willen ruht die Würde des Menschen. Dies ist aber noch nicht da, wo nur gewollt, sondern erst da, wo mit Freiheit gewollt wird. Es ist indeß uicht einerlei, was und wie man will. Hier ist es, wo die Sittlichkeit mit ihren Forderungen an den Charakter auftritt; er soll ein moralisch guter, ein gerechter, ein edler seyn.

Vor allem ist das herrschende Interesse mit dem Gesetze der Tugend in Übereinstimmung zu bringen. Nicht die Neigung der Natur, nicht das Treiben sinnlicher Lust, sondern die Tugend soll dieses Interesse bestimmen. Nur das soll vom ursprünglichen Charakter bleiben, was sich mit der Tugend verträgt; das soll noch hinzu gefügt werden, was zur Vollendung der sittlichen Schönheit gehört; und alles soll die Gestalt annehmen, in welcher es, als Adel der Seele, würdig erscheinen kann. Es ergibt sich von selbst, daß hierzu vollständige Kenntniß aller Forderungen der Sittlichkeit, daraus abgeleitete richtige Grundsätze, genaue Erforschung des ursprünglichen Charakters in allen seinen Bestandtheilen, lebendiges Gefühl seiner Mängel, ernstliche Bestreitung der verkehrten Begierden und Gewohnheiten, beständige Übung in den Maximen der Tugend und sorgfältige Verwahrung der schwachen Seiten des Herzens erfordert werden.

Endlich soll auch die Tugend nicht bloß den Charakter bestimmen; sie soll ihn besitzen; sie soll das lebendige Prinzip desselben seyn. In der Güte soll der Charakter sein Höchstes erkennen; sie soll reine, ungetheilte Liebe in ihm finden; sie soll frei und unumschränkt in ihm herrschen. Er

muß ihren Geist in sich aufnehmen; er muß die Achtung, welche sie in jeder, nicht ganz verstimmten Natur für sich erweckt, bewahren und verstärken; er muß lernen verachten, was ihr entgegen ist.

Damit sich indeß die Tugend des Charakters durchaus bemächtige, und ihn in jeder Hinsicht bestimme, muß sie von Religiosität erwärmt und durchdrungen seyn. Sie selbst deutet auf dasjenige hin, was der religiöse Glaube umfaßt, was das religiöse Gemüth verehrt, und worauf das fromme Streben sich gründet. Wo der Sinn der Tugend erwacht ist, da zieht er den Sinn der Religion mit in seine Wirksamkeit, und empfängt von ihm neues Leben, kräftige Unterstüzzung. Mancher schwere Kampf ist zu bestehen, damit der Charakter echt moralische Bildung empfange. Der Blick auf etwas Höheres, die Überzeugung von einem ewigen Daseyn muß hier Muth, Freudigkeit und glückliches Gelingen geben.

Bei dem allem werden der Schwierigkeiten immer noch genug übrig bleiben. In allmähligen Fortschritten nähert sich die Charakterbildung ihrer Vollendung. Diese selbst liegt in uner-

meßlicher Ferne. Mag sie das Auge nicht erreichen. Genug, daß ihr Gedanke der Seele vorschwebt, und sie begeistert. Es muß doch, wenn nur mit Ernst und Liebe gearbeitet wird, des Vortrefflichen immer mehr zum Vorscheine kommen.

Die Tugend begehrt nicht die Individualität des Charakters zu zerstören. Sie verlangt nur, daß diese sich nicht auflehne gegen ihr Gesetz und die Eintracht des Lebens. Schöne Individualität mag sich auch allein innerhalb der Gränze sittlicher Würde behaupten. Aber hier bleibt ihr noch ein freier weiter Spielraum. Jeder strebe so viel zu seyn, als Kraft und Pflicht ihm gestatten. So wird die Menschheit allenthalben herrlich.

Die wahre Größe des Charakters ist die Stärke und Festigkeit des Willens, erprobt im Andrange mächtiger Versuchungen, schwerer Unfälle und heftiger Leidenschaften. Je mehr der Charakter sich erhoben hat über das, was gemeine Seelen lieben, und wovon gemeine Seelen gebeugt werden, desto größer ist er.

In zwei Erweisungen gibt sich vorzüglich der große moralische Charakter zu erkennen: im standhaften Dulden und im angestrengten und unermüdeten Handeln. Der Mann von moralischer Charaktergröße sinkt nie unter der Last des Ungemachs. Für ihn ist nur die Schuld ein Übel. Dem Schmerze setzt er entgegen den siegreichen Willen. Stark gegen sich selbst, ist er es noch mehr gegen das Äußere. Dem Schicksale unterwirft er sich: denn das ist die Maxime seines Willens, zu bekämpfen das Schlechte, und sich zu unterwerfen der Ordnung der Welt, über die kein Sterblicher etwas vermag; er erkennt und verehrt in ihr die Ordnung des höchsten und ewigen Geistes. Auch darin erweist er sich fest, daß er nicht über die Schranken hinaus strebt, die er nie durchbrechen wird, innerhalb derselben aber von nichts angetastet werden kann.

Handeln ist das Leben des Charakters. Der moralisch große Charakter veredelt sein Handeln durch Muth, Gemeingeist, Unerschütterlichkeit und unaufhörliches Streben nach dem Besten. Die Pflicht leitet, Liebe befeuert, Hoffnung stärkt ihn. Edles Selbstgefühl lehrt ihn

Belohnung verschmähen und sichert ihm Reinigkeit und Energie des Herzens. So wird, was erhaben ist in sich selbst, Segen der Welt.

Möge es Ihnen stäts ernste Sorge seyn, sich zu dieser Höhe des echten Menschenwehrtes und der reinen Menschenkraft hinaufzubilden.

VII.

Ueber das Handeln nach Grundsätzen.

Daß man, m. g. Z., nach Grundsätzen handeln müsse, ist ein so verbrauchter Gemeinspruch; er ist von so vielen kopf- und herzlosen Menschen, die kaum ahnen konnten, was damit gesagt sey, nachgesprochen worden, raffinirender Eigennutz, kalter Ehrgeitz, geistesarmer Dünkel, eigenwilliger Queersinn und träges Phlegma haben sich so oft auf ihn berufen, daß man sich fast scheut, ihn wieder ins Andenken zu bringen. Gleichwohl bleibt ihm seine hohe Wahrheit; und je mehr der

Mißbrauch entweiht und verunstaltet hat, desto mehr ist es Noth, ihn in seinem Ernste, in seinem echten Gehalte und seinem Einflusse auf das Leben darzustellen.

Im strengen Handeln nach Grundsätzen bewährt sich der männliche Charakter. Grundsätze müssen diesem Charakter Einheit und Haltung geben. In Grundsätzen muß sich die Vernunft seiner bemächtigen, um ihn zu retten aus unseligem Schwanken und der Herrschaft verderblicher Leidenschaft. Durch Grundsätze gelangt man erst dahin, daß man weiß, was man will, daß man dieses Eine kräftig erfaßt, immer vor Augen hat, und consequent verfolgt.

Wo es an Grundsätzen fehlt, da sind zahllose Irrthümer und Täuschungen unvermeidlich. Es fehlt da auch an Prinzipien des Wahren und Rechten; und es bleibt nichts übrig, als daß man blindlings ergreife, was sich gerade scheinbar zu machen weiß, was den Launen des Augenblickes gefällt, was den jetzt regen Ansichten und Wünschen am meisten zusagt — oder nach Vorurtheilen und herrschenden Neigungen zu entscheiden. Im ersten Falle wird man dasselbe bald annehmlich, bald verwerflich finden — im andern we=

nigstens eben so oft das Wahre verfehlen, als desselben theilhaftig werden. Menschen ohne Grundsätze sehen meist nur die Außenseite der Dinge, und selten diese einmal ganz. Sie erfahren unaufhörlich, daß sie betrogen sind, und können es doch nicht ändern.

Noch unsicherer wird ohne Grundsätze das Handeln. Man läßt sich entweder von Einfällen, oder von Gefühlen, oder von Neigungen bestimmen. In keinem dieser Fälle ist eine mit sich selbst übereinstimmende Thätigkeit möglich. Einfälle haben kein vernünftiges Gesetz; Gefühle wechseln unaufhörlich; die Neigungen liegen fast immer mit einander im Streite. Für Augenblicke macht sich die Eine geltend, um es bald bereuen zu lassen, daß die andre versäumt worden ist. Während man auf der einen Seite gewinnt, hat man auf der andern verloren, und weiß nicht, ob der Gewinn oder der Verlust höher anzuschlagen sey. An festes in einander greifendes Hinwirken auf Einen Zweck ist nicht zu denken. Wenn man sich auch eines solchen bewußt ist: kennt man doch sein wahres Interesse und sein Verhältniß zu den übrigen Zwecken des Lebens nicht; man ist nicht im Stande, Kräfte und Mittel gehörig zu berechnen und seine Anstrengungen

zweckmäßig einzurichten. Die Überlegung wird von nichts gehalten; die größte Klugheit greift immer fehl, weil sie nur nach dem entscheiden kann, was der Zufall ihr anbiethet.

Es gibt wohl Menschen, die, indem sie bloß dem Zuge einer mächtigen Leidenschaft mit einiger Besonnenheit zu folgen scheinen, in ihren Bemühungen nicht ganz unglücklich sind. Aber in der That werden doch diese Bemühungen von, nur nicht entwickelten und durchdachten, Grundsätzen geleitet; und so sehr es ihnen auch mit dem, wozu die Leidenschaft sie treibt, gelingen mag, nie werden sie das gesammte Interesse ihrer Natur befriedigt, stäts werden sie sich von Einseitigkeit peinlich gedrückt finden.

Nach Grundsätzen muß man sich im Leben mit seinen mannigfaltigen Angelegenheiten orientiren, um alles zur Einheit desselben zu bilden, und in dieser Einheit sich selbst zu genügen. Alles Handeln, das nicht nach Grundsätzen geschieht, ist Mechanismus. Grundsätze führen es in das herrliche Gebieth der Freiheit. Nach Grundsätzen muß man handeln, um Geisteswürde an sich zu bewähren.

Auch die Tugend kann in der männlichen Natur nicht anders als nach Grundsätzen gebil-

det werden. In Grundsätzen muß der Wille sie fassen, und ins Leben einführen, damit sie reines, selbstständiges und kräftiges Wesen sey. Wo sie nicht als Grundsatz existirt, da existirt sie auch nicht in ihrer Totalität. Einzelne Maximen, eine Frucht der Angewöhnung, einzelne pflichtmäßige Handlungen, ein Werk der Neigung oder zufälliger Gewissensregung, einzelne schöne Aufwallungen, in die das Temperament sich ergießt: das ist alles, was man hier erwarten kann — keine gleichförmige Gesinnung, kein beständiger Wille, kein ausdauerndes Handeln.

In der That dürfte so etwas kaum den Nåmen der Tugend verdienen. Das Erste der Sittlichkeit ist Lauterkeit der Absicht, Liebe des Guten um sein selbst willen. Wie soll diese aber erreicht werden, wenn nicht der Grundsatz in ursprünglicher Heiligkeit fest steht? Das Zweite ist Freiheit des Entschlusses. Ist daran aber zu denken ohne Grundsätze? Sind es nicht diese, in welchen allein man sich über die Herrschaft der Sinnlichkeit erheben, und etwas seyn kann in sich selbst? Das Dritte ist, daß sie ein abgeschlossenes, innig zusammenstimmendes Ganzes sey. Wie ist das möglich, wenn nicht Grundsätze ihre Theile zu einander ordnen, und ihre Anwendung auf

alle Kräfte des Gemüthes bestimmen? Das Vierte ist, daß sie Plan des Lebens werde. Wird sie das aber je, wenn nicht Grundsätze ihre Ausführung leiten? Das Fünfte ist, daß nichts vermöge sie zu erschüttern. Womit sie sich aber auch sonst noch bewaffnen möge: nichts wird ihr hinlängliche Sicherheit gewähren, wenn nicht Grundsätze ihre Schutzwehr sind. Grundsätze lehren das Gefährliche vermeiden, und der Versuchung Widerstand leisten. Sie geben Stärke des Willens, die sich siegreich behauptet, während was Neigung und Gefühl hervor gebracht haben, jeden Augenblick zerstört werden kann. Durch sie wird die Tugend eigenthümliche Kraft des Gemüthes, während, was anderswo her erzeugt worden ist, immer etwas Anklebendes bleibt, welches sich ohne viel Mühe wieder abtrennen läßt.

Der weiblichen Natur ist der Geist der Tugend gleichsam eingeboren, und bewegt das Gemüth unaufhörlich in schönen Gefühlen. Dieser darf nur ihre Reinheit und Lebendigkeit bewahrt werden: und es wird dem Willen nicht schwer, sie zum Adel der Seele auszubilden. Gleichwohl muß auch hier, was sich in der Natur Treffliches findet, in ein klares Bewußtseyn aufgenommen, und von allem, was sich Fremdartiges angefügt

haben möchte, geschieden werden, damit Weisheit sich zur Güte geselle, und so echte Tugend gedeihe, erstarke, und in der Prüfung fest stehe. Bei dem weiblichen Geschlechte sind die Grundsätze der Spiegel eines herrlichen Lebens, worin dieses unaufhörlich sich selbst beschaut, damit es nie befleckt werde.

Die Grundsätze, welche zur weisen Lebensführung erforderlich sind, lassen sich unter drei Klassen bringen. Sie beziehen sich nämlich entweder auf die Beschaffenheit des Wollens und Handelns im allgemeinen, oder auf die Schätzung der Dinge, oder auf die Erreichung besondrer Zwecke.

Die Grundsätze der ersten Art sollen zunächst dem Willen und dadurch auch dem Handeln Zweck und Form bestimmen; sie sollen uns in den Stand setzen, immer einem herrschenden Interesse gemäß zu wollen und thätig zu seyn. Sehen wir auf das, was sich gewöhnlich in der Praxis geltend macht: so treffen wir Grundsätze des Weltgebrauches, Grundsätze des Eigennutzes, Grundsätze des raffi-

nirten Lebensgenusses, und Grundsätze der Sittlichkeit an.

Die Grundsätze des Weltgebrauches richten sich nach dem, was hergebracht, oder unter den Menschen einer gewissen Klasse Sitte ist. Man kann dabei weiter keinen Zweck haben, als den, geduldet zu werden, höchstens eine Rolle zu spielen, oder den, für sein unbestimmtes Wesen, mit möglichst geringem Aufwande von Kraft, eine Gestalt zu finden. Um sie zu ergreifen, muß man entweder geist- oder herzlos seyn; man muß sich von jedem stärkern Interesse ausgeleert haben, oder verzweifeln für ein solches etwas vor sich zu bringen. Gewöhnlich sind es diese Grundsätze, die den abgestumpften Lüstlingen, denen die Welt nichts gelassen hat, als etwas Raffinement, noch einige Haltung geben. Auch zeigen sie sich bei jenen Vielerfahrnen, die die Nichtigkeit aller Dinge erprobt zu haben glauben, und an das Leben weiter keine Forderungen machen, zufrieden, was hier getrieben wird, auf eine schickliche Weise mit zu treiben, wobei dann doch für den Zeitvertreib und die Eitelkeit zuweilen etwas abfällt. Nicht zu gedenken der Kaltblütigen, denen alles einerlei ist, wenn sie nur wenig bemüht werden,

und der Beschränkten, die zu dem, was sie seyn sollten, gemacht werden müssen.

Ich darf wohl voraus setzen, daß Sie nicht unter diesen seyn werden; und dürfte ich es nicht, so wäre es vergebens, auf die Unwürdigkeit eines Wesens aufmerksam zu machen, das man nicht anders, als moralische Selbstvernichtung nennen kann. In der That ist es nur ein Scheinleben, was nach solchen Grundsätzen geführt wird.

Es gibt indeß auch achtungswürdige Menschen, in denen das Bedürfniß eines selbstständigen Seyns rege geworden ist, die aber doch nicht den Muth haben, ihm überall zu folgen, denen eine gewisse Peinlichkeit immer wieder die Fesseln der Convention anlegt, und die sich, weil sie sich über sich selbst nicht orientirt haben, nie mit der Welt ins Gleichgewicht setzen können. Vor der unglücklichen Halbheit dieser Menschen muß man ernstlich warnen. Ihr Schimmer ist blendend; der sittliche Zustand des Zeitalters begünstigt sie; und das Gemüth wird durch sie fast unheilbar zerrüttet.

Allerdings verdient der Weltgebrauch Rücksicht; aber diese Rücksicht soll nicht Grundsatz seyn, sondern von höhern Grundsätzen bestimmt wer-

den. Wer, der sich einiger Maßen in sich selbst fühlt, möchte sich sein Wesen wohl aufdringen lassen, wenn er auch auf alle Ansprüche, die aus dem Innern unsrer Natur hervor gehen, Verzicht leisten wollte? Der Sinn der Welt ist oft ein sehr verkehrter; und wie widersinnig wird sich, was sie mittheilt, ohne bildende Einheit im Gemüthe, zusammen fügen! Selbst äußere Glätte kann der Weltgebrauch nur dann bewirken, wenn man ihn nach anderweitigen Grundsätzen in sich aufnimmt. Was ist aber äußere Glätte ohne innern Werth?

Die Grundsätze des Eigennutzes beabsichtigen den Vortheil. Sie gehen alle davon aus, daß man nichts thun müsse, wovon man sich nicht Gewinn verspreche, und daß dieser Gewinn immer auf dem kürzesten Wege und mit dem geringsten Aufwande von Kraft und Mitteln zu suchen sey. Was aber jemand für Gewinn zu halten habe, darüber muß er sich mit sich selbst verständigen.

Wer sich zu diesen Grundsätzen bekennt, der will doch wenigstens etwas. Daß in den Menschen, die ihr selbstsüchtiges Interesse, welches es auch immer sey, consequent verfolgen, mehr Kraft und mehr geistige Regsamkeit sey, als in denen,

die sich von der Welt treiben lassen, oder gar keine andern Bestimmungsgründe kennen, als die augenblickliche Lust, ist auch nicht zu läugnen. Nicht alle Interessen dieser Art sind verwerflich; es kommt nur auf Läuterung und Mäßigung an.

Aber eben so offenbar ist auch, daß Grundsätze, welche allein am eignen Vortheile hangen, kein echt menschliches und genügendes Leben bilden können. Grundsätze müssen das Betragen immer mit einer gewissen Allgemeinheit bestimmen; sie müssen etwas für die Menschheit — nicht bloß für das Individuum Gültiges festsetzen. Das eigennützige Interesse ist aber verschieden, und jeder sucht es auf einem besondern Wege zu erreichen. Und wo die verschiedenen Interessen der Menschen zusammen treffen; da ist es nur desto schlimmer. Die scheinbare Vereinigung ist Krieg aller gegen alle. Grundsätze sollen Einheit des innern und äußern Lebens, Harmonie des ganzen Menschen bewirken. Sind sie Grundsätze des Eigennutzes: dann müssen sie oft um das Eine zu begünstigen, das andre unterdrücken, um das Herz auf der Einen Seite zu bereichern, es auf der andern berauben, ohne im Stande zu seyn, ihm Ersatz zu geben. Grundsätze sollen zu einem Verhalten leiten, das wir in jeder Hin-

sicht billigen können. Wer keine andern anerkennt, als die des Eigennutzes: der wird sich nicht selten da am meisten tadeln müssen, wo er jenen Grundsätzen am treuesten gewesen war; er wird sich Ungerechtigkeiten und Versäumnisse zu Schulden kommen lassen, zu denen nur ein ganz abgestumpftes Gefühl schweigt. Mag der Eigennutz sich unsers Willens bemächtigen: er kann doch nicht immer das gesunde Urtheil bestechen. Zu tief liegen die Forderungen, die auf dasjenige dringen, was nicht allein keinen Vortheil gewährt, sondern auch sehr oft mit demselben in Widerspruch steht. Grundsätze sollen uns endlich Selbstachtung sichern, und dadurch eine wohlthuende Erhebung geben. Bei den Grundsätzen des Eigennutzes muß man sich selbst verachten, wenn man nicht allen Sinn für das, was den Menschen groß macht und was ihn erniedrigt, verloren hat.

Die Grundsätze des raffinirten Lebensgenusses gehen darauf aus, uns das Angenehme im größten Maße, in möglichster Dauer und in ergötzlicher Vertheilung zu verschaffen. Daß alle Neigungen Befriedigung erhalten, daß nie das Gemüth leer bleibe oder sich gedrückt fühle, daß es nie an interessanter Beschäftigung

und reitzender Abwechselung fehle, daß nichts verloren gehe, was das Leben Erfreuliches anbiethet, daß das Unvermeidliche leicht ertragen, und selbst dem Schmerze noch Erheiterndes abgewonnen werde: das ist es, was diese Grundsätze zu bewirken suchen. Dafür lehren sie Auswahl, Anordnung der Genüsse und weise Mäßigung. Dafür schärfen sie den Sinn des Genusses; dafür suchen sie die Stimmung des Frohsinnes dem Gemüthe zu bewahren.

Es ist nicht zu läugnen, daß ein System solcher Grundsätze für das lüsterne Herz viel Gefälliges und Einnehmendes hat. Es verbreitet heitern Schimmer über das Leben; es duldet keine Einseitigkeit; es rechnet auf alles, was Kraft und Gefühl und Neigung im Menschen ist; auch scheint es eine Befreundung zwischen ihm und den Umgebungen zu stiften, die nicht anders als erfreulich seyn kann. Wenn es nur je mit dieser Befreundung zu einiger Vollkommenheit zu bringen wäre. Wenn nur die Welt sich dem Menschen eben so anschmiegte, wie er sich ihr. Wenn ihre Angriffe nur nicht oft desto wilder, ihre Versagungen desto grausamer würden, je mehr er sich ihr fügt, und je bescheidener er seine Forderungen herab stimmt. Wenn er nur

nicht so oft erführe, daß die weiseste Behandlung des Äußern und das günstigste Entgegenkommen desselben seine Zufriedenheit nur schlecht sichere, wenn er sich nicht in sich selbst befestigt, wenn er nicht in seinem Innern noch genug findet, wo ihm von außen her nichts mehr gereicht wird.

Zum Genusse sind wir nicht geboren. Jeder Genuß, der mehr ist als Erholung und Stärkung der erschöpften Kraft, bleibt erniedrigend. Nur diejenige Lust ist würdig, als Bestimmung des Lebens angesehen zu werden, die aus dem Bewußtseyn rüstiger Thätigkeit und aus dem Besitze dessen, was mit Anstrengung, mit Überwindung des Widerwillens, mit männlich freiem Entbehren errungen worden ist, entspringt.

Freiheit des Genusses kann ihn nicht adeln. In den meisten Fällen macht sie mehr die Weichlichkeit, als die Bildung bemerkbar. Je mehr Verstand an ihn ist verschwendet worden: desto größer wird das Bedauern, daß die herrliche Anlage in so gemeinem Dienste verbraucht wurde. Der unverstimmte Mensch wird sich immer schämen, zu gestehen, daß er es mit einem sonst würdigen Treiben, bloß auf den Genuß abgesehen habe. Und wie viel Nöthiges, Heilsames, Großes muß ungethan bleiben, welche traurige

Richtung werden manche schöne Bemühungen nehmen: wenn die Grundsätze des raffinirten Genusses unsre höchsten sind?

Hat es Menschen gegeben, die in einem weise berechneten Genusse Ruhe und Genüge des Daseyns, selbst bis ins späteste Alter, fanden: so waren es solche, in welchen die Erziehung schon manches unterdrückt hatte, was, als wesentlicher Bestandtheil echter Humanität, nicht einmal verletzt werden darf, wo ein würdiges Lebensganzes soll gebildet werden.

Zwar wird ein consequentes System des Genusses die edlern Gefühle der menschlichen Natur nicht ganz vernachlässigen: denn auch von ihnen kommt dem Gemüthe vielfache Lust, und ihre Verletzung ist nie ohne Schmerz. Aber es wird ihnen mit den sinnlichen Neigungen gleichen Rang anweisen, wo nicht gar sie unter dieselben herabsetzen. Und doch sind sie es, was sich im Menschen als das Höchste, dem alles gehorchen soll, ankündigt.

Vollständige Einigkeit mit uns selbst, Rettung unsrer Würde, Befriedigung unsrer ganzen Natur ist nur dann möglich: wenn die Grundsätze der Sittlichkeit den Zweck und die Form unsers Handelns bestimmen. In ihnen

spricht die Vernunft ihr königliches Gesetz aus. An ihnen erweist sich der Wille in seiner Freiheit. Sie allein führen zu einem fest zusammenhängenden, durchaus übereinstimmenden und sichern Handeln. Sie allein sind einer allgemeinen Gültigkeit fähig. Das Handeln nach sittlichen Grundsätzen gibt die wahre Ehre.

Es ist nicht schwer sich zu ihnen zu erheben. Sie liegen vor uns in den gedankenvollen Sprüchen der Weisen alter und neuer Zeit; das eigne Gefühl deutet sicher auf sie hin. Wir dürfen nur auf diese Winke merken, über sie nachdenken, ihr Gemeinsamens sammeln, ihren Geist und Zweck fassen, um derselben theilhaftig zu werden. Freilich können die dunkeln Regungen des Gefühles noch nicht Grundsätze seyn, sie müssen ans Licht gezogen, von Fremdartigem und Zufälligem geschieden und auf genau bestimmte Begriffe gebracht werden. Auch bedarf es sehr der Vorsicht, daß man sich nicht täuschen lasse durch den Schimmer einer falschen Größe, die sich so gerne geltend macht. Am besten ist man dagegen verwahrt, wenn man in das Wesen der Sittlichkeit selbst eingedrungen ist, und darnach die einzelnen Grundsätze würdigen kann. Nirgends aber hat sich die-

ses Wesen schöner entfaltet, nirgends strahlt es so helle in seiner Lauterkeit, als in der Moral des Evangeliums und in dem Leben seines göttlichen Lehrers.

Die Grundsätze der zweiten Klasse beziehen sich auf das, was im Leben zu erdulden, zu genießen und zu erreichen ist. Sie sollen uns in den Stand setzen, alle menschlichen Dinge richtig zu schätzen. Die Grundsätze der Sittlichkeit verlangen, das man jedes seiner Natur und seinem wahren Wehrte gemäß behandle; über diese Natur und diesen Wehrt aber können sie selbst uns nicht belehren. Dazu bedarf es besondrer Grundsätze, welche man die Grundsätze der Weisheit nennen kann.

Ohne sie kann zwar der Wille gut, aber die Ausführung wird in den meisten Fällen schlecht seyn. Man wird unzählige Male das Mangelhafte dem Bessern vorziehen, durch unbedeutende Ereignisse heftig erschüttert werden, über Übel klagen, wo keine — höchstens Unbequemlichkeiten — sind. Man wird hoffen und fürchten, wo man nicht sollte, des Günstigen sich selten ganz freuen, und große Anstrengungen an das ver-

schwenden, was kaum kleine verdient; Kräfte und Mittel selten gehörig berechnen, und fast immer den Verdruß des Betrogenseyns erfahren.

Die Grundsätze der Weisheit enthalten dasjenige, worauf es bei der Schätzung menschlicher Dinge vorzüglich ankommt. Mit ihnen darf man nur vergleichen, was gewürdigt werden soll, um bald dessen wahren Wehrt zu erfahren, und ihn von dem bloß scheinbaren zu unterscheiden.

Die meisten urtheilen nach dem bloßen Gefallen. Was beim ersten Eindrucke den Sinnen schmeichelt oder der gegenwärtigen Stimmung entspricht, das ist ihnen das Rechte. Sie können dessen nicht satt werden; und ist es nicht in ihrem Besitze, dann wird alles aufgebothen, um sich seiner zu versichern. Aber gewöhnlich ändert sich das Urtheil schon über dem Bestreben; beim Besitze bleibt es gewiß nicht lange dasselbe. Nichts ist wandelbarer, als das Gefallen. Es ist die Wirkung Einer Außenseite; bald drängt sich die andre vor, und endlich wird die innere Natur selbst offenbar, die nicht selten damit ganz im Widerspruche steht. Sehr viel kommt auch auf die Umstände an, unter welchen uns etwas erscheint, und auf den Zustand, in welchem wir selbst uns befinden. Man muß sich mit dem

Scheine begnügen; wenn man ja zufällig des Wahren theilhaftig wird, so kann man dessen doch nicht versichert seyn. Und gesetzt auch, was gefällt, gewähre dem Herzen manche Freude: ist denn das schon ein zuverlässiges Merkmal des Wehrtes? Werden diese Freuden von Dauer seyn? Sind sie nicht vielleicht mit Schmerzen vermischt, die von ihnen nicht aufgewogen werden? Sind damit nun alle Forderungen an das wahre Gut des Menschen erfüllt?

Andre urtheilen nach dem Gewinne oder der Beeinträchtigung ihrer mächtigsten Neigungen. Hier muß allerdings die Sache schärfer ins Auge gefaßt, und von mehrern Seiten betrachtet werden; auch kann man dabei die entferntern Wirkungen nicht wohl unbeachtet lassen. Aber wäre 'nicht erst der Wehrt dieser Neigungen selbst — ihr Beitrag zur Würde und Glückseligkeit des Lebens und ihr Recht zu entscheiden, in Anspruch zu nehmen? Wie, wenn die Eine Neigung mit der andern im Streit geriethe, und für dieses ein Übel wäre, was mit jener übereinstimmt? Und ist denn wohl Eine Neigung der ganze Mensch, darf sie sich anmaßen, über das zu verfügen, wobei alle

Angelegenheiten, Wünsche und Erwartungen in Anschlag gebracht werden sollten?

Viele endlich überlassen das Urtheil der herrschenden Meinung. Gewohnt, sich vor ihrer Allgewalt zu beugen, überreden sie sich auch, nach ihr glücklich oder elend zu seyn, und finden den Widerspruch des Herzens sinnreich genug ab. Ihnen ist das das Beste, was die Welt dafür erklärt hat, und, was darin Ungenügendes oder gar Drückendes seyn mag, gehört zu den Mängeln, die von allen menschlichen Dingen unzertrennlich sind, und die gegen das Glück, mit dem Zeitalter in Frieden zu leben, nicht in Vergleichung kommen. Wenn nur der Wahn sich behaupten könnte; wenn nicht die lange unterdrückten Stimmen doch endlich laut würden; wenn nur die menschliche Natur sich auch so willig der Meinung der Welt anbequemte, als der menschliche Sinn! Aber in ihr ist etwas Festes und Ewiges, was sich späterhin um so schmerzlicher zu erkennen gibt, je länger man es verkannte. Man kommt noch wohl wieder zurecht, wenn man einen Theil seines Wesens an den andern verrathen hat; aber was man der Welt verkaufte, das ist schwer wieder zu erlangen.

Die Grundsätze der Weisheit sind das

Werk genauer Selbstkenntniß und besonnener Erfahrung. In sich selbst muß man die Bedürfnisse entdecken, die allem, was mit uns in Verbindung tritt, seinen Wehrt bestimmen. Bei sich selbst muß man das naturgemäße Verhältniß der verschiedenen Interessen des menschlichen Wesens, nach ihrem Einflusse auf Würde, Bildung und Zufriedenheit ausmitteln. Bei sich selbst muß man bestimmen, von welcher Seite uns berühren, und wie auf uns wirken müsse, was für ein Gut soll gehalten werden, und wovon dessen Unentbehrlichkeit oder Nützlichkeit abhängt. Besonnene Erfahrung muß uns diejenige Bekanntschaft mit den Dingen selbst verschaffen, wodurch wir im Stande sind, sie nach jenen Kennzeichen zu prüfen, und ihnen so die Stelle anzuweisen, auf welcher die Weisheit sie immer erblickt.

Die Grundsätze der dritten Klasse beziehen sich auf die Erreichung besondrer Zwecke; es sind die Grundsätze der Klugheit. Die Zwecke selbst hat die Sittlichkeit anzuweisen; Niemand soll etwas wollen, was er nicht vor seinem Gewissen verantworten kann. Auch hat die Sittlichkeit darüber zu wachen, daß für den rühmli-

chen Zweck nichts Unrechtes unternommen werde. Aber die Erfindung, die Anordnung und der wirkliche Gebrauch der Mittel bleiben Sache der Klugheit.

Freilich läßt sich die Klugheit nicht auf Grundsätze bringen. Gereifte Erfahrung, ein gewandter und heller Blick, sind bei ihr das Wesentliche. Aber es ist doch vieles in der Welt sich fast immer gleich. Dieses vorauszusetzen, nur nicht ohne offnen Sinn für die vielfachen Abweichungen, die oft genug eintreten, führt schnell, und doch sicher, weiter, und unterstützt besonders die Entschlossenheit, auf die hier so viel ankommt. Kluge Menschen handeln immer nach Grundsätzen; aber sie tragen sie nicht vor sich her, und binden sich an sie nicht ängstlich, denn sie sind sich immer der Verhältnisse derselben zu ihrem ganzen Thun deutlich bewußt.

Die Grundsätze der Klugheit bestehen vorzüglich aus Maximen der Welt- und Menschenkenntniß. Sie bedürfen der Empfehlung nicht: denn wer wünscht nicht die Vollführung seiner Absichten; wem wäre nicht schon das Gefühl der Sicherheit und die davon abhängende Leichtigkeit des Wirkens viel wehrt, die uns das Bewußtseyn ihres Besitzes verschafft?

Die Bildung der Grundsätze muß frühe beginnen. Man kann auch schon frühe Grundsätze haben; und es ist ein großer Gewinn, wenn man den Jahren, wo die Welt ihre verführerischen Reitzungen zuerst vor uns ausbreitet, wo die Phantasie jeden Eindruck mit großer Gewalt ergreift, wo das Herz nach Genuß dürstet, und wo alle Begierden wach sind, dem wilden Andrange der Sinnenlust einen mit Grundsätzen gewaffneten Willen entgegen biethen kann. In dem Feuer einer schönen Jugendbegeisterung gefaßt, prägen sie sich tiefer ein, und verweben sich genauer mit allem, worin uns das Leben erreicht. Nur vergesse man nicht, daß die weitere Ausbildung derselben Geschäft des ganzen Lebens ist. Sie bedürfen immer noch der Erweiterung und nähern Bestimmung, der Berichtigung, der Vereinfachung und der Befestigung.

Man wird unaufhörlich unter Erscheinungen, Verhältnissen und Veranlassungen zum Handeln geführt, über welche wir noch keine Grundsätze haben, oder deren Verhältniß zu unsern Grundsätzen wir noch nicht einsehen. Wir machen unaufhörlich Erfahrungen, denen heilsame Lebensregeln zu entnehmen sind. Wir gerathen oft in

solche Lagen, von denen wir bald gewahr werden, daß sie nach schon vorhandenen Grundsätzen beurtheilt werden müssen, daß aber diese in ihrer bisherigen Gestalt noch nicht dazu geeignet sind, und daß sie überhaupt noch nicht so deutlich und so genau begränzt waren, als es Brauchbarkeit derselben verlangt.

Die Grundsätze der Weisheit bedürfen der Berichtigung am wenigsten. Sie sind einfach; sie finden in den unvertilgbaren Bedürfnissen der menschlichen Natur leicht ihre Bestätigung; man ist in ihnen schon lange überein gekommen. Der Widerspruch gegen sie rührt mehr vom Herzen als vom Verstande her. Sie kann nur der verkennen, dem der Wille fehlt, weise zu seyn.

Mehr schon bedürfen die Grundsätze der Sittlichkeit der Berichtigung. Ihr Gebieth ist weiter, ihre Anwendung mannichfaltiger, und zahlreicher sind die Umstände, die sich unvermerkt Einfluß auf sie zu verschaffen wissen. Falsche Urtheile, die scheinbare Erhabenheit oder Liebenswürdigkeit gewisser Maximen, Neigungen des Herzens, imponierende Äußerungen Anderer, und der herrschende moralische Geschmack bestimmen nicht selten, zu einem bedeutenden Theile, die Beschaffenheit der sittlichen Grundsätze, und ver-

derben dadurch den Charakter. Die Güte des Willens ist nicht allein selbst dabei interessirt, daß sie zugleich Wahrheit sey, sondern es hängt davon auch die Erreichung der Zwecke ab, für welche sie thätig ist. Es ist daher ein sehr wichtiges Geschäft, fortdauernd zu prüfen, ob sich nicht unsern sittlichen Grundsätzen Fremdartiges beigemischt habe, und ob sie auch mit den höchsten Prinzipien des sittlichen Handelns übereinstimmen. Sie bleiben nicht immer dieselben. Durch mehrseitige Anwendung gewinnen sie oft selbst eine andre Gestalt. Uns darf nicht gleichgültig seyn, ob sie in dieser Gestalt vor der Vernunft bestehen können.

Am meisten bedürfen die Grundsätze der Klugheit der Berichtigung. Sie sind Producte der Erfahrung. Die Erfahrung fügt sich aber häufig nach der Stimmung, worin man gerade ist; sie wird noch häufiger von vorgefaßten Meinungen geleitet. Es ist nur zu gewöhnlich, daß man sieht, was man erwartet hat, oder was man sehen will. Einzelne, selbst viele zusammenstimmende, Erfahrungen führen noch nicht zu einem ganz zuverlässigen Resultate. Fast immer klebt ihnen etwas Zufälliges an, was durch neue Erfahrungen davon geschieden werden muß.

Um an der Hand der Erfahrung sicher zu gehen, muß man für jeden Unterricht derselben empfänglich bleiben. Sorgfältig sind hier die Beobachtungen Andrer zu Rathe zu ziehen, und vorzüglich verdienen diejenigen Zurechtweisungen Aufmerksamkeit, welche die eigne Praxis mit bringt. Sie kommen uns auch gewöhnlich so theuer zu stehen, daß es unverantwortlich wäre, sie sich nicht zu Nutze zu machen.

Die Vereinfachung soll unsre Grundsätze auf möglichst wenige Prinzipien zurück führen. Dadurch erhalten sie mehr Licht und Zusammenhang; sie gewinnen in der Seele mehr eigenthümliches Leben; sie können leichter angewendet und befolgt werden; und selbst ihre Wahrheit wird mehr gesichert. Wirklich sind sie einer sehr großen Vereinfachung fähig; und nur in dieser Vereinfachung zeigt sich der Geist und die Tendenz derselben; in ihr lernt man sie als Einheit des Gemüthes und als Ursache der Selbstbefriedigung verstehen. Wo diese Vereinfachung unmöglich zu seyn scheint, da ist gewiß noch viel Einseitiges und Falsches in den Grundsätzen. Um Vereinfachung der Grundsätze zu bewirken muß man so wohl auf ihr Gemeinschaftliches, als auch auf ihre verschiedenen Sphären achten, und zu-

sehen, wie in diesen, ihrer besondern Natur gemäß, die Mannigfaltigkeit hervor tritt.

Die Befestigung der Grundsätze soll endlich dafür sorgen, daß sie in der Seele haften. Alles Unsinnliche muß mit einer gewissen Anstrengung fest gehalten werden, wenn es von Dauer seyn soll. Jeden Augenblick empfangen wir sinnliche Eindrücke, die das innere Leben mit großer Gewalt an sich ziehen, und nicht selten verschlingen. Die Zerstreuungen, welche kleinere und größere Angelegenheiten, Arbeiten, Sorgen und Vergnügungen verursachen, verdunkeln leicht, was, durch bloße Thätigkeit des Geistes hervor gebracht, von nichts Sinnlichem unterstützt wird. Dazu kommt bei den Grundsätzen noch der immerwährende Hang des Herzens, sich ihrer zu entledigen, um der Neigung ungestört folgen zu können — der Leichtsinn, der sie in Vergessenheit zu bringen sucht, und zahllose Antriebe von außen, sie aus den Augen zu setzen.

Man muß sich ihrer oft erinnern, man muß sich oft ernstlich mit ihnen beschäftigen, man muß sich vorzüglich dann ihre Wichtigkeit vergegenwärtigen, und sie mit neuem Interesse wieder erzeugen, wenn man sich lange in solchen Umständen befunden hat, die sie schwächen konnten, damit

sie fortdauernd ihre Wirksamkeit beweisen. Zuweilen haben sie selbst nichts verloren, aber es hat sich so vieles vor sie geschoben, daß ihre Äußerungen schon im Entstehen gehemmt werden: dann bedarf es wenig, sie wieder an die rechte Stelle zu bringen.

Der ganze Wehrt der Grundsätze beruht darauf, daß nach denselben gehandelt werde. Menschen, die viel von ihren Grundsätzen sprechen, haben gewöhnlich gar keine; und wenn sie welche haben, so werden sie dieselben, eben dadurch, daß sie sie immer im Munde führen, ihrer Wirksamkeit berauben. Wer mit Grundsätzen Gepränge treibt, der versteht sich gewiß nicht auf ihre innere Würde. Dies ist auch so gemein geworden, daß der Besonnene dessen sich schämt.

Aber immer nach Grundsätzen zu handeln, sie gegen jeden mächtigen Antrieb der Sinne und der Leidenschaft durchzusetzen, sie zu einer unabwendbaren Nothwenqigkeit des Lebens, die zugleich Freudigkeit des Gemüthes ist, zu erheben: das ist allerdings keine geringe Aufgabe.

Vor allem thut sich hier die Schwierigkeit

hervor, daß unsre Grundsätze uns nicht stäts gegenwärtig sind. Offenbar wird denselben oft bloß deßwegen entgegen gehandelt, weil wir uns ihrer nicht erinnern. Dies geschieht nicht bloß in den Augenblicken, wo die Umstände drängen, und die Leidenschaft fortreißt, sondern oft auch in solchen, wo wir mit Ruhe und Überlegung unsre Entschließungen fassen. Auf mancherlei wird da wohl Rücksicht genommen, nur nicht auf Grundsätze. Es ist umsonst, das zur Pflicht zu machen: denn es könnte ja diese Pflicht selbst uns nicht einfallen.

Der Erinnerung läßt sich nicht gebiethen, sie folgt ihren eignen Gesetzen. Aber es lassen sich Anstalten treffen, daß die Erinnerung von selbst komme; und das ist es, was uns für die Fälle, wo wir unsern Grundsätzen zuwider handelten, weil wir nicht an sie dachten, verantwortlich macht. Schon der feste Wille, etwas nie zu vergessen, leistet viel. Dieser Wille greift gewisser Maßen durch alle geistigen Thätigkeiten hindurch, und wird nur selten von stärkern Gefühlen überwältigt. Er hält den Gedanken wach, daß er sich an jede Vorstellung anschließt. Wenn man selten an seine Grundsätze denkt: so rührt das meisten Theils daher, daß man gleich An=

fangs nicht recht an sie gedacht hat. Man beschäftigt sich mit ihnen, wie mit Wahrheiten, die für den Verstand gehören; man gewinnt ihnen bloß ein speculatives Interesse ab. Einzig besorgt für ihre Richtigkeit oder für ihren Schimmer, übersieht man ihr praktisches Wesen, und versäumt, sie dem Willen zu übergeben, sie in einem kräftigen Entschlusse zu ergreifen. Höchstens bringt man es zu dem Wunsche, daß immer nach ihnen gehandelt werden möchte. So ist es kein Wunder, wenn sie das Schicksal aller bloßen Vorstellungen haben, endlich unter der Menge neu hinzuströmender Bilder und Gedanken begraben zu werden.

Beträchtlich wird es die Erinnerung auch erleichtern: wenn man seine Grundsätze gleich Anfangs mit den wichtigsten Angelegenheiten, mit den gewöhnlichsten Vorfällen, und mit denjenigen Ideen, welche der Seele am häufigsten kommen, in Verbindung setzt, so daß der natürliche Zusammenhang menschlicher Vorstellungen sie wieder hervorrufen muß; wenn man sich gewöhnt, den raschen Affect von dem Einflusse auf die That zurück zu treiben; wenn man sich volle Besonnenheit bei aller seiner Thätigkeit zum Bedürfnisse macht; und wenn man, in den Fällen, wo

man sich wirklich erinnert, diese Erinnerung geflissentlich fest hält, und, so oft dieses geschieht, den Entschluß erneuert, sie auch fernerhin nicht fahren zu lassen. Oft wird der Grundsatz, an den wir beim Handeln selbst nicht dachten, uns in der Übertretung erinnerlich. Der Unwille über sich selbst, den man dann fühlt, ist vorzüglich geeignet, die künftige Erinnerung zu befördern; man muß ihn nur nicht zu bald unterdrücken.

Doch nicht genug, daß uns unsre Grundsätze erinnerlich bleiben: sie müssen auch Kraft haben. Zwar ist die Befolgung derselben das Geschäft des Willens. Aber der Wille ist nicht ganz gleichgültig gegen den Antrieb. Er bedarf der Anstrengung weniger, wo dieser mächtiger ist. Den Grundsätzen gegenüber stehen die heftigen Triebe der Sinnlichkeit. Diese werden den Willen oft fortreißen, wenn nicht auch die Grundsätze eigenthümliche Gewalt haben. Überdem wird vieles gethan, wozu der Wille nicht mitwirkt, weil er nicht angeregt wurde, oder weil es dazu an der vollen Besinnung fehlt. Hier kämpfen Grundsatz und Neigung gegen einander, und dem Stärkern bleibt der Sieg. Zwar soll es unser Bestreben seyn, daß dies immer seltener geschehe, und die That immer mehr aus klarem

Bewußtseyn und freier Selbstkraft hervor trete. Aber es wird viel erfordert, damit es dahin komme, und Kraft der Grundsätze ist dazu das wirksamste Mittel.

In selbstthätigen Naturen wird der Grundsatz, schon als bloßes Produkt der Einsicht, viel Kraft besitzen. Der Verstand behauptet hier große Gewalt über die Sinnlichkeit. Aber bei den meisten muß die natürliche Kraft der Grundsätze verstärkt werden, wenn es mit der Befolgung derselben gelingen soll.

Dies ist dadurch zu bewirken, daß man sie mit wichtigen Betrachtungen, mit großen Gefühlen und tiefen Bewegungen des Herzens in Verknüpfung bringt. Vorzüglich ist hier auf das Gefühl der moralischen Achtung und der religiösen Erhebung zu rechnen. Indeß sind auch die innern Wirkungen und die äußern Folgen einer standhaften Befolgung würdiger Grundsätze nicht aus der Acht zu lassen. Man vergegenwärtige sich ihren Ernst und ihre Bedeutung, ihren ordnenden und verschönernden Einfluß auf alle Angelegenheiten des Lebens, die Ehre, die sie verschaffen, die Verdienste, die sie erwerben, die Ruhe, die sie gewähren, das Gelingen, zu wel-

chem sie führen, die Übereinstimmung, in welche sie uns mit der Ordnung der Welt setzen, und die Erwartungen, welche sie begründen. Man heilige sie durch den Glauben an Gott und Ewigkeit. Man betrachte sie oft in ihrer Verbindung mit einer über alles ehrwürdigen und erhabenen Bestimmung. Man übergehe nie flüchtig die Zustände, in welche sie uns versetzen. Man überlasse sich vorzüglich der schönen Freude, die das Bewußtseyn, ihnen nachgelebt zu haben, gewährt. Man waffne sich gegen die Versuchung, und stärke sich durch beständiges Vorhalten edler Beispiele. Man übe sich endlich in der Zähmung der Leidenschaft, und suche die Macht der Sinnlichkeit durch freiwillige Entbehrungen, Erduldungen und Anstrengungen zu schwächen.

Sollen Grundsätze endlich einen festen Charakter bilden, und über das ganze Leben eine unumschränkte Herrschaft führen: dann müssen sie bleibende Form des Willens werden. Dies ist nicht anders zu erlangen als durch Gewöhnung. Je öfter man die Befolgung derselben sich selbst gleichsam abgerungen hat: desto leichter wird sie; desto mehr drin-

gen sie sich uns unwillkührlich auf; desto mehr wird es uns eigen, in ihrem Dienste zu denken und zu handeln.

Es ist überaus wichtig, sich die Übertretung seiner Grundsätze nie zu gestatten. Solche Nachsicht entkräftet ihr Ansehen, vermehrt die Macht der Sinnlichkeit und die Trägheit des Willens. Rüstiges Aufbiethen des ganzen Vermögens, entschlossener Widerstand gegen den gefährlichen Reitz gibt kaum zu berechnenden Zuwachs der Kraft, und ist dadurch noch mehr wehrt, als durch die Erreichung der besondern Zwecke, wozu es verhilft.

Ist man einmal gewohnt, nach Grundsätzen zu handeln: dann kann man bald nicht anders; die Leidenschaft fügt sich dem vernünftigen Willen; die Sinnlichkeit gehorcht nicht allein seinen Gesetzen, sondern sie nimmt auch die Gestalt desselben an. So vollendet sich die Einheit, und in ihr die Würde und der Friede des Lebens.

VIII.

Ueber die männliche Entschlossenheit.

Eine wesentliche Eigenschaft des männlichen Charakters ist die Entschlossenheit, oder die Fähigkeit, schnell Entschlüsse zu fassen, und sie ohne Zögern und Bedenken auszuführen. Der Entschlossene hat bald die Partie ausgemittelt, welche für ihn zu ergreifen ist, und diese Einsicht bestimmt seinen Willen; während der Unentschlossene auf allen Seiten Vortheile und Unbequemlichkeiten sieht, und selten ausmitteln kann, auf welcher, jene die reichsten und stärksten, diese die wenigsten und unbedeutendsten sind. Es fehlt

ihm nicht an Gründen, die seine Wahl leiten könnten; aber er weiß sie nicht mit einander zu vergleichen, und gegen einander abzuwägen. Nicht selten ist es die große Anzahl und der verschiedene Gehalt derselben, was ihn verwirrt. Nie wird der Unentschlossene als Mann seiner Bestimmung Genüge leisten, nie zu der Selbstständigkeit, Übereinstimmung und Ruhe gelangen, ohne die es weder Würde noch Weisheit noch Zufriedenheit des Lebens gibt.

Handeln ist der Beruf des Mannes. Das erste Erforderniß dazu ist Entschlossenheit. Nur der Entschlossene kann viel leisten, weil er sich die Zeit zu Nutze macht. Übereilungen und Fehler, auf welchen er zuweilen betroffen werden möchte, haben bei weitem nicht den Nachtheil, den das Zaudern des Unentschlossenen mit sich führt. Jene lassen sich verbessern, und es müßte ein sonderbarer Zufall seyn, wenn ihnen nicht manches Zweckmäßige zugesellt wäre, was als reiner Gewinn betrachtet werden kann. Die verlorne Zeit aber läßt sich nicht zurück bringen. Und sollte dieser Verlust, bei der Kürze des menschlichen Lebens, bei der Menge seiner Bedürfnisse und der Größe seiner Zwecke, gering zu achten seyn? Der Entschlossene hat doch wenigstens, wo er

nach einem Irrthume handelte, seine Kräfte geübt, und selbst seine Mißgriffe werden ihm späterhin lehrreich. Der Unentschlossene hat unterdessen sich selbst gequält, seinen Kopf verdüstert, und seine Kräfte abgestumpft. Indem er noch überlegt, ob es rathsamer sey, dieses oder jenes Geschäft zu verrichten, hat jener schon beides vollendet. Manches geschieht gar nicht, weil er nicht mit sich einig werden kann, wann und wie es geschehen soll. Müde des peinlichen Hin- und Hersinnens, von dem sich das Ende nicht absehen läßt, gibt man die Sache selbst auf, die man nun auch nicht anders als mit Widerwillen betrachten kann, oder man verschiebt sie auf eine andre Zeit, wo man sie in reiflichere Erwägung ziehen will. Was ist aber natürlicher, als daß man sich scheut, eine Angelegenheit wieder vorzunehmen, mit der man sich so lange vergebens gemartert hat? — was natürlicher, als daß die Schwierigkeiten sich vermehren, und die Verlegenheit immer größer wird?

Wenn nur noch die Entscheidung, wo sie ja endlich erfolgt, desto vernünftiger wäre, je länger es damit gedauert hat. Aber gewöhnlich ist sie desto thörichter. Der Unentschlossene findet oft die Gründe am stärksten, welche in der That

die schwächsten sind. Oft läßt er den Zufall für sich entscheiden, oder er richtet sich nach andern, wobei er den fast immer schlecht genug fährt.

Selten wird dem Unentschlossenen etwas gelingen. Bei den meisten Dingen hängt das Wichtigste von der Gelegenheit ab; und diese kommt nur Ein Mal. Sie will schnell ergriffen seyn, wenn sie sich freundlich zeigen soll. Wer sie vorbei eilen läßt, hat seinen Zweck verscherzt. Der Unentschlossene untersucht noch, ob und wie er sie benutzen wolle, wenn sie schon entflohen ist.

Viele Geschäfte des Lebens, die man zu den kleinen rechnet, deren Versäumniß aber große Übel nach sich zieht, sind im eigentlichen Sinne Geschäfte des Augenblickes; sie haben nur für diesen Bedeutung, und können nur in diesem verrichtet werden. Es ist schon zu spät, wenn sich der Unentschlossene noch bedenkt, was zu thun sey. So muß er nicht allein Vortheile vernachläßigen, sondern auch ehrwürdige Pflichten unerfüllt lassen.

Was glücklich zu Stande gebracht werden soll, das muß man rüstig beginnen, mit Liebe und frischer Kraft bearbeiten. Der Unentschloßene erschöpft sich im Überlegen; die Wärme macht dem grübelnden Verstande, die Liebe der

Noth und dem Unmuthe Platz. Das Nichtsthun kostet ihm mehr Anstrengung, als andern das rascheste und ausdauerndste Wirken.

Hat der Unentschlossene einmal eine Wahl getroffen, und sich für sie in Bewegung gesetzt: so fühlt er sich unaufhörlich durch den Gedanken, ob es nicht auf eine andre Weise besser gewesen wäre, beunruhigt und zerstreut. Die Beschäftigung mit Möglichkeiten zieht seine Aufmerksamkeit von dem, was wirklich ist, ab. Sorge und Reue verwirren seine Bemühungen und halten seine Schritte auf.

Freiheit des Gemüthes und des Blickes muß man haben, man muß ganz bei dem seyn, womit man sich beschäftigt, um seinen Zweck zu erreichen. Das ist der Vorzug des Entschlossenen. Er kommt mit falschen Maßregeln weiter, als der Unentschlossene mit den zweckmäßigsten. Denn nichts ist gewöhnlicher, als daß ihm, während des Handelns, jede andre beßer zu seyn scheint, als die, welche er gewählt hat. Er wird sie entweder aufgeben, um bald mit einer neuen dieselbe Erfahrung zu machen; oder er wird nur mit Abneigung, mit Mißtrauen, mit heimlichem Verlorengeben und der Lauigkeit, die davon unzertrennlich ist, bei ihr bleiben.

Dabei wirkt er sich unaufhörlich entgegen. Es ist keine Einheit in seinen Maximen. Bald gibt dieser, bald jener Zufall, bald diese bald jene Stimmung oder Verstimmung den Ausschlag. Darf man sich wundern, wenn er sich jeden Augenblick über Widerwärtigkeiten zu beklagen hat, von denen er doch keinem andern die Schuld beimessen sollte, als sich selbst.

Aber so billig sind wenige. Die Hindernisse, die sich in den Weg stellen, Menschen, auf die sie rechneten, Rathgeber, denen sie Gehör gaben, müssen die Schuld tragen. Sind andre unbefangen genug, sich selbst anzuklagen: so erfüllt sie das mit einem Unmuthe, der ihnen das ganze Leben verbittert, und die Kräfte verzehrt, die noch hätten verbessern können, oder mit einer Verzagtheit, die ihnen den künftigen Entschluß noch viel schwerer macht.

Unentschlossenheit ist eine große Schwäche, und es ist gar nicht zu vermeiden, daß sie sich als solche fühlbar mache. Der Unentschlossene wird immer abhängiger von Bedürfnissen, Umgebungen und Menschen. Festes Halten an sich selbst, ist bei ihm unmöglich. Nichts ist leichter, als ihn in Verlegenheit zu bringen, und sich seiner ganz zu bemächtigen. Wer Muth und Klug-

heit besitzt, für ihn zu wollen, der hat ihn in seiner Gewalt. Zu den thörigsten Schritten ist er bald zu bewegen, wenn man ihm zu imponiren weiß.

Der Entschlossene ist der freie Mann. Er gebiethet über sich selbst, und über alles. Seinen Befehlen unterwirft man sich, sein Wink ist oft hinreichend, tausende in Thätigkeit zu setzen, sein Blick — tausende zu entwaffnen. Er lebt in seiner Kraft, und dieser Kraft fehlen nie das Gewicht und der Einfluß. Er macht sich über wenig Sorge; aber er thut viel. Er quält sich nicht mit grübelnder Reue; aber er verbessert schnell, wo er gefehlt hatte. Er ist der Retter in Gefahren, der Helfer in der Noth, der Schöpfer des Großen. Und wenn es nicht die Unbesonnenheit ist, was seinen Entschluß beschleunigt: dann entzieht ihm auch das Glück selten seine Gunst.

Es ist nicht zu läugnen, daß bei der Entschlossenheit viel auf natürliche Anlagen und Dispositionen ankommt. Manche Menschen bringen die Fähigkeit, sich schnell, und doch mit der gehörigen Vorsicht, zu bestimmen, mit auf die

Welt, während sich bei andern fast alles vereinigt, sie bedenklich zu machen. Nichts desto weniger steht es in eines jeden Gewalt, sich diese Fähigkeit zu erwerben. Was dazu erfordert wird, kann man sich selbst verschaffen; den Mängeln, die ihr hinderlich sind, kann man selbst abhelfen. Nur da ist auch die Entschlossenheit rechter Art, wo sie, wenigstens zum Theil, das Product der eignen Bildung ist.

Es kommt dabei im Allgemeinen auf drei Stücke an: man muß im Stande seyn, in jeder Lage schnell auszumitteln, was hier zu thun ist; man muß unnöthige Bedenklichkeiten, die sich dagegen erheben möchten, beseitigen können; und endlich die Einsicht in ein kräftiges Wollen verwandeln.

Wer in irgend einer Sache ausmitteln will, was hier das Rathsamste sey: der muß, vor allem, diese Sachen kennen. Auf Kenntniß gründet sich das Urtheil; und von Urtheilen soll die Entschlossenheit geleitet werden. Wer blindlings zugreift, ist ein Unbesonnener, er wagt auf gutes Glück. Der Entschlossene ist immer seiner

Sache so weit gewiß, daß er sich überzeugt hält, er dürfe keine andre Maßregel ergreifen, als die, welche er wirklich ergreift. Mit Sachen, die man gar nicht kennt, soll man sich nicht bemengen.

Halbe und oberflächliche Kenntniß ist der Entschlossenheit vorzüglich gefährlich. Die unvollständig aufgefaßten Merkmale des Gegenstandes führen oft auf unvereinbare Behandlungsweisen, unter welchen jede gleich viel für und wider sich zu haben scheint. Ist man sich bewußt, eine Sache nicht ganz zu kennen: was ist dann natürlicher, als die Besorgniß, daß das, was uns verborgen ist, unsrer Wahl wohl eine ganz andre Richtung geben möchte? Oft ist man auch deßwegen ungewiß, weil man wirklich einsieht, daß uns gerade das, worauf es ankommt, noch zu wenig bekannt ist, als daß wir darüber urtheilen könnten. Es entsteht dann zwar zuweilen ein Gedanke, dieses oder jenes möge wohl das Rechte seyn, aber man wagt nicht zu entscheiden. Haben solche Gedanken einmal Raum gewonnen: dann ist der Entschluß noch mehr erschwert. Die später erworbene Kenntniß trifft schon eine Getheiltheit im Gemüthe an, die der Verstand nicht so bald aufheben wird. Es bleibt nichts übrig,

als, entweder auf alle eigne Entscheidung Verzicht zu leisten, oder sich nicht eher irgend ein Urtheil zu gestatten, bis man sich die nöthige Kenntniß verschafft hat.

In zusammenhängenden und verwickelten Geschäften versteht es sich von selbst, daß derjenige, der nicht genau unterrichtet ist, jeden Augenblick in Verlegenheit gerathen muß, während derjenige, der die Sache kennt, bald weiß, was er zu thun hat. Indeß, auch in den täglichen Angelegenheiten des Lebens ist Kenntniß der Dinge und Vorfälle, die hier zu behandeln sind, nothwendig, wenn man dabei Entschlossenheit zeigen soll. Aber diese Kenntniß sollte keinem fehlen, der darauf Anspruch macht, ein vernünftiger Mensch zu seyn. Vieles bleibt uns ohnehin verborgen, und in den meisten Fällen wird sich der Entschlossene mit Vermuthungen behelfen müssen. Des gelehrten Wissens bedarf es zum täglichen Lebensgebrauche wenig. Eine gar zu genaue Kenntniß scheint eher unschlüssig zu machen, indem sie zu viel zu bedenken gibt. Offenbar können viele deßwegen nicht zur Entscheidung kommen, weil ihnen immer etwas einfällt, das sie noch nicht erwogen haben, und weil sie am Ende zu keiner Übersicht zu gelangen vermögen.

Dies ist jedoch nur dann zu besorgen, wenn nicht mit den Kenntnissen in gleichem Maße das Urtheil ist gebildet worden. Wo es nicht an Beurtheilungsvermögen fehlt, da wird man leicht ausscheiden, was bei der Wahl keine Berücksichtigung verdient, und das Übrige bald in Ordnung bringen. Die Fähigkeit, Dinge mit einander zu vergleichen, und ihre Verhältnisse zu einander einzusehen, ist ein sehr wichtiger Theil der Entschlossenheit.

Indeß lernt man doch Menschen kennen, die hierin trefflich geübt sind, die über alles scharfsinnig raisonniren, die alles auf mannichfaltige Weise sondern und ordnen, und doch in die größte Verlegenheit gerathen, wenn nun endlich entschieden werden soll. Es fehlt ihnen ein andres, nicht weniger wichtiges Talent, nämlich das, seine Aufmerksamkeit auf gewisse Puncte zu fixiren.

Nichts ist der Entschlossenheit nachtheiliger, als Zerstreuung. Wer immer von dem Gegenstande seiner Betrachtung abschweift, wer sich durch Eindrücke der Sinne und Bilder der Phantasie jeden Augenblick unterbrechen läßt, wer, indem ihn jetzt ein Gedanke beschäftigt, sich eines andern Gedankens nicht entschlagen, eine Em-

pfindung, die sich auf seine Lage oder auf seinen körperlichen Zustand bezieht, nicht unterdrücken kann, wer gewohnt ist, von dem, was er überlegt, alle Verhältnisse in Anschlag zu bringen, wenn sie auch gar keinen oder nur einen entfernten Einfluß auf seine Entschließung haben, dem muß es äußerst schwer fallen, ein festes Resultat seines Nachdenkens zu finden. Er ist genöthigt, jeden Augenblick den Faden von neuem anzuknüpfen. Der Gewinn der bisherigen Berathschlagungen geht verloren; die künftigen werden schwieriger; die Ideen verwirren sich immer mehr; die Getheiltheit der Aufmerksamkeit wird immer größer.

Mehrere Angelegenheiten zugleich überdenken, können nur ausgezeichnete Köpfe; und auch diese kommen weiter, wenn sie jede für sich vornehmen. Die Beschränktheit des menschlichen Geistes macht es nöthig, seine Thätigkeit bei Einem fest zu halten, damit diese von Erfolg sey.

Es ist indeß noch nicht genug, daß man Zerstreuung unter fremdartige Gedanken vermeide, man muß sich auch hüthen, daß man sich nicht unter die Gegenstände seiner Überlegung und die Gründe, welche sich der Prüfung anbiethen, zerstreut. Schon da, wo man bloß zwischen zweien

Maßregeln die Wahl hat, ist es rathsam, erst die Eine, dann die andre genau ins Auge zu fassen, und nach allen Rücksichten zu erwägen, und darauf die Vergleichung anzustellen. Wie-viel mehr denn in solchen Fällen, wo unter sehr vielen gewählt werden soll? Es ist unmöglich, alle in gleicher Klarheit und Bestimmtheit der Seele gegenwärtig zu halten, und bei jeder alles zu bemerken, was auf die Wahl Einfluß hat. Eilt die Aufmerksamkeit hin und zurück von der Einen zur andern: so wird man bald bei der Einen, bald bei der andern Unbequemlichkeiten finden, bald die Eine, bald die andre zu billigen geneigt seyn, sich aber außer Stande finden, einen Überschlag im Ganzen zu machen.

Wer wählen will, muß die Gegenstände seiner Wahl genau kennen. Dazu gelangt man aber allein dadurch, daß man jeden so lange allein ins Auge faßt, bis man sich einen vollständigen Begriff von ihm erworben hat. Jede Untersuchung wird schwer zu Ende gebracht, wobei die Gründe und Zweifel, welche erwogen werden sollen, gleichsam in einander fließen. Die meisten sind bald geschlossen, wenn das Einzelne der Gegenstand einer besondern angelegentlichen Beschäftigung wird.

Bei allen diesen Vorkehrungen aber würde die Mannichfaltigkeit der Rücksichten, welche die Aufmerksamkeit anziehen, zu groß seyn, als daß sie nicht eine Zerstreuung bewirken sollte, welche die Entscheidung erschweren muß: wenn nicht in den zu prüfenden Maßregeln diejenigen Puncte ausgesondert werden, von welchen die Entscheidung abhängt.

Jede Sache zeigt uns Eigenschaften und Verhältnisse, welche zu beachten sehr lehrreich seyn kann, die aber für das Interesse, das wir jetzt an ihr nehmen, von keiner Bedeutung sind. Wer dasjenige, was gerade hierhin gehört nicht zu unterscheiden weiß: der macht sich viel vergebliche Mühe, und kommt doch nicht zurecht; er erfährt genug, was ihm Bedenklichkeiten verursacht, aber das springt nicht hervor, was diese Bedenklichkeiten heben muß; er kann viel Wahres und treffend Aufgefaßtes von der Sache sagen, aber er bleibt ungewiß, woran er sich halten soll. Ist es uns um die Tauglichkeit einer Maxime zur Beförderung einer gewissen Absicht zu thun: dann wäre es nicht allein unnütz, sondern auch nachtheilig, noch überdem auf ihre Leichtigkeit und ihr Angenehmes Rücksicht zu nehmen.

Daher ist, ehe man einen Entschluß faßt, auszumitteln, welche Interessen man dabei habe, und wie diese Interessen einander untergeordnet werden müssen, und dann zu sehen, was in den verschiedenen Maßregeln, die man ergreifen könnte, diesen Interessen zusagt, oder ihnen widerstreitet. Wer erst weiß, was er von einer Sache verlangt, der kann auch bald erfahren, was sie ihm gewähren wird, und wie viel sie ihm in Vergleichung mit andern gelten muß. Wem es hingegen an einem solchen Maßstabe fehlt, den können die Vortheile und Unbequemlichkeiten, die er auf beiden Seiten wahrnimmt, nur verlegen machen. Jemand sey, z. B., ungewiß, ob er an einer Gesellschaft, zu welcher er eingeladen ist, Theil nehmen, oder eine Arbeit, die ihm glücklich von Statten geht, fortsetzen solle. Für jenes stimme die Unterhaltung und Belehrung, die er sich dort verspricht, für dieses der Wunsch nützlich zu werden, keine Zeit verloren gehen zu lassen, und besonders die Gunst des Augenblickes zu benutzen. Wird nicht diese Ungewißheit anhaltender, peinigender werden, und endlich der Zufall den Ausschlag geben, wenn er nicht vorher mit sich darüber einig geworden ist, was entscheiden müsse? Wäre es dagegen bei ihm festgesetzt, das

Vergnügen nur zur Erhohlung zu genießen, gesellige Belehrung zur Nebensache zu machen, die ernste Verrichtung aber als das Wichtigste zu betrachten: dann würde seine Wahl nicht lange unentschieden bleiben.

Bei solchen Geschäften, die auf einen bestimmten Zweck gerichtet sind, ergibt sich von selbst, wornach sie beurtheilt werden müssen: es ist ihre Thätigkeit zu diesem Zwecke. Aber sehr vielen Handlungen soll erst ihr Zweck angewiesen werden, es ist noch zu bestimmen, welcher unter den Zwecken, auf die sie bezogen werden könnten, die meiste Rücksicht verdiene, und wie man sich zu nehmen habe, wenn, über dem Hinwirken auf Einen Zweck, der andre verletzt wird.

Hier ist nicht anders zu helfen, als durch Grundsätze. Wer in solchen Fällen keine Grundsätze hat, der kann auch keine vernünftige Entschlossenheit zeigen. Wenn nicht irgend ein Gefühl oder eine Leidenschaft mächtiger als andre ihn treibt: was soll ihn dann retten aus der Ungewißheit? Soll er den Eingebungen der Sinnlichkeit folgen? Die Interessen derselben liegen mit einander im Streite; wo auf der Einen Seite Gewinn ist, ist auf der andern Verlust; das Angenehme steht nicht ohne Versagung zu

erlangen; das Reitzendere ist von kürzerer Dauer; von verschiedenen Arten des Genusses, die gleich einladend scheinen, läßt sich nur Eine erlangen, die übrigen müssen verschmäht werden; welcher soll man den Vorzug geben? Menschen, die ganz unter der Gewalt der Sinnlichkeit stehen, sind wenn nicht die Natur Vormundschaft über sie führt, immer unentschlossen, und zwar um so mehr, je näher ihre Sinnlichkeit an Weichlichkeit gränzt. Der Weichling kann sich fast nie entschließen, weil er immer Schmerz oder Unbequemlichkeit fürchtet.

Nicht viel besser sind diejenigen besorgt, welche andre für sich entscheiden lassen. Die getheilten Meinungen der Rathgeber setzen sie in neue Verlegenheiten, um so mehr, je mehr sie mit Gründen unterstützt sind. Wornach sollen sie diese abwägen? Wie sollen sie erfahren, ob man ihnen nicht Gefährliches gerathen habe?

Keinem wird es leichter, sich immer entschlossen zu zeigen, als dem, der alles nach moralischen Grundsätzen beurtheilt. Sie sind unter allen die einfachsten, und ihre Anwendung fordert die wenigste Mühe. Wem nur das gelten soll, was recht ist: der wird selten über seine Maximen in Verlegenheit gerathen. Seine Aufmerk-

samkeit ist, bei jeder zu treffenden Wahl, einzig auf die Zusammenstimmung mit jenen Grundsätzen gerichtet; Vielheit und Mannichfaltigkeit der Rücksichten kann ihn nicht irre machen.

Aber die Unentschlossenheit zeigt sich am meisten in den kleinen Angelegenheiten, Einrichtungen und Besorgungen des Lebens, in denjenigen Dingen über welche moralische Grundsätze gar nicht zu verfügen scheinen, und welche daher von vielen für sittlich gleichgültig gehalten werden. Gäbe es wirklich Dinge, von denen man dies mit Recht behaupten könnte: dann bliebe in der That ein weites Feld offen, auf welchem die Willkühr freies Spiel hätte; und wenn sich hier Entschlossenheit zeigen sollte, so wäre es nur dadurch möglich, daß man sich beliebige Regeln bildete, und an diesen hielte.

Sollte aber wohl eine Handlung möglich seyn, die gar kein menschliches Interesse berührt? oder sollte eine Handlung, welche ein menschliches Interesse berührt, wohl für sittlich gleichgültig können geachtet werden? Gebiethet nicht die Sittlichkeit selbst, die Bedürfnisse unsrer Natur zu befriedigen, für unsre Interessen, so weit sie ihr nicht widersprechen, mit Weisheit Sorge zu tragen? Und darf die Weisheit das Kleine au-

ßer Acht lassen? Ist es nicht Pflicht, seine Geschäfte gehörig zu vertheilen und anzuordnen? Und kann ich, wenn ich dieser nachkomme, in Verlegenheit gerathen über das, was ich früher oder später thun soll? Hat die Sittlichkeit die Wahl meiner Vergnügungen ganz meinem Belieben anheim gestellt? Hat sie nicht, indem sie Erholung und Bildung für den Zweck derselben erklärt, Winke gegeben, nach denen ich bestimmen kann, wo und wie ich sie genießen soll? Ich darf mir nur, in allen meinen Angelegenheiten, ihrer sittlichen Beziehung bewußt werden, um in sehr vielen Fällen dem Schwanken der Unentschlossenheit ein Ende zu machen.

Freilich gibt es auch Fälle, wo wir die Natur der Dinge, die Folgen der Handlungen und die Beziehung beider auf unsre Grundsätze, vermöge unsrer menschlichen Beschränktheit, zu wenig kennen können, als daß wir im Stande wären, darnach zu entscheiden. In solchen Fällen ist freilich nichts andres zu thun, als das Erste, was sich uns anbiethet, zu ergreifen, indem auch eine längere Überlegung schwerlich zu etwas Besserm führen würde.

Wer sich einmal gewöhnt hat, alles, mit Entfernung des Fremdartigen, ruhig und fest ins

Auge zu fassen, in der Ordnung zu verfolgen, und nach sichern Prinzipien zu entscheiden: der wird auch da, wo die richtigen Gründe nicht in die Augen springen, sich bald zu helfen wissen. Wer aber in wichtigen Angelegenheiten nicht einmal weiß, woran er sich zu halten hat, der wird noch weniger in den kleinern Auswege sehen.

Bei vielen Menschen reicht indeß die gewonnene Einsicht, eine gewisse Handlungsweise sey die beste, noch nicht hin, wirksame Entschließungen hervor zu bringen. Es fehlt dieser Einsicht an Festigkeit; es bleibt immer noch einiges Mißtrauen übrig; von allen Seiten scheinen sich gegründete Bedenklichkeiten zu erheben; sie sind wohl gar selbst geneigt, ihre Urtheile von neuem in Zweifel zu ziehen, und solche Umstände, die dieselbe wankend machen können, aufzusuchen. Die Ursachen davon sind: eine unruhige Phantasie, Hang zum Grübeln, Ängstlichkeit, Rücksichtnehmen auf die Urtheile andrer und Aufschieben.

Eine unruhige Phantasie läßt uns bei keinem gefaßten Gedanken lange stehen bleiben; sie führt ohne Aufhören Eine Vorstellung nach

der andern herbei, die, mehr oder weniger, mit dem Gedanken, von welchem sie zuerst angeregt wurde, in Verbindung stehen. Dadurch wird jener Gedanke verdunkelt; die Gründe, die ihn unterstützten, werden vergessen; das Gefühl seiner Wichtigkeit verschwindet; die neue Vorstellung, die ihn verdrängt, schwächt ihn zugleich; mit ihr biethet sich eine neue Ansicht der Sache dar, und wenn diese auch weit weniger für sich hat, so ist doch ihre lebhaftere Gegenwart im Gemüthe schon hinreichend, sie mit jenem ins Gleichgewicht zu setzen. So geschieht es oft, daß dasjenige, was in der Prüfung längst schon verworfen war, mit neuem Gewichte hervor tritt, und von der Phantasie empfängt, was es in der Wirklichkeit nicht hat.

Fast immer ist in den Vorstellungen, welche sich dem schon gebildeten Urtheile zugesellen, etwas enthalten, was gegen dasselbe Zweifel erregt, und diese werden bedeutender und schwerer zu lösen, da die rasche Bewegung von Vorstellung zu Vorstellung führt, keiner das gehörige Licht gibt, und dem Verstande weder Zeit noch Ruhe zur nähern Untersuchung läßt.

Je unruhiger die Phantasie ist: desto mehr Möglichkeiten zeigt sie uns, unter denen, da kei=

ne recht erwogen werden kann, die Wahl schwer fällt. Menschen von unruhiger Phantasie sehen gewöhnlich Schwierigkeiten, wo keine sind, nnd halten jede für größer als sie ist. Wer sich ihrem Zuge überläßt, dem wird es viele Mühe kosten, wenn es ihm ja einmal gelingt, sich zu entschließen.

Man muß sich deßwegen oft erinnern, daß die Beurtheilung dessen, was man zu thun hat, Sache des Verstandes ist, in die sich die Phantasie gar nicht mischen darf, und bei jeder Anwandlung des Bedenkens, ehe man dasselbe Raum gewinnen läßt, wohl untersuchen, ob sie von dieser oder von jenem herrühre.

Aber der Verstand selbst kann die getroffene Wahl beunruhigen; er wird es, wenn in ihm die Dispotion zum Grübeln liegt. Viele Menschen können sich offenbar deßwegen nicht entschließen, weil sie, wenn sie bei einer Entscheidung angekommen sind, immer wieder zurück müssen. Es fällt ihnen ein, daß sie dieses und jenes noch nicht erwogen haben, worin doch wohl ein Grund liegen könnte, die Wahl zu ändern. Sie stoßen sich an jede Kleinigkeit, und wenn sich auch nichts darin findet, was wichtig genug wäre, den Entschluß zum Wanken zu bringen, so

wird er doch verzögert, die Aufmerksamkeit gefesselt, und das Gemüth zerstreut. Sie müssen alles auf das genaueste zergliedern, und gegen einander abwägen; und so lange dies nicht geschehen ist, fürchten sie sich zu übereilen. Nichts kann ihnen in den Weg kommen, ohne von ihnen darauf angesehen zu werden, ob sich nicht ihr Benehmen darnach richten müsse.

Weil sie alles mit gleicher Sorgfalt untersuchen: so wissen sie bald zwischen dem Wichtigen und Unwichtigen keinen Unterschied mehr zu machen, und sie verwechseln oft die Mühe, welche ihnen die Untersuchung gekostet hat, mit der Wichtigkeit der Sache selbst.

Spekulative Köpfe sind daher selten entschlossene Menschen. Ihre wissenschaftliche Mikrologie geht gewöhnlich in die Praxis über. Sie können sich nicht daran gewöhnen, etwas leicht abzuthun, und glauben überall wichtige Instanzen zu sehen; wozu dann freilich nicht selten ihre Unbekanntschaft mit den täglichen Angelegenheiten des Lebens viel beiträgt. Wer Entschlossenheit üben will, muß es sich zum unverbrüchlichen Gesetze machen, jede Überlegung, wobei das Nöthige berücksichtigt ist, als geendigt anzusehen, und sich, so oft er eine solche anstellt, gewisse

Gränzen setzen, die er sich auf keinen Fall zu überschreiten erlaubt.

Von gleicher Wirkung mit dem Hange zum Grübeln ist die Ängstlichkeit. Der ängstliche Mensch fürchtet immer — am meisten aber, daß er selbst etwas nicht recht machen möge. Bei jedem Schritte, den er thut, glaubt er etwas zu übersehen, was er nicht übersehen darf; und bei jedem Entschlusse, den er faßt, fürchtet er, daß er ihn nachher gereue, ob er gleich die Sache auf das Beste überlegt hat. Er kann sich kaum da entschließen, wo er gar kein Hinderniß gewahr wird — noch weniger da, wo Dinge mit in Anschlag gebracht werden müssen, die er nicht hinlänglich kennt; seyen es auch solche, deren kein Mensch ganz versichert seyn kann.

Diese Ängstlichkeit ist oft Folge des Temperamentes und der Erziehung; oft rührt sie von der Erfahrung häufiger Fehlschlagungen, die in einem hohen Grade nachtheilig geworden sind, und oft von Überschätzung menschlicher Dinge her. Schwache Menschen sind entweder dummdreist oder ängstlich. Menschen, die frühe verschüchtert wurden, können sich einer peinlichen Stimmung nie entledigen. Auch in solchen Fällen, wo sie ihrer Sache gewiß seyn könnten, stellt sich die

Besorgniß ein, es nicht recht zu machen. Menschen, denen oft mißlungen ist, was sie mit großer Vorsicht unternommen hatten, und denen noch immer erinnerlich bleibt, was sie dabei verloren haben, fehlt der Muth, etwas Neues zu beginnen. Sie lassen lieber, wenn sie nicht ganz auf dem Reinen sind, alles darauf ankommen, als daß sie sich der Gefahr eines selbstverschuldeten schlimmen Ausganges bloß stellen. Menschen, die von den Interessen, von welchen ihre Entschließungen bestimmt werden sollen, eine zu hohe Meinung hägen, denen zu viel daran liegt, daß ihre Wünsche genau erfüllt werden, die die kleinste Widrigkeit für ein großes Unglück halten: werden gewiß lange zögern, und ihre Berathschlagungen oft wiederhohlen, ehe sie eine Entscheidung wagen.

Dem ist nicht anders zu begegnen, als durch Berichtigung der Begriffe über die Wichtigkeit der Dinge, durch unbefangene Beurtheilung dessen, was auf dem Spiele steht, und durch Übung im Wagen. Wenn unsre Vorstellungen von der Wichtigkeit der Sache uns fast bei jeder Handlung unentschlossen machen: dann sind diese Vorstellungen gewiß übertrieben. So entscheidend die Summe unsrer Handlungen, der Geist, der

sie beseelt, und die Grundsätze, von denen sie geleitet werden, für unsre höchsten Interessen sind: an dem Ausgange einer einzelnen Handlung liegt gewiß so viel nicht, daß er unsre Entscheidung noch aufhalten dürfte, wenn wir ernstlich geprüft haben.

In Rücksicht der Moralität kommt alles auf den guten Willen, auf die Reinheit der Absicht an. Wo diese ist: da wird sie auch die nöthigen Überlegungen über die beste Einrichtung der That herbei führen. Dabei bleibt Irren menschlich, und keiner ist ganz dagegen gesichert. Wer sich aber auf das Wesen der Sittlichkeit versteht, wird sich um solcher Irrthümer willen nicht verachten, da er auch bei der fortgesetzten Prüfung sie nicht würde vermieden haben. Peinlichkeit des Gewissens ist nur da möglich, wo richtige Begriffe von der Tugend noch nicht in das Leben übergegangen sind.

Gilt es der Besorgung irgend eines sinnlichen Interesses: dann hängt freilich von dem Erfolge und der Richtigkeit des Urtheiles mehr ab, aber nie so viel, daß wir deßwegen bei gewöhnlichen Vorfällen des Lebens ängstlich werden dürften. Wer sich auf den wahren Wehrt des einzelnen Jutereſſes dieser Art, und auf den Ein-

fluß, den seine Entschließung darauf haben könnte, besinnt; wer alles davon absondert, was Vorurtheil und Phantasie hinzugethan haben: der wird zwar oft finden, was ihn zu einer ernsten Erwägung nöthigen muß, aber selten oder nie, was ihn darüber hinaus treibt.

Ängstlichkeit führt nicht selten dahin, daß man dem Urtheile andrer zu viel Einfluß gestattet. Häufig rührt dies auch von Mangel an Zutrauen zu sich selbst, von der Gewohnheit, für sich entscheiden zu lassen, und von der Superiorität her, die sich andre über uns zu verschaffen gewußt haben. Immer aber wirkt es nachtheilig auf die Entschlossenheit. Menschen, die mit diesem Fehler behaftet sind, können sich nicht damit beruhigen, daß sie bei der sorgfältigsten Prüfung nicht im Stande waren, anders zu entscheiden. Sie müssen, um ganz sicher zu gehen, auch noch fremde Meinungen darüber einholen. Sie werden in ein neues weites Feld der Untersuchung geführt, wenn diese von dem abweichen, was sie schon für sich ausgemittelt hatten. Oft wird dadurch ein ganz verschiedener Gang verwickelter Erörterungen eingeleitet.

Wenn es der Unentschlossenheit schädlich ist, andre für sich wählen zu lassen, wie oben darge-

than wurde: so ist es noch schlimmer, andre über das zu vernehmen, was man schon fest gesetzt hat. Fremden Rath soll man allerdings berücksichtigen, wo man nach eignen Grundsätzen das würdige und kluge Benehmen erst auszumitteln sucht. Aber, wo man schon zu einem reifen Resultate gekommen ist, auf viele fremde Einsprüche hören, das dürfen die am wenigsten, die von Natur Disposition zur Unentschlossenheit haben, und denen es schon viel gekostet hat, zu jenem Resultate zu gelangen.

Diejenige Schwäche, welche die Meinung andrer einholt, um sich ihnen gefällig zu beweisen, oder um möglichst zu vermeiden, was ihnen zuwider seyn könnte, ist verächtlich. Es steht in jedes Gewalt sich ihrer zu entledigen; und die Qual ihrer Unentschlossenheit, worin sie nicht weiß, ob sie es andern oder sich selbst recht machen soll, verdient kein Mitleiden. Auf das Bestreben, der Welt angenehm zu seyn, muß man resigniren, wenn man sich nicht von unendlichen Rücksichten will hin und hergezogen sehen.

Endlich ist auch noch das Aufschieben dessen, was man zu thun für rathsam gefunden hat, ein gefährlicher Feind der Entschlossenheit. Wer lange aufschiebt, der darf die Bedenklichkei-

ten nicht erst suchen; sie werden ihm von selbst zahlreich genug kommen. Fast jede neue Seite der Gegenstände zeigt neue Gründe des Zweifels. Alles verändert seine Gestalt. Was man vor geraumer Zeit beschlossen hat, macht neue vielfache Überlegungen nöthig, wenn man es jetzt erst ins Werk richtet, und nicht selten sind die spätern Überlegungen verwickelter als die frühern.

Der Entschlossene ist eben so schnell in der That als im Urtheile. Nichts ist der Entschlossenheit günstiger, als ein feuriger Trieb zum Handeln, den, wo ihn die Natur nicht hervorgebracht hat, die Selbstnöthigung zu ungesäumtem, anhaltendem Wirken, die dieses bald zum Bedürfnisse macht, recht gut ersetzt.

Alles Übrige kommt auf den Willen an. Ist man mit sich einig geworden, welche Maßregel zu ergreifen ist, hat man die Bedenklichkeiten dagegen überwunden: worüber könnte man dann noch unentschlossen seyn, als etwa darüber, ob man der Stimme der Vernunft Gehör geben, oder nicht lieber der Sinnlichkeit oder der Leidenschaft folgen will? Zwar treten diese beiden Mächte nicht immer offenbar gegen einander auf.

Sinnlichkeit und Leidenschaft suchen im Betruge des Herzens oft die Vernunft gegen sich selbst aufzuwiegeln, indem sie scheinbare moralische Zweifel gegen ihre Entscheidungen erregen. Aber das Gewand ist zu dünn, als daß die wahre Gestalt nicht hervor scheinen sollte, wenn man nur recht sehen will.

Hier ist nun das Äußerste des Streites, aus dem die Entschlossenheit siegend hervor gehen soll. Wer sich hier nicht zu helfen weiß, dem ist gar nicht zu helfen. Wer keinen Willen hat, der kann nicht entschlossen seyn, er kann aber auch überhaupt nichts von dem seyn, was der Mensch seyn soll. Er ist ein verächtliches Geschöpf. Aber an wem liegt die Schuld, als an ihm selbst?

IX.

Ueber den männlichen Muth.

Soll, m. g. Z., die Entschlossenheit, welche zuletzt der Gegenstand unserer Betrachtung war, sich bei Unternehmungen zeigen, die einen größern Umfang haben, und mit bedeutenden Gefahren verbunden sind; soll sie sich hier den Entscheidungen der Vernunft nicht entziehen, und das Würdige durch sie vollführt werden: dann muß sich Muth zu ihr gesellen, oder sie muß sich vielmehr zum Muthe erheben.

Der Muth ist eben so des Mannes Ehre, wie schüchterne Bescheidenheit die Ehre des Wei-

bes ist. Wollen wir uns den Mann in einer Situation vorstellen, in welcher das Wesen der Männlichkeit sich vorzüglich und kräftig ausdrückt: so müssen wir eine solche wählen, die ihn zu einer muthvollen That begeistert. Durch seinen Muth ist er noch mehr geachtet und gefürchtet, als durch seine Stärke. Von dieser bleibt es noch ungewiß, ob, und wie sie sich äußern werde. Der wahre Muth ist nie ohne Sinn für das Große; bei ihm kann man nicht bloß auf das Vermögen, sondern auch auf den Willen vertrauen. Der Stärke fehlt oft der Muth, und dann gereicht sie wenig zur Verherrlichung; die Schmach der sittlichen Schwäche wird nur auffallender durch den Kontrast mit der physischen Kraft. Dem muthvollen Manne gebricht es selten an Kraft. Die Lust zu wagen erzeugt sie, wo die Natur versäumt hatte, und dann ist sie desto ehrwürdiger. Dem Muthe ist sein Sieg über die muthlose Überlegenheit gewiß. Die Kraft ist angeboren; sie zeigt meistens nur an, was für den Menschen gethan ist. Der wahre Muth wird erworben; er reift unter Gefahren und Kämpfen; er zeigt an, was man aus sich gemacht hat, und welchen innern selbstständigen Gehalt man besitzt. Wäre eben so viel Muth in der Welt, als die

Natur Kräfte in derselben verbreitet hat: wahrlich, die Geschichte würde von andern Dingen zu erzählen, die Menschheit andre Besitzthümer aufzuweisen haben.

Ungerne vermißt man den Muth im Charakter des Mannes. Da unsre Verfassung einmal das Denken und Handeln so oft von einander trennt, und jedem seine besondern Individuen anweist; da die männlichen Naturen selbst sich in zwei verschiedenen Richtungen, von welchen die Eine die Welt verstehen, die andre sie regieren will, entwickeln: so hat man mit dem Mangel des Muthes da wohl einige Nachsicht, wo sich ausgezeichnete Stärke des speculativen Verstandes und des gelehrten Wissens findet; aber wo gewirkt werden muß, da ist er unentbehrlich. Je mehr man in das Treiben der Welt thätig eingreifen soll, desto dringender wird er gefordert. Darum kann er auch keinem ganz erlassen werden: denn jeder soll handeln; jeder hat Angelegenheiten zu besorgen, die nur der recht besorgen kann, der Muth besitzt.

Gewöhnlich verlangt man den Muth nur für diejenigen Geschäfte und Lebensverhältnisse, die mit Gefahren des Lebensverlustes, der Verstümmelung oder andrer großer Schmerzen verbunden

sind. Aber er ist überall nöthig, wo Gefahr ist, sie betreffe, was sie wolle, wo etwas leicht verloren geht, wovon man sich nur mit blutendem Herzen trennen kann, wo man in die Nothwendigkeit versetzt werden könnte, etwas zu ertragen, was das Gefühl tief verletzt.

Das allgemeinste Kennzeichen des Muthes ist Geringschätzung eines künftigen wahrscheinlichen Übels. Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß Verlust des Lebens, Verstümmelung und körperliche Schmerzen in der Regel die größten physischen Übel sind. Aber sind sie darum die einzigen? sind sie für alle die größten? Ist nicht etwas dadurch ein Übel für mich, daß es mir bittre Empfindungen verursacht? Müssen also nicht die subjectiven Bedürfnisse des Menschen, seine Meinungen, selbst seine Vorurtheile, seine Stimmung und seine Leidenschaften entscheiden, welche Dinge für ihn Übel sind, und in welchem Maße sie es sind? Sollte es nicht Menschen geben, welche Armuth und Verachtung mehr fürchten, als den Tod? Ist nicht fast jeder Selbstmörder ein Beweis, daß es Übel gibt, gegen welche vielen der Tod eine Kleinigkeit scheint? Und würden uns diese Beweise nicht noch häufiger gegeben werden, wenn nicht andre Rücksichten davon

abhielten, wenn nicht das Pflichtgefühl manchen empor hielte?

Ein eben so gewöhnlicher Irthum ist es, der die Größe des Muthes nach der scheinbaren Nähe, nach den erschütternden Anzeigen und den schrecklichen Umgebungen der Gefahr bestimmt. Es kommt darauf an, was für Eindrücke das alles auf den Menschen macht. Die Größe des Muthes richtet sich nach der innern Stärke die gegen die Vorstellung des Übels aufgebothen werden muß. Es kann wohl seyn, daß der Arzt, der sich der Gefahr der Ansteckung am Krankenbette aussetzt, mehr Muth beweist, als der Soldat, der, den Tod im Auge, sein Leben in der Schlacht wagt. Die Nähe und das furchtbare Ansehen der Gefahr haben oft etwas Betäubendes — und oft etwas Begeisterndes. Hier werden oft Leidenschaften aufgeregt, die gegen die Gefahr verblenden; der Ehrgeitz kommt oft mächtig zu Hülfe, und viele sind durch Gewohnheit gegen das abgestumpft, was auf andre allerdings erschütternde Eindrücke machen würde.

Kein Mensch kommt durch die Welt, ohne vielfach zum Wagen aufgefordert zu werden. Wer wagt, verliert zuweilen; wer nicht wagt — weit öfter. Jener hat doch sich selbst genug ge-

than, und in vielen Fällen ist es hinlänglich, gewollt zu haben, wenn bloß unüberwindliche Umstände Schuld daran waren, daß dem ernstlichen Wollen nicht das Gelingen folgte. Mit Ehre zu verlieren, was man nicht behalten kann, das ist der Grundsatz des Mannes. Wo für etwas Würdiges gewagt werden muß: da urtheilt der Weise, die Natur habe ihr Recht, über das, was daran zu setzen ist, zu disponiren, zurück gefordert, und, ihrem Willen gehorsam, erwartet er, was sie verfügen wird. Der feige Thor weigert sich dieses Recht heraus zu geben. Sie gönnt ihm vielleicht noch einige Zeit das ergötzliche Spielzeug, aber er büßt das höhere Gut ein; endlich wird ihm auch jenes genommen, und sein ganzer trauriger Gewinn ist Selbstverachtung.

In allen Geschäften des Lebens ereignen sich Vorfälle, wobei gewagt werden muß, wenn man nicht den Zweck derselben aufgeben, und sich bedeutenden Schaden zuziehen will. Die unscheinbarsten Berufsarten fordern gefährliche Schritte. Nicht häufig sind die glänzenden Vortheile zu gewinnen, ohne daß man sich gefaßt macht, auch zu verlieren, woron man sich schwer trennt. Überall gibt es Schwierigkeiten zu überwinden und

Wege einzuschlagen, für welche nur der Muthvolle Herz hat.

Es steht nicht einmal immer bei uns, ob wir wagen wollen oder nicht. Das Schicksal führt uns oft der Gefahr mit Gewalt entgegen. Wehe dann dem, welchem der Muth gebricht! Die Furcht kann ihn mehr verderben, als die Gefahr. Was gleicht der Angst der langen schreckensvollen Erwartung, wenn die Seele ihren Schrecknissen nichts entgegen zu setzen hat!

Der Muthvolle wendet die Gefahr oft ab; er vermindert sie oft durch kluge Maßregeln; er ist immer fähig, Anstalten zu seiner Rettung zu treffen, und jedes Hülfsmittel, das sich ihm anbiethet, zu benutzen; er erbeutet nicht selten von der Gefahr, die ihn schien zu Grunde richten zu wollen, große Vortheile; und wenn er unterliegt, so ist sein Geist doch nicht gebeugt worden. Der Feige ist verloren, wenn sich nicht das Schicksal seiner erbarmt.

Selbst das Geschäft des Denkers, dem Anscheine nach das gefahrloseste, erfordert Muth — zuweilen Heldenmuth. Will er sich seinem hohen Ziele nähern: dann muß er gefaßt seyn auf tausend Entbehrungen und schmerzliche Anstrengungen, die seiner warten; er muß darauf gefaßt

seyn, daß der Weg dahin oft eine Dornenbahn seyn wird. Will er der Wahrheit Recht geben — und was wäre sein Bemühen, wenn er sich dazu nicht entschließen könnte? —: dann muß er den Muth haben, gegen sich selbst zu sprechen, die süßen Täuschungen des Herzens zu zerstören, viele seiner Absichten und Bestrebungen zu verurtheilen. Will er als Lehrer der Wahrheit auftreten — und würde er sich nicht selbst entehren, wenn er die Früchte seines Fleißes geheim halten wollte? —: welche Kämpfe wird er zu bestehen haben mit dem mächtigen Irrthume, mit dem verjährten Vorurtheile, mit dem geheiligten Aberglauben, mit der Heuchelei, die alles daran setzt, nicht entlarvt zu werden, mit den unwürdigen Maximen und den verderbten Sitten des Zeitalters! Wird er sich fürchten dürfen vor schmerzlichen Beleidigungen, vor bitterm Spotte, vor tiefen Demüthigungen und wüthenden Verfolgungen?

Wem es Ernst ist seine moralischen Pflichten zu erfüllen: der muß mit Muth gerüstet seyn. Er begegnet hier überall Aufforderungen, die der Furchtsame nicht hören mag. Es gibt hier häufig Verrichtungen, von welchen Verluste, Kränkungen, Schmerzen und Selbstüberwindungen

unzertrennlich sind. Das Vaterland und die Menschheit können von jedem, der ihnen angehört, Dienste verlangen, wobei alles auf das Spiel gesetzt wird. Welch ein Ehrloser müßte der seyn, der sich hier zurück ziehen wollte — vergessen der heiligen Bande, die ihn an Vaterland und Menschheit binden, vergessen der frühern Dienste, die er von ihnen empfangen hat, vergessen der gerechten Ansprüche, die die Welt durch sie geltend macht! Mit unauslöschlicher Schande vor Zeitgenossen und Nachkommen haben sich diejenigen gebrandmarkt, die, aus engherziger Furcht für sich selbst — oft für das Gemeinste, was am Menschen ist — das Allgemeine aufgaben, oder gar verriethen. Aber mit Achtung und Dank nennt die Geschichte die Namen derer, die als muthvolle Vertheidiger des Rechtes und der Freiheit, als muthvolle Beförderer des Guten und Nützlichen gelebt haben und gestorben sind. Ewiger Heldenruhm umschwebt die Gräber der Gefallenen.

Wo Muth und Liebe des Edeln zusammen traten — und innige Verwandtschaft zieht sie zu einander hin —: da sind unsterbliche Verdienste zum Vorscheine gekommen; da hat sich das Schöne und Vortreffliche in erhabenen Schöp-

fungen hervor gethan; da hat die Menschheit die Feste ihrer Verklärung gefeiert.

Muth ist ein wesentlicher Bestandtheil aller Tugenden, welche die Größe des Geistes ausmachen. Die Tugend verträgt sich überhaupt nicht mit Mittelmäßigkeit. Man muß wenigstens den Willen haben, sie ganz zu fassen, und ihr ganz zu leben, oder man ist gar nicht tugendhaft. Sie ist bestimmt das Lebensprinzip und die Energie der Seele zu seyn. Wie soll sie das aber werden, wenn sie nicht den Muth zu sich gesellt?

Nach dem Maße des Muthes, den man in einem Zeitalter antrifft, läßt sich die sittliche Stimmung und Kraft desselben, der Wehrt seiner Kultur, der Geist seiner Anstalten und der Erfolg seines Treibens mit großer Zuverläßigkeit bestimmen. Seinen Muth kann man dem Zeitalter nur dadurch nehmen, daß man es entmenscht, daß man den Sinn für das Gute in ihm abstumpft, daß man dem Gelüsten der Thierheit alle Nahrung reicht, daß man es durch raffinierte Sinnengenüsse verweichlicht, und ihm durch allerlei ergötzliche Schauspiele noch genau so viel Reitze gibt, als eben hinreichen, das schwächliche Leben zu erhalten. Was steht aber von einem solchen Zeitalter zu erwarten? Wer

wird so thöricht seyn, bei ihm Selbstverläugnung, moralische Menschenliebe, wahren Patriotismus und echte Religion zu suchen? Das alles gehört nur für Seelen, denen der Muth Gesundheit und Kraft bewahrt — die der Muth gestählt hat.

Der wahre Muth ist nicht blind gegen die Gefahr; er hat sich auch nicht von ihr weggewendet, oder gegen sie betäubt; es ist kein wildes Stürmen, was ihn derselben entgegen führt. Er kennt die Gefahr; er weiß was auf dem Spiele steht; die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit des Übels ist ihm deutlich geworden. Aber eben das setzt ihn in den Stand, sie gering zu schätzen. Er ist, wenigstens Anfangs, nicht ganz frei gewesen von Anwandlungen der Furcht; aber er hat sie durch Nachdenken überwunden. Auch er hat die Eindrücke erfahren, welche die Vorstellung künftiger nicht unwahrscheinlicher Übel auf die menschliche Natur macht. Aber er hat sich zu der Überzeugung empor gearbeitet, daß das Übel doch noch nicht gewiß sey; er kennt die Veränderlichkeit der Umstände — die Macht des Zufalls, der oft den schnell demüthigt, an dessen Siege niemand zweifelte; er hofft durch sein küh-

nes Entgegentreten zu vertreiben, was sonst unvermeidlich gewesen wäre. Er urtheilt auch anders über die menschlichen Übel, wie die Menge darüber zu urtheilen pflegt. Er hält sie nicht für so groß, als die gemeine Meinung sie erklärt hat. Sie erscheinen ihm unbedeutend gegen die Größe des Zweckes, den er verfolgt. Er glaubt daß, wenn er wirklich von ihnen überwältigt würde, es mehr wehrt sey, auch unter diesen Umständen, das Große gewollt, als sich, mit Verzichtleistung auf dasselbe, der Gefahr entzogen zu haben.

So hält er die Gefahr immer im Auge, und verachtet sie mit Besonnenheit. Für ihn gibt es nichts zu verlieren, aber auf jeden Fall zu gewinnen. Dieses Bewußtseyn unterhält in ihm die erhabene Ruhe, wodurch der wahre Muth so bewundernswürdig ist, und die ihn in den Stand setzt, sich in allen gefährlichen Lagen mit Überzeugung und Vorsicht zu benehmen. Geistesgegenwart ist vom wahren Muthe unzertrennlich. Dadurch unterscheidet sich das Wagen des wahren Muthes vom gedankenlosen, ehrgeitzigen und tollkühnen Wagen.

Der Poltron wagt gedankenlos; er

weiß nicht, was er thut; er kennt die Gefahr und sich selbst nicht. Sein Wagen ist tolles Toben. Man darf nur die Hitze verfliegen lassen; man darf nur den Augenblick abwarten, wo er der Besinnung fähig ist, und ihn da auf die Beschaffenheit seines Treibens aufmerksam machen; um seinen scheinbaren Muth schnell der Feigheit Platz machen zu sehen.

Oft ist das Wagen des Poltrons nichts anders als ein blinder Lerm, wodurch er sich selbst seine Furcht verbergen, oder sich exaltiren will; was denn zuweilen für Augenblicke gelingt.

Der Tollkühne bereut gewöhnlich nachher, was er gethan hat. Dies kann dem wahrhaft Muthvollen nicht begegnen; da er alles mit Überlegung beginnt, so wird er auch seine Schritte bei kalter Überlegung immer billigen. Selbst, wenn er zu der Einsicht kommt, daß er geirrt habe, wird er sich damit beruhigen, daß ihm, in der damaligen Lage, keine andre Wahl möglich gewesen sey.

Gedankenlos zu handeln, ist unter der Würde eines vernünftigen Wesens; am meisten aber ist es da zu tadeln, wo Dinge auf dem Spiele stehen, die nicht gering geachtet werden dürfen, und worunter manche einen sehr hohen Wehrt

haben. Was nur in irgend einer Hinsicht ein Gut des Lebens genannt zu werden verdient, darf nicht anders Preis gegeben werden, als für den würdigen Zweck und nach Grundsätzen.

Der Ehrgeitzige wagt um sich zu zeigen. Für muthvoll gehalten zu werden ist allerdings schmeichelhaft. Dem ersten Eindrucke, der Menge und dem schönen Geschlechte gilt der Muth mehr, als irgend ein andrer Vorzug der Seele. Den Muthvollen hüthet sich jeder zu beleidigen. Zu ihm nimmt die Schwäche ihre Zuflucht. Unter seinem Schutze zu stehen, gewährt ein hohes Gefühl der Sicherheit. An ihm glaubt man die größte Erhabenheit der Seele zu erblicken. Bei vielen hängt auch das Gelingen ihrer Unternehmungen von dem Zutrauen ab, das man zu ihrem Muthe hat. Immer bleibt es indeß ein schlechter Muth, der bloß von dem Streben, Aufsehen zu erregen, gehalten wird. Er wagt nur, wo er bemerkt wird, wo er auf Lob und Auszeichnung rechnen kann. Dies ist aber in den meisten Fällen des Lebens, wo es des Muthes bedarf, nicht der Fall. Zu geräuschvollen Unternehmungen ist der Ehrgeitzige wohl aufgelegt, aber nicht zu den stillern, wo die glorreichsten Siege errungen werden. Auch ist der Muth

kein Prinzip in seinem Geiste; er ist nur ein auflodernes Feuer, das so bald erlöscht, als dasjenige aufhört, wodurch es angefacht wurde.

Der ehrgeitzige Muth will nicht das Große; er will nur die Bewunderung. Er schätzt die Gefahr nicht gering; er sucht sich nur gegen sie zu verhärten, so lange es möglich ist. Er treibt überdem zu vielen unbesonnenen Wagestücken. Er setzt oft für Kleinigkeiten das Wichtigste auf das Spiel; es ist bloßer Zufall, wenn sein Wagen mit der Würde des Zweckes in richtigem Verhältnisse steht. Die Ehre ist nicht ein so großes Gut, daß man, um derselben einen unbedeutenden Zuwachs zu verschaffen, sich Gefahren des Lebens oder wichtiger Verluste unterziehen darf.

Der Tollkühne wagt da, wo das Wagen des Vernünftigen aufhört. So wohl das gedankenlose als das ehrgeitzige Wagen kann in tollkühnes übergehen. Das Wort schon bezeichnet einen Menschen der mit Tollheit kühn ist. Daß man den Menschen tollkühn nennen müsse, der sich in große Gefahren begibt, ohne daß dabei etwas zu gewinnen steht, und ohne daß eine Pflicht ihn dazu auffordert, leidet keinen Zweifel. Aber gewöhnlich nennt man auch den einen Tollkühnen, der da wagt, wo seine Kräfte weder dem

Unternehmen, noch dem Widerstande, der gegen das dabei drohende Übel aufzubiethen ist, angemessen zu seyn scheinen, wo sich nichts andres vermuthen läßt, als er werde seinen Zweck nicht erreichen, und selbst seinen Untergang finden, oder einen sehr empfindlichen Verlust erleiden. Ist der Held tollkühn, der sich mit einer kleinen Schaar auf den weit überlegenen Feind wirft, wo die Wahrscheinlichkeit ganz dafür spricht, er werde unterliegen? Vorausgesetzt, daß ihm keine Wahl blieb, als sich entweder schimpflich zu ergeben, und dadurch seine Kräfte der Sache zu entziehen, der er verpflichtet ist, oder jenen Schritt zu thun: so handelt er nicht tollkühn, sondern mit hohem ehrenwehrtem Muthe. Wahrscheinlichkeit ist nicht Gewißheit, und die menschlichen Dinge sind nie so entschieden, daß sie nicht einen ganz andern Ausgang nehmen könnten, als jeder mit Zuversicht erwartete. Es gibt Zwecke, die so erhaben sind, daß man für sie wagen muß, wenn die Wahrscheinlichkeit des glücklichen Ausganges die allergeringste, und fast für nichts zu achten ist.

So wird auch niemand, in dem nicht alles Gefühl für das Herrliche erloschen ist, den hoch-

gesinnten Mann, der sich in die wilde Fluth stürzt, um die Unglücklichen, die verzweifelnd mit dem Tode ringen, zu retten, einen Tollkühnen nennen; wenn gleich jeder, bei der Größe der Gefahr, nichts für gewisser hält, als seinen Tod. Es gibt Pflichten, die so ehrwürdig sind, daß keine Größe der Gefahr dabei in Anschlag kommt. Wie vertrüge sich auch wohl ein kaltes Berechnen der Umstände mit der erhabenen Stimmung, worin der muthvolle, von Pflichtgefühl durchdrungene Mann sich befindet?

Die heroische That ist keine tollkühne; und wer jene verdammen kann, der muß alles verurtheilen, was unter den Menschen Großes geschehen ist. Was bleibt denn noch wohl Preiswürdiges übrig unter den Menschen, wenn man dasjenige wegnimmt, was im ungleichen Kampfe mit dem furchtbaren Unglücke errungen worden ist? Niemand kann über den heroischen Mann den Stab brechen, als der engherzige Klügler, der in seiner Gemeinheit nicht fähig ist, sich zum Gedanken der großen That zu erheben, und der Egoist, der seinen schlechten Sinn durch alles Edle beschämt sieht.

Das Wagen gegen die weit überwiegende Wahrscheinlichkeit ist erst dann Tollkühnheit,

wenn der Zweck dessen nicht wehrt ist. Die Würde des Zweckes kann der geringsten Wahrscheinlichkeit das Gegengewicht halten. Der Tollkühne hat keines von beiden für sich. Ihn treiben Unverstand und Leidenschaft. Der Stolz der nicht unterliegen, die Rache, die sich sättigen will, lassen ihn sich und alles vergessen. Selbst bei wirklich würdigen Zwecken, sind es nicht diese, was ihn begeistert, sondern die wilden Stürme der Seele. Der heroische Mann ist auch bewegt, aber von moralischem Enthusiasmus, und an diesen verliert er seine Besinnung nicht.

Tollkühnheit ist selten eine bleibende Eigenschaft der Seele — fast immer ein schnell verfliegender Rausch; Umstände müssen dazu entflammen. Der heroische Muth ist in jedem Augenblicke zu großen Thaten aufgelegt: denn er nimmt seine Kraft aus sich selbst.

Es gibt auch einen angebornen Muth, der entweder dem Körper oder dem Temperamente angehört. Menschen von großer physischer Kraft sind aufgelegt zum Wagen. Hier findet ihre Kraft angemessene Gegenstände der Beschäftigung; in den Augenblicken der Gefahr werden

sie sich der Größe ihres Vermögens recht bewußt; sie dürfen nicht leicht fürchten unterzuliegen. Bei ihnen ist der Muth nichts weniger als Stärke der Seele. Das Wagen kostet sie nichts. Der Gedanke an das Übel kann keine tiefen Eindrücke auf sie machen. Aber sie wagen auch oft blindlings, bloß um zu wagen.

Nur dadurch, daß dieser körperliche Muth sich mit moralisch edeln Gesinnungen vereinigt, steht zu erlangen, daß er sich immer an die rechten Zwecke wende, daß er dem Herzen Ehre mache, und daß die Welt von ihm Gewinn habe.

Nicht viel anders ist es mit dem Temperamentsmuthe. Menschen von feurigem Temperamente haben ein starkes Bedürfniß thätig zu seyn. Was ihrem Wirken in den Weg tritt, dient nur, sie noch mehr zu entflammen. Das Übel dünkt sie keins zu seyn; ihre Gedanken eilen darüber weg; oder es erwacht gar die Lust, es mit demselben aufzunehmen. Was ihnen ein würdiger Zweck ihrer Thätigkeit zu seyn scheint, das ergreifen sie mit solcher Gewalt, daß sie der Verluste, die sie dabei treffen könnten gar nicht achten.

Die Furcht wird durch nichts mehr befördert, als durch das Grübeln über Dinge und Ereig-

nisse, die sie einjagen könnten. So wohlthätig es ist, sich von diesen richtige Begriffe zu bilden: so nachtheilig ist es, sich auf Untersuchungen einzulassen, die ins Kleinliche gehen; gewöhnlich entdeckt man dann erst recht vieles, was das Gemüth ängstigt — und weit mehr als da ist. Dagegen sind Menschen von feurigem Temperamente gesichert. Ihr Feuer reißt sie von einer Vorstellung zur andern hin, und läßt sie bei jeder höchstens so lange verweilen, als es das Interesse des Handeln verlangt.

Aber dieser Temperamentsmuth geht leicht in Tollkühnheit über. Er darf die Zucht der Weisheit nicht verschmähen, und er wird erst dann wahrer Muth, wenn die Pflicht seine Anwendung bestimmt. Kostet es andern Mühe, die Regungen der Furcht zu unterdrücken: so kostet es den feurigen Menschen nicht weniger Mühe, das Aufbrausen ihres Temperamentes zurück zu halten, und den Trieb zu mäßigen, der sich überall gewaltsam hervor drängt.

Indeß ist nicht zu läugnen, daß physische Kraft und ein feuriges Temperament den moralischen Muth sehr unterstützen, und es leicht machen, diesen auch da zu beweisen, wo sich die meisten von ihm verlassen sehen.

Dieselben Vortheile gewähren eine Erziehung, die frühe mit der Gefahr vertraut machte, Gewöhnung an den Anblik solcher Gegenstände, welche Furcht einflösen, Umgang mit muthvollen Menschen, glücklich überstandene Gefahren und eine Lage, welche die Antriebe zu einem kühnen Handeln sehr vervielfältigt. Wer oft muthig gehandelt hat, so viel ihn das auch Anfangs kosten mochte: dem wird der Muth selbst bald bleibende Gesinnung.

X.

Ueber den männlichen Muth.

Fortsetzung der neunten Vorlesung.

. . . .

Unter allen Gefahren des Lebens Muth zu beweisen ist, m. g. Z., allerdings, besonders wenn uns die Natur nicht dabei zu Hülfe kommt, keine leichte Sache. Es ist oft schwerer, einem künftigen, noch ungewissen, Übel beherzt entgegen zu gehen, als ein gegenwärtiges, viel größeres, geduldig zu ertragen. Das gegenwärtige Übel kennt man; man wird bald damit vertraut; so wie

man es genauer betrachtet, wird immer mehr offenbar, daß es so bedeutend nicht sey, als es zu seyn schien; und es zeigen sich manche Mittel der Erleichterung. Das bloß gefürchtete Übel dünkt uns weit schrecklicher. Der Affect der Furcht ist mehr als jeder andre geeignet, sich durch sich selbst zu verstärken. Das Ungewisse, welches er in das Gemüth bringt, scheint die Empfänglichkeit für unangenehme Vorstellungen zu vermehren. Die Phantasie nimmt von der Dunkelheit der Sache Veranlassung, die finstre Erwartung auf das Höchste zu spannen; je mehr man sich mit dem gefürchteten Ereignisse beschäftigt; desto mehr fühlt man sich davon beengt. Was die Besorgnisse vermindern könnte, findet schwer Eingang in das Gemüth.

Dem gegenwärtigen Übel kann man nicht mehr ausweichen; man kann nur auf Erleichterung sinnen. Dies gibt der Seele eine bestimmte Richtung und zugleich eine wohlthätige Zerstreuung. Bei der Gefahr steht es oft bei uns, ob wir uns ihr unterziehen wollen. Dies bringt häufig einen Kampf in der Seele hervor, der den Gedanken des Übels peinlicher macht. Offenbar erfordert es weniger innere Stärke, sich gefallen

zu lassen, was man nicht ändern kann, als das Verwünschte selbst auf sich zu nehmen.

Wo die Gefahr nicht Sache der eignen Wahl ist: da fehlt es doch nicht an Versuchen, sie abzuwenden. Und da diese Versuche, wegen der Unbekanntschaft mit dem Zukünftigen, selten ein ganz bestimmtes Ziel haben: so verursachen sie eine unruhige Bewegung, die zu nichts weniger geschickt ist, als die Unerschrockenheit zu befördern. Das Bestreben Muth zu zeigen, muß die Vorstellung des Übels einiger Maßen entfernen; und doch fühlt man sich zu dem Gedanken an künftige wahrscheinliche Übel mächtig hingezogen.

Je größer indeß die Schwierigkeiten sind, die dem Muthe im Wege stehen: desto ernstlicher werden wir darauf müssen bedacht seyn, uns in den Besitz dessen zu setzen, wovon der Muth abhängt. Das Erste, worauf es hier ankommt, ist richtige Beurtheilung des Übels, dem man sich aussetzt. Dadurch wird nicht allein die Dunkelheit zerstreut, von welcher ein großer Theil des Beängstigenden herrührt; sondern in den meisten Fällen wird auch offenbar, daß das Übel viel geringer ist, als wir dachten.

Vor allem muß man bei sich ausmitteln, ob und in wie fern das Übel wahrscheinlich sey —

freilich nicht ängstlich kalkulirend; wodurch man die Furchtsamkeit eher vermehren, als schwächen würde. Der Furchtsame betrachtet das Übel beinahe als gewiß, während es vielleicht nicht einmal wahrscheinlich ist. Er würde es mit mehr Ruhe erwarten, wenn er sich die Bedingungen deutlich machte, unter welchen allein es eintreten kann. Die Beschäftigung selbst würde der Vorstellung des Übels ein Beträchtliches von ihrer Stärke nehmen. Oft kommt diese ganze Sache gar nicht in Betrachtung; die Wahrscheinlichkeit des Unfalles bleibt ein dunkles Gefühl, während das Übel selbst deutlich und erschütternd vor der Seele steht. Der Gedanke an das, was dem Übel noch in den Weg treten kann, würde diese Gewalt desselben vermindern. Wer sich bestimmt sagt: das habe ich zu fürchten, ist gewiß kühner, als der, dem nur ein trübes Bild davon vorschwebt.

Der Zustand verworrener Ideen begünstigt nichts mehr als die Furcht. Zu hoffen und zu fürchten ist das menschliche Herz fast in gleichem Maße geneigt. Welchem von beiden es sich überlassen werde, das muß sich entscheiden nach seiner jedesmaligen Empfänglichkeit und nach der Art, wie es angeregt wird. Bei ruhigem Nachdenken

findet sich so wohl bei dem Einen, als bei dem andern, daß man zu weit gegangen war.

Es kann sich indeß auch wohl das Gegentheil finden. Man kann bei der nähern Prüfung gewahr werden, daß die Sache noch leichter, als wir erwarteten, einen unglücklichen Ausgang nehmen könne, deßwegen ist nöthig, daß der, welcher wahren Muth beweisen will, sich zu einer weisen Geringschätzung derjenigen Güter, die in der Gefahr auf dem Spiele stehen, und derjenigen Übel, von welchen man hier getroffen werden kann, gewöhne. Und dazu bedarf es nur der richtigen Beurtheilung derselben. Leben, Gesundheit, Vermögen, Auskommen, guter Name u. s. w. sind allerdings wahre Güter, die Beeinträchtigung derselben ist allerdings wahres Übel; aber beide sind nicht so bedeutend, als wir sie uns vorstellen. Wer den Verlust der ersten und das Eintreffen des andern ängstlich fürchtet: der beurtheilt sie mehr nach den Vorurtheilen der Welt und nach den sinnlichen Eindrücken derselben, als nach ihrem vernünftigen Wehrte und nach ihrem Einflusse auf Moralität, auf menschliche Bestimmung, und auf menschliche Glückseligkeit im Ganzen. Er vergißt, daß der Besitz

jener Güter ohnehin unsicher ist, daß er, frühe oder spät, unfehlbar aus ihm wird vertrieben werden, daß an einigen Augenblicken nicht viel gelegen seyn kann, und daß er noch etwas seyn — daß er das Beste noch haben wird, wenn auch jenes alles verloren geht.

Wer sich gewöhnt hat, die Dinge nach moralischen Grundsätzen zu würdigen, und auf den höchsten Zweck seines Daseins zu beziehen: der wird selten von ihnen in hohem Grade beunruhigt werden.

Aber wenn man sich auch noch nicht bis dahin erhoben hat: kann doch ein kaltblütiges Nachdenken bald überzeugen, daß ihnen vieles von dem, wodurch sie uns erschrecken, von der Phantasie geliehen ist. Man darf sich nur in den gefürchteten Fall ganz hinein denken; man darf sich nur an die ähnlichen Fälle erinnern, in denen man sich schon befunden hat, um einen großen Theil des Beängstigenden verschwinden zu sehen.

Was ist es denn, sagt sich der Weise: was ich hier verlieren kann? ist es mir so nothwendig, als ich glaube? werde ich mich an das Entbehren desselben gar nicht gewöhnen können? gehört es nicht vielleicht gar zu dem Überflüßigen im Leben, das, bei allem Schimmer, dem Men-

schen mehr Noth als Freude macht. Der Weise erfährt zu oft die Wandelbarkeit, das Täuschende und Ungenügende der irdischen Dinge, in welchen die Welt ihr Heil sucht, als daß eine gewisse Geringschätzung derselben nicht bald bei ihm herrschender Grundsatz werden, als daß er nicht mit Ernst dahin streben sollte, sich von ihnen immer unabhängiger zu machen. Er weiß, daß man hier auf Mißgeschick immer gefaßt seyn muß, darum sucht er sich mit dem Gedanken daran vertraut zu machen, ein selbstständiges Leben in sich zu gründen, sich Quellen der Zufriedenheit zu eröffnen, die durch äußerliche Unfälle weder verstopft noch getrübt werden können — vorzüglich aber, sich diejenigen Eigenschaften des Geistes zu erwerben, die der wirksamste Trost im Unglücke sind. Sein Nachdenken weiß auch dem Schmerze interessante Seiten abzugewinnen. In einem solchen Zustande kann man schon vieles wagen.

Schwerer scheint es zu seyn, sich durch philosophische Gründe zu waffnen, wo das Leben selbst gewagt werden soll, wenn uns nicht viele widrige Schicksale oder geheimer Unmuth dasselbe verhaßt gemacht haben. Indeß, vom moralischen Wehrte des Lebens abgesehen, der da nicht mehr in Anschlag kommt, wo die Pflicht befiehlt, das-

selbe für einen großen Zweck zu wagen, vermag vernünftiges Nachdenken die Schätzung desselben sehr herabzustimmen. Über das, was darin Instinct oder Furcht vor der Erscheinung des Sterbens selbst ist, muß es uns erheben. Was dann noch übrig bleibt, kann nur so lange dem Herzen den Muth rauben, als man es noch nicht von der lügenden Hülle entkleidet hat. Genau geprüft, möchten sich Annehmlichkeiten und Beschwerden wohl im Allgemeinen gegen einander aufwiegen; viele werden die Schale der letztern sinken sehen. Wer das Leben ganz kennt, der kann es eben so wenig verachten, als ihm eine Wichtigkeit zugestehen, die ihn verzagt machte, wo ein großer Schritt zu thun ist.

Zu einer solchen Geringschätzung des Irdischen, wobei dem Muthe nichts mehr im Wege stände, wird es indeß niemand bringen, der nicht, auf der andern Seite, von der Sache, für welche er wagen soll, so ergriffen ist, daß ihm alles, was dabei zu verlieren oder zu erdulden seyn mag, unbedeutend erscheint. Der Mann, der für einen großen Zweck glüht, kann sogar auf die Güter der Welt hohen Wehrt setzen, und doch den Verlust derselben nicht achten — er kann für den

Schmerz in hohem Grade empfänglich seyn, und doch nicht einmal daran denken, was er wahrscheinlich werde zu leiden haben, wo es diesem Zwecke gilt. Wer sich für nichts lebhaft zu interessiren vermag, der wird höchstens aus Pflegma wagen, warum man ihn eben so wenig beneidet als bewundert. Wer sich aber sagen kann: das, wofür du lebst, woran deine Seele hängt, dem deine Arbeit und dein Kummer geweiht ist, wofür du Nächte durchwacht, und so viele Noth ertragen hast, steht auf dem Spiele; sollte der nicht jede andere Rücksicht kaum der Beherzigung wehrt halten?

Bei den meisten, die sich als Helden ausgezeichnet haben, war es Ruhm und Herrschaft, was sie begeisterte. Doch hat es auch nicht an solchen gefehlt, denen das Große und Gute, der Gedanke an die Menschheit, der Wunsch zu helfen und zu verbessern das Herz bewegte. Sollte es aber nicht möglich seyn, sich für jeden guten Zweck, wenn er auch eben nicht in einer glänzenden Sphäre liegt, so zu begeistern, daß die Vorstellnng der Gefahr verdunkelt wird, und man beherzt auf die herrliche Bahn tritt, auf welcher er errungen werden muß?

Es würde weit mehr gewagt werden, wenn

die Menschen mehr als halb wollten, wenn sie sich nur der tiefen Bedeutung ihrer Unternehmungen recht bewußt würden. Man fasse daher seinen Zweck fest ins Auge. Man frage sich warum man es für rühmlich hält, ihm seine Kräfte zu widmen. Man lasse die Gefühle reden, in welchen das Herz ihn empfiehlt. Man verdeutliche sich seine innere Vortrefflichkeit, seine Übereinstimmung mit den edelsten und unvertilgbarsten Bedürfnissen der Natur, sein Verdienstliches für die Welt, die ausgebreiteten schönen Wirkungen, die aus ihm hervor gehen werden. Und, wenn es nöthig seyn sollte, bringe man auch die Vortheile in Anschlag, die man sich selbst davon versprechen darf. Endlich versäume man nicht, sich das Beispiel derer zu vergegenwärtigen, die mit hohem Muthe und standhafter Verläugnung für ihn thätig gewesen sind.

In solchen Fällen, wo es nicht auf die Erreichung eines entfernten Zweckes, sondern darauf ankommt, daß gethan werde, was recht ist, muß Belebung des religiösen Pflichtgefühles und des Gefühles für wahre Ehre das Meiste leisten. Wer es für nichts hält, sich herabzusetzen, wen das Schändliche nicht durch sein eignes Gefühl niederbeugt, auf wen der Gedanke an den allwis-

fenden und heiligen Zeugen seiner Thaten keinen Eindruck macht, wem wenig daran liegt, vor sich selbst, vor Gott und den Rechtschaffenen zu bestehen, wem das Bewußtsein, seiner Pflicht genug gethan zu haben, auch wenn er dadurch unglücklich wurde, nicht über alles theuer ist: dem kann man freilich nur mit sinnlichen Vortheilen Muth machen; aber diesen stehen mehrentheils sinnliche Nachtheile gegenüber, die nicht selten viel bedeutender sind.

Große Unterstützung gewährt auch dem Muthe ein edles Selbstgefühl. Wen sollte es nicht befeuern, wenn er zu sich selbst sagt: du bist mehr, als das, was hier gefährdet wird — mehr als die blinde Gewalt, die dich bedroht; du besitzest, als denkendes, fühlendes, wollendes, der Tugend fähiges Geschöpf, seine Würde, die dich über alles erhebt; nichts kann dich zwingen, dir ungetreu zu werden, wenn du nicht selbst darin willigst; die Natur kann dich quälen, aber nicht beugen; das Schicksal kann dir alles nehmen, aber nicht dich schänden; es kann deinem sinnlichen Leben ein Ende machen, aber nicht

dich zerstören; du darfst nicht weichen, wo du zu siegen vermagst; solltest du unterliegen, so hast du doch überwunden, wenn du nicht eher nachgibst, als bis du nicht mehr kannst; du verläugnest deine Freiheit, wenn du schüchtern zurück trittst; halte nur an deiner Würde, dann ist nichts zu verlieren, was nicht ersetzt würde?

Noch mächtiger wirkt dieses Selbstgefühl, wenn es zugleich Gefühl des persönlichen Wehrtes, Bewußtseyn des rechten Wollens und der reinen Absicht ist. Die Schuld macht verlegen und besorgt, das böse Gewissen erblickt in allem seine eignen Schrecknisse; wenn nicht das Moralische im Menschen gänzlich zu Grunde gerichtet ist. Stolz, abergläubiges Vertrauen auf sein Glück und die Gewohnheit des Gelingens treten bei dem Verbrecher oft an die Stelle der Zuversicht, die das gute Gewissen gibt, und treiben ihn zur Verwegenheit. Es scheint zu den Launen des Glückes zu gehören, den kühnen Frevler zuweilen anhaltend zu begünstigen. Aber die Ruhe des guten Gewissens, sein stilles, fröhliches Hoffen können sie ihm nicht verschaffen. Oft ergreift ihn doch, wo gar keine Gefahr ist, in bangen Schrecken der Gedanke,

daß er ein gewagtes Spiel habe, und nur unruhige Thätigkeit kann seinen Muth unterhalten.

In keinem ist der Muth fester gegründet und mehr beseligend, als in dem, den sein Herz nicht verdammt, der nicht arglistig das Recht umgeht, sich nicht durch Zweideutigkeiten und Winkelzüge zu helfen sucht, der keine andern Zwecke verfolgt, als solche, über die er sich nichts vorzuwerfen braucht, die ihm wahre Ehre bringen, und sich auch für diese keines schlechten Mittels bedient.

Solches Selbstgefühl gibt Vertrauen. In dem Manne, dem es die Brust hebt, kämpft es den Zweifel nieder durch den Glauben an das Schicksal. Und dieser Glaube ist kein bloßer Wahn; er gilt nicht blinden Mächten. Er ist religiöse Zuversicht, daß das Gute siegen muß, wenn auch nicht auf die Weise und zu der Stunde, wo der beschränkte Mensch es wünscht — er ist Zuversicht, daß der, welcher das Rechte will, und dafür arbeitet, unter dem Schutze der Allmacht steht, der selbst dann nicht von ihm gewichen ist, wenn er ihn fallen läßt.

Eine lebendige religiöse Gesinnung, ist unter allen Mitteln des wahren Muthes überhaupt das wirksamste. Sie erhebt am kräftigsten über die Welt, über ihre Güter und Schmerzen. Sie

reißt das Herz von dem los, wovon es sich sonst nicht ganz trennen kann. Sie stellt auf die glückliche Höhe, wo man tief unter sich sieht, was man verachten muß, um wagen zu können. Sie lehrt männlich erdulden, was sonst immer einen geheimen Stachel im Innern zurück läßt. Sie gibt allen Ideen und Empfindungen eine Erhabenheit, wodurch sie oft von selbst in die Stimmung des Muthes übergehen. Sie macht die Zwecke, für die wir begeistert sind, zu heiligen, und facht dadurch die Wärme, die wir schon für sie fühlen, noch mehr an.

Der religiöse Mensch endlich ist erst ganz fähig, mit derjenigen Gleichgültigkeit den Tod zu betrachten, ohne die man ihm nie unerschrocken entgegen geht. Ihm ist es nicht schrecklich in der Gefahr umzukommen. Ein höherer Wille hat ihn gerufen. Er weiß, daß er unsterblich ist, und sinkt freudig in die Arme der ewigen Liebe.

Zwei besondre Arten des Muthes verdienen, daß wir, ehe wir das Nachdenken über unsern Gegenstand endigen, noch einige Augenblicke bei ihnen verweilen; es sind der Edelmuth und die Großmuth. Gewöhnlich pflegt man sie nicht

hierhin zu rechnen, indem man mehr auf die Gesinnungen sieht, die ihnen zum Grunde liegen, als auf den Muth, der sich in ihnen erweist. Mir scheint der letztere vorzüglich der Aufmerksamkeit wehrt zu seyn; nicht allein, weil er zur Erweisung jener Gesinnungen in hohem Grade nöthig ist, sondern auch, weil sich eben durch ihn das Herrliche jener beiden Tugenden am meisten an den Tag legt.

Edelmüthig nennen wir den, der dem Bedürfnisse, dem Vergnügen oder dem Vortheile andrer die Befriedigung des eignen Bedürfnisses, das eigne Vergnügen und den eignen Vortheil aufopfert, oder wohl gar zum Besten andrer Verluste und Schmerzen willig übernimmt. Er ist um so edelmüthiger: je unverkennbarer darin die sittliche Reinheit und Hoheit der Seele ist, und je mehr die Verzichtleistung kostet. Kann man aber ohne Muth sich entschließen, auf etwas Verzicht zu leisten, was man feurig liebt, oder etwas zu übernehmen, was die Natur verabscheut, da man überdem nicht weiß, welchen Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten für die Zukunft man sich dadurch bloß stellt?.

Der Großmüthige hat Schonung gegen die Schwäche die er unterdrücken, Nachsicht mit

dem Fehler, den er bestrafen könnte, ohne sich darum zu bekümmern, daß seine Güte gemißbraucht werden, daß die Schwäche sich in das Recht setzen, daß der Fehler einst gegen ihn auftreten könnte. Er vergibt Beleidigungen, und erweist dem Feinde Wohlthaten, ohne zu sorgen, ob er ihn nicht noch mehr reitze, und ihm die Waffen gegen sich in die Hände gebe. Ist das möglich, wenn man nicht Muth — wenn man nicht einen hohen Grad von Muth hat? Und sind die Aufwallungen der Rache nicht oft schwerer zu bezwingen, als das Gefühl, das den künftigen Schmerz flieht, und dem künftigen Verluste auszuweichen sucht?

Die Thaten der Großmuth und des Edelmuthes sind weniger glänzend, als die Thaten des Helden; aber sind sie darum weniger ehrwürdig? erfordern sie weniger Stärke der Seele? Ich denke sie erfordern mehr. Die Opfer, die sie bringen, sind eben so bedeutend, oft noch bedeutender; die Leidenschaft hat hier weniger Einfluß; die freieste Kraft im Menschen muß hier mehr wirken. Und meistens werden jene Thaten im Stillen verrichtet, selten vor so vielen Zeugen, unter so großen Lobpreisungen und so aufmun-

ternden Umständen, als die Thaten des Heldenmuthes.

Der Edelmuth ist Muth, den die Liebe beseelt. Der Heldenmuth geht auf das Große und Rühmliche, der Edelmuth auf das, was wohlthut. Die Kraft erscheint hier ungeschwächt im sanften Schimmer freundlicher Humanität. Der Edelmuth arbeitet, ohne daß er dafür bezahlt wird. Er gibt hin, was er schmerzlich entbehrt, ohne einmal Dank zu verlangen. Er leidet, und achtet es nicht für Schmerz, ohne sich einen andern Lohn zu wünschen, als den, zu sehen, daß andre sich erleichtert fühlen.

Die Großmuth ist Muth, in dem die Liebe, die ihn beseelt, zu einer erhabenen Art zu denken, zu fühlen und zu wollen geworden ist. Sie läßt sich herab; sie leistet auf das unbedeutende Recht Verzicht; sie achtet nicht der bittern Kränkung, und unterdrückt schnell das Gefühl derselben, wo es erwacht ist. In ihr ist der Muth nicht bloß gegen das äußere Übel, sondern auch gegen die eigne mächtige Leidenschaft gerichtet. Was der Muth vermag, wenn er, selbst eine sittliche Eigenschaft, tief im Leben eines sittlichen Gemüthes gegründet ist, und von sittlicher Kraft

gehalten wird, das zeigt zur Bewunderung die Großmuth.

Der wahre Muth hat auch immer die Tendenz zur Großmuth. Wer des überwundenen Feindes nicht schonen, wer ihn gar zu verspotten und zu mißhandeln vermag: der kann körperliche Bravour beweisen, er kann gedankenlos, ehrgeitzig, tollkühn gegen ihn gewagt haben; aber er hat nicht mit echtem Muthe gegen ihn gefochten.

Dem Edeln und dem Großen fühlen alle sich verwandt, die von Muth erfüllt sind.

Edelmuth ist Würde und Schmuck des Menschen — auch des Weibes. Manchen schönen Zug der uneigennützigen Güte hat die Natur schon in sein Herz gelegt. Der Mann aber hat vorzüglichen Beruf, edelmüthig zu handeln. Muß er gleich mehr gegen seinen Egoismus kämpfen: so besitzt er auch mehr Kraft der freien Selbsterhebung; und das Bild würdevoller Männlichkeit kann nicht vollendet werden, wenn nicht Edelmuth das Herrschende in ihm ist.

Großmuth ist im eigentlichen Sinne eine männliche Tugend. Für das Weib gehört mehr die Sanftmuth. Das Weib soll nicht gereitzt werden; Liebe soll den unangenehmen Eindruck mildern, ehe er das Herz erbittert. Der Mann

soll ihn unterdrücken, wenn er ihn empört. Das Weib kann nur zürnen und sich grämen; das soll sein stiller guter Sinn verhüthen. Der Mann kann strafen, darauf soll er Verzicht leisten.

Vorzüglich geziemt dem Manne Großmuth gegen das Weib. Er ist der Stärkere; es wäre niederträchtig, wenn er die Schwäche unterdrücken wollte. Das Weib gibt sich ihm in Liebe hin, es opfert ihm das Theuerste: wie könnte er ihm hart werden? wie sollte er nicht auch seine Fehler dulden? Es beglückt sein Leben: wie sollte er nicht dankbar seyn? Es vertraut auf seinen Schutz: wie könnte er seine Erwartung täuschen, oder ihm ohne Delicatesse begegnen? Es kommt ihm entgegen in der Blüthe der Anmuth und Schönheit: wie sollte er es ohne Verehrung aufnehmen? wie sollte er ihm nicht immer aufopferungsvolle Liebe beweisen?

Im Edelmuthe und in der Großmuth habe ich Ihnen das Höchste der menschlichen Tugend genannt. Mögen Sie dieselben in der Bildung Ihrer selbst stäts als das würdigste Ziel vor Augen halten, und Ihre Fortschritte nach dem Maße berechnen, in welchem sie sich dem Ideale derselben genähert haben.

XI.

Ueber männliche Festigkeit.

Nicht weniger wesentlich, als Entschlossenheit und Muth, gehört Festigkeit zum Charakter des Mannes. Was kann es helfen, daß man die Fähigkeit besitzt, bald eine Wahl zu treffen: wenn nicht nach derselben consequent gehandelt wird? Was vermag der wohl zu Stande zu bringen, bei dem der kaum gefaßte Entschluß von einem andern verdrängt wird? Wird die Thätigkeit eines solchen wohl etwas andres seyn, als ein unsicheres, sich selbst widersprechendes und sich selbst aufreibendes Treiben? Was für Nutzen bringt

es, für Augenblicke beherzt zu seyn, wenn man gerade da wankt, wo alles entschieden werden soll — die Gefahr aus der Ferne unerschrocken anzusehen, wenn man nicht mehr weiß, was man thun soll, wo sie wirklich hereinbricht? Der Muth muß das Herz fest machen, um seines Sieges gewiß zu seyn.

Durch Festigkeit muß man beweisen, daß man wirklich einen Charakter hat, und das ganze Bestreben, einen Charakter zu gründen, geht darauf aus, Festigkeit in das Leben zu bringen.

Wir werden die Natur und die Bedingungen der Festigkeit am besten kennen lernen, wenn wir die besondern Arten derselben näher ins Auge fassen. Diese sind: Festigkeit in den Überzeugungen, Festigkeit im Wollen, Festigkeit in den Neigungen und Festigkeit in den Zusagen.

Festigkeit geziemt dem Manne also, zuvörderst, in seinen Überzeugungen. Er zeigt sie dann, wenn er von dem, was er, nach reiflicher Prüfung, als wahr angenommen hat, nicht leicht — nie anders, als wo es nothwendig ist, und auch dann nach Grundsätzen und Maximen, in denen er sich immer gleich bleibt, abgeht.

Er ist allerdings empfänglich für Belehrung. Er weist den Zweifel und die Einwendung nicht hartnäckig zurück, ohne sie gehört zu haben. Er verwirft nicht ohne unbefangene Untersuchung alles, was von dem seinigen abweicht. Er versteht auch, sich aus seinem Gedankenkreise heraus zu versetzen, und jeden von seinem Standpunkte aus zu beurtheilen. Er weigert sich nicht, wo die Macht der Gründe ihn nöthigt, seine Meinung aufzugeben. Wie könnte er anders? Er weiß daß Irren menschlich ist, und daß weder Scharfsinn noch Unbefangenheit, weder Anstrengung noch wiederholte Prüfung ganz gegen den Irrthum sichern.

Dadurch unterscheidet er sich vom Starrsinnigen. Dieser besteht auf seiner Meinung aus Beschränktheit. Er ist nicht im Stande, in die Gedanken andrer einzugehen. Es gibt für ihn nur Eine Art, die Dinge anzusehen, und zu beurtheilen. Was nicht zu dieser gehört, liegt außer der Spähre seines Verstandes. Oder er ist so fest eingewurzelt in das Vorurtheil, daß er sich nicht einmal auf Augenblicke davon los machen kann, daß er wirklich die Unmöglichkeit der Wahrheit dessen, was ihm entgegen ist, einzusehen glaubt. Oder er verhärtet sich absichtlich ge-

gen den Widerspruch, weil es seinen Stolz beleidigt, Unrecht zu haben, weil die gefährdete Meinung genau mit dem Interesse seines Herzens zusammen hängt.

Der Mann von Festigkeit ist von dem Zustande seiner Überzeugungen genau unterrichtet. Ihm ist nicht unbekannt, wie er zu ihnen gekommen ist, von welcher Seite sich leicht Irrthümer könnten eingeschlichen haben, welchen Theilen derselben es noch an vollkommner Gewißheit fehlt, und über welche am ersten Verschiedenheit der Meinungen zu vermuthen steht. Hier ist er vorzüglich geneigt, auf Zweifel und Einwendungen Rücksichten zu nehmen. An solchen Überzeugungen, die ihm sicher und von Irrthum frei zu seyn scheinen, wird er zwar entschlossener halten, aber auch gegründete Bedenklichkeiten, die sich dagegen erheben, nicht ungehört von sich weisen. Seine Maxime ist nicht, den Zweifel zu unterdrücken, sondern ihn durch Nachdenken zu lösen. Die Wahrheit gilt ihm über alles, und wenn sie sich gegen seine bisherige Meinung erklärt: so gibt er diese gerne auf.

Er unterläßt auch nicht, seine Überzeugungen von Zeit zu Zeit freiwillig in Anspruch zu nehmen, damit die Festigkeit derselben eine ver=

nünftige und unerschütterliche werde. Das ist die edle Liberalität des festen Mannes.

Der feste Mann unterscheidet sich gar sehr von dem Wankelsinnigen. Dieser wechselt fast mit jedem Tage seinen Glauben. Maßregeln, die er eben gebilligt hat, scheinen ihm im nächsten Augenblicke verwerflich. Um von Einer Thorheit geheilt zu werden, wirft er sich der neuen in den Arm. Nichts scheint ihm gewisser zu seyn, als seine gegenwärtige Meinung; und bald bedauert er, daß er so kurzsichtig seyn konnte, nicht so gleich das Irrige derselben wahrzunehmen.

Viele sind wankelsinnig, weil es ihnen an aller gründlichen Überzeugung fehlt. Sie wissen kaum, was Überzeugung ist und was dazu gehört. Sie haben nie ernstlich darnach gestrebt. Ihr Glaube ist nie mehr als Meinung gewesen, der sie sich nur hingaben, weil ihnen gerade nichts andres einleuchtete. Er besteht aus bloßen Ansichten, die weder unter sich zusammenhangen, noch unter einem höhern Prinzip stehen. Jede dieser Ansichten ist für sich, und hat keine andre Empfehlung, als ihre sinnreiche Ausstattung — höchstens die Übereinstimmung mit zufälligen Erfahrungen. Bald tritt eine andre auf, die noch sinnreicher ausgestattet ist, die das Gefühl noch

mehr frappirt, und mit der Erfahrung noch besser zu stimmen scheint, während diese nun schon manches zum Vorscheine gebracht hat, was der frühern widerspricht.

Unser Zeitalter ist recht eigentlich das Zeitalter der Ansichten. Was sind die meisten so genannten Systeme der Philosophie, mit denen wir ohne Aufhören beregnet werden, als Darstellungen der Gegenstände von gewissen Seiten, die sich gerade dem Blicke des Beobachters darbothen, oder die er selbst aufsuchte, weil noch niemand etwas gezimmert hat, wozu sie allein oder hauptsächtlich die Materialien geliefert hätten. Kein Wunder daß man dem Einen nach dem andern zufällt, und nur bei dem etwas länger verweilt, auf dessen Studium mehr Mühe verwendet werden muß, oder das durch Witz und Schimmer für die Phantasie mehr anzieht.

Die eigne Ansicht wechselt wie das Gemüth und die Stelle, auf der man steht. Wie soll man doch fest halten, was weder in sich noch außer sich sichere Bewährung hat?

Bei vielen rührt der Wankelsinn von der Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft her. Diese stellt ihnen ihre Erzeugnisse so stark und anschaulich dar, daß sie davon unwiderstehlich fortgerissen

werden, und die Stärke des Bildes für Wahrheit des Gedankens nehmen.

Viele werden von glücklichen Einfällen so mächtig ergriffen, daß sie nicht im Stande sind, das Unreife und Einseitige in denselben wahrzunehmen, und schnell das geprüfte Urtheil an dieselben aufgeben. Vielen gibt die Unbestimmtheit ihrer Ideen Empfänglichkeit für alles, was sich an diese anreihen läßt; und was läßt sich an dunkle Ideen nicht anreihen? Bei vielen ist es Unstätigkeit des Gemüthes, das Unvermögen, sich mit einer Sache lange zu beschäftigen, und sich für die Erforschung ihrer Einzelnheiten hinlänglich zu interessiren, der Hang zur Abwechselung, die Vorliebe für das Neue oder Blendende, was es ihnen unmöglich macht, bei Einer Meinung zu bleiben.

Viele sind gewohnt ihren jedesmaligen Zustand bestimmen zu lassen, was sie glauben sollen; sind sie ernsthaft oder verstimmt, so scheint ihnen das Trübe oder Strenge — sind sie gutes Muthes, so scheint ihnen das Leichte und Tändelnde das Rechte zu seyn. Nicht wenige gestatten dem Tone des Tages großen Einfluß auf sich, die beliebte — die von Männern, welche in der Mode sind, vorgetragene Meinung ist bald die ihrige

geworden. Und daß auf diesem Wege keine Festigkeit zu erlangen sey, fällt in die Augen. Endlich weiß man auch, was herrschende Neigungen auf den Verstand vermögen, und wie verschieden, wie abwechselnd die Eindrücke sind, welche daher kommen.

Nach diesen Bemerkungen kann es nicht mehr schwer seyn, einzusehen, was man zu thun hat, um sich zur Festigkeit der Überzeugung zu bilden. Man muß sich vor allem für bewährte Überzeugung interessiren; man muß sich der Würde und des Einflusses derselben auf Weisheit, Kraft und Ruhe des Lebens bewußt werden. Wem es genug ist, zu meinen und zu träumen, der resignire nur ganz darauf, je ein fester Mann zu werden. Man muß nicht eher etwas als Überzeugung aufnehmen, als bis man dasselbe, von allen Seiten, geprüft, bis man es, nach allen nöthigen Rücksichten erwogen, mit seinen andern Überzeugungen verglichen, und möglichst entfernt hat, was Irrthümer veranlassen könnte. Die Meinung kann nicht fest stehen, welche nicht schon in ihrer Bildung ist befestigt worden.

Man muß — und dies ist von vorzüglicher Wichtigkeit — bei sich ausmitteln, worauf es bei

aller Prüfung ankomme, wornach sich alle Wahrheit entscheide; man muß sich um feste Prinzipien bemühen, und diese müssen eine solche Festigkeit haben, daß wir gar nicht fürchten dürfen, dieselben je erschüttert zu sehen. Wem nicht etwas schon ganz ausgemacht ist, der kommt unvermeidlich zum Schwanken, und wird oft ohne Noth von seiner Überzeugung abgehen, wenn sich ihm etwas andres Scheinbares entgegen biethet. Bei wem feste Prinzipien zum Grunde liegen, der wird sich zwar nicht in allen seinen Überzeugungen behaupten; aber die wichtigsten wird ihm nichts nehmen, und wo er seine Meinung ändert, da bleibt er wenigstens in der Art des Verfahrens sich selbst getreu.

Nach diesen Prinzipien muß man nun überall urtheilen, wo sich Zweifel und Widersprüche erheben, und, so oft man anfängt, wankend zu werden, unpartheiisch untersuchen, ob dies wirklich Nöthigung der Einsicht, oder Einfluß des Glänzenden, des Neuen, der herrschenden Denkart oder der Neigung des Herzens sey. Man muß von sich weisen, was die Prüfung irre leiten kann. Man muß seinen Ideen solche Bestimmtheit geben, daß sich nicht unvermerkt etwas Fremdartiges ansetzt, und sie allmählich umgestal-

tet. Man muß über seine Stimmung wachen, daß sie immer die Ruhe des reinen Interesses für Wahrheit bleibe. Man muß endlich der Scrupulosität entgegen arbeiten, die sich nie zufrieden zu geben vermag, und jede Überzeugung zu untergraben sucht.

Die männliche Festigkeit ist, zweitens, Festigkeit im Wollen. Der feste Mann will nicht heute dieses, Morgen jenes. Er gibt nicht leichtsinnig wieder auf, was er einmal begonnen hat. Das Mißbehagen, das er etwa dabei fühlt und die Neigung, etwas andres zu treiben, sind nicht hinlänglich, ihn davon abzubringen; selbst dann, wenn es scheint, als ob etwas andres nützlicher wäre, steht er doch nicht eher von dem Angefangenen ab, bis es vollendet ist. Er verläßt nicht leicht seine genommenen Maßregeln, möchte auch hier und da etwas an ihnen auszusetzen seyn. Er weiß: das Beste ist schwer zu finden; überall zeigen sich hinterher Mängel, die man früher nicht vermuthet hatte; läßt man sich einmal auf das Wechseln ein, so kommt man damit gar nicht zu Ende, und sieht sich doch öfter betrogen, als wohl berathen; es ist viel vortheilhafter, auf ei-

ne angetretenen Bahn, die etwas langsamer zum Ziele führt, fortzugehen, als die schon zurück gelegte Arbeit verloren zu geben, um auf einem andern Wege schneller zum Ziele zu kommen. Hat er sich einen Zweck gesetzt: so verfolgt er ihn standhaft, wie viel Arbeit es ihn auch koste. Hat er eine Entschließung gefaßt: so führt er sie aus, was auch dabei zu überwinden sey. Hat er Grundsätze gewählt: so handelt er nach ihnen unverbrüchlich.

Freilich muß man das Vernünftige wollen, um in seinem Wollen fest seyn zu können. Wer sich um den Wehrt und Erfolg dessen, was er unternimmt gar nicht bekümmert, oder sie nur nach den ersten Eindrücken, nach Schein und Laune, beurtheilt, der sieht sich sehr oft in die Nothwendigkeit versetzt, seine Beschlüsse gegen andre auszutauschen.

Nur der Weise kann fest seyn in seinem Wollen. Wenn er ein Geschäft unternimmt: so ist er von dessen Nothwendigkeit und Nützlichkeit überzeugt; er ist überzeugt, daß er jetzt nichts Schicklicheres thun könne. Wählt er eine Maßregel: so hält er sie für die rechte. Setzt er sich einen Zweck: so hat er ihn für rühmlich — faßt er Entschließungen, so hat er sie für würdig und

rein erkannt. Seine Grundsätze sind die Frucht eines ernsten Nachdenkens, sie sind an das geknüpft, was dem Menschen das Höchste seyn soll; bei ihnen ist die Erfahrung zu Rathe gezogen.

Jetzt bleibt ihm nichts übrig, als zu handeln. Er wird sich darin nicht durch weiteres Grübeln stören, das zu spät käme, und nur verwirren könnte. Zu wesentlichen Abänderungen wird er sich selten veranlaßt finden, und Winke zu kleinen Verbesserungen wird er gerne benutzen. Es kommt also nur darauf an, daß er sich das Interesse seines Wollens immer gegenwärtig erhält, und in einer kräftigen, zusammenhangenden Thätigkeit, der Versuchung, sich selbst ungetreu zu werden, widersteht.

Es ist aber heilsam, dieser Versuchung auch überdem noch entgegen zu arbeiten. Sie kann bald von einem natürlichen Hange zur Veränderung, bald von der Laune, bald von Weichlichkeit, bald von Trägheit, bald von Leidenschaft herrühren.

In vielen ist ein unruhiger Trieb der Geschäftigkeit, der sie zwar immer in Bewegung hält, aber schnell von dem Einen zum andern treibt; sie können keine Arbeit vollenden, sich für keine Sache anhaltend interessiren. Gewöhnlich

sind das Menschen von glücklichen Anlagen. Sie dürfen sich nur fixiren, sich auf ihre Bedürfnisse verstehen lernen, die Befriedigung derselben auch in denjenigen Arbeiten, die einen anhaltenden Fleiß erfordern, wahrnehmen, und sich einige Male überwinden, um den Genuß eines trefflich zu Stande gebrachten Werkes zu empfinden, wo sich dann auch bald peinigende Unzufriedenheit bei unbeständigem Nachlassen einfindet, welche nöthigt, den abgerissenen Faden wieder aufzunehmen.

Der Launichte fühlt sich oft verstimmt zu dem, was er thun soll. Wie sein Gemüthszustand sich verändert, möchte er auch andre Geschäfte, andre Maßregeln, andre Maximen haben. Was er bei kaltem Blute billigte, das tadelt er im Unmuthe. Was ihm bei ruhiger Überlegung wichtig und nöthig schien, das scheint ihm im Leichtsinne geringfügig oder überflüßig. Wäre die Abneigung aus seinem Gemüthe wegzuschaffen, oder der Einfluß derselben auf sein Urtheil zu verhüthen: dann würde wenigstens sein Verstand dem frühern Entschlusse Recht geben. In der That thut er nur nicht, wozu er keine Lust hat. Daß aber der Mensch Gewalt besitzt über seine Stimmung; daß er sie durch die Richtung seiner Gedanken auf Gegenstände, die mit ihr contrasti-

ren, schwächen kann; daß ein entschlossenes Durchgreifen ihre nachtheilige Wirksamkeit aufhebt: leidet gar keinen Zweifel.

Gefährlicher noch könnte dem festen Wollen die Weichlichkeit werden. Der Weichling mag nichts leisten, was ihm beschwerlich fällt; er mag nichts entbehren, was ihm angenehm ist, er mag von nichts abstehen, woran er sich gewöhnt hat. Behaglichkeit und Lust der Sinne gehen ihm über alles. Mit einer solchen Beschaffenheit kommt die Festigkeit jeden Augenblick ins Gedränge. Wer sich gleich bleiben will, muß jeden Augenblick etwas thun, das ihm lästig wird, Genüssen entsagen, die mächtigen Reitz haben, auf Dinge resigniren, die ihm ans Herz gewachsen sind. Der Weichling behält sich gewöhnlich, wenn er etwas beschließt, im Geheimen vor, wo es ihm Unbequemlichkeit verursacht, Ausnahmen zu machen; und er macht sie nachher auch in den Fällen, wo er es sich nicht vorbehalten hatte.

Nicht weniger wird die Festigkeit des Wollens durch Trägheit verhindert. Den Trägen verdrießt schon die Mühe, sich die Beschlüsse, in deren Ausführung er Festigkeit zeigen soll, oft ins Andenken zurück zu rufen, und sie mit ihren Motiven der Seele lebhaft genug zu vergegenwärti-

gen. Sind nun vollends Schwierigkeiten zu überwinden, wird die Arbeit verwickelter, müssen große Kräfte aufgebothen werden: so ist nichts bei ihm stärker, als die Neigung, sie fahren zu lassen. Das Meiste in der Welt kostet Anstrengung; darum fühlt sich der Träge zu den wenigsten Dingen aufgelegt; und wo er sich nicht aufgelegt fühlt, da wird schwerlich etwas geschehen.

Trägheit und Weichlichkeit lassen sich, wo sie sich einmal der Seele bemächtigt haben, freilich nicht in jedem einzelnen Falle überwinden. Oft fehlen ihr die Gedanken, die Bewegungsgründe und das ungetrübte Selbstbewußtseyn, die dazu erforderlich sind. Aber nach und nach lassen sie sich durch Abhärtung, durch freiwillige Anstrengungen und durch Anregung großer Interessen verdrängen.

Häufig tritt endlich auch die Leidenschaft der Festigkeit des Wollens in den Weg. Sie erhebt sich mit großer Macht gegen den gefaßten Entschluß. Sie weiß Sinne, Phantasie und Verstand gegen ihn aufzuwiegeln. Und oft überfällt sie denselben so schnell und mit solcher Gewalt, daß er schon besiegt ist, ehe er sich zum Widerstande rüsten konnte. Fest bleibt nur der, der schon vorher gerüstet war. Die Bekämpfung der

Leidenschaft soll das Geschäft des ganzen Lebens seyn. Jede ist verderblich, wenn sie Kräfte genug hat, sich der Leitung der Vernunft zu entziehen. Je früher man sie zu schwächen sucht, mit je mehr Strenge man sie behandelt: desto eher wird man sie unterjochen. Auch den Weisen reißt zuweilen seine Leidenschaft dahin. Aber darum geht sein Wollen nicht verloren. Er merkt es mit Unwillen über sich selbst; er erneuert seine Beschlüsse, und ist nicht eher ruhig, als bis er ihr wieder einen Sieg abgewonnen hat.

Viel ist es wehrt, sich in solcher Festigkeit des Wollens zu behaupten. Wo keine Festigkeit ist, da ist auch keine Kraft. Festigkeit ist der Triumph der Vernunft. Den Wandelbaren, der bald dieses, bald jenes will, kann niemand achten. Nichts wird durch ihn zu Stande gebracht. Die meisten Vereitelungen seiner Unternehmungen rühren von ihm selbst her. Er wird selten über andre etwas vermögen, und ein fremdes Zutrauen gewinnen. Er ist ein Spiel der Umstände, und kann selbst nicht einmal bestimmen, was er in dem nächsten Augenblicke seyn und wollen wird. All' sein Handeln ist voll Unlust — und sein Gemüth ein Gewebe von Widersprüchen.

Wer die Preise des Lebens gewinnen, und

Harmonie in seinem Innern stiften will, der muß ruhig überlegen, entschlossen ergreifen, muthvoll wagen, und standhaft ausführen.

Die Festigkeit des Mannes ist, drittens, Festigkeit im Geschmacke und in den Neigungen. Die Neigungen beherrschen, auch bei dem freien Manne, einen großen Theil des Lebens. Nicht immer ist der Wille wach; und dann pflegt man zu handeln, wie es die Neigung eingiebt. Daß die Beschlüsse des Willens durch Neigungen sehr erleichtert und erschwert werden, liegt am Tage. Oft muß auch bei der Wahl auf den Geschmack Rücksicht genommen werden. Wie soll jene sich festen Regeln unterwerfen, wenn dieser täglich ein andrer ist? Vieles läßt sich nur dann recht thun, wenn man es nicht bloß billigt und will, sondern auch Neigung dazu hat. Wie soll der die Pflichten der Freundschaft erfüllen, in welchem die Neigung zum Freunde erloschen ist? Wie soll der seiner Familie leben, der den Geschmack für die Beschäftigungen und Freuden der Häuslichkeit verloren hat? Wie soll der seinem Berufe mit Eifer und Treue nachkommen,

der für die Verrichtungen, die ihm derselbe anweist, keine Liebe mehr besitzt?

Was nicht aus dem Herzen kommt, was gar mit Widerwillen, mit der Unlust, sich für die Sache nicht mehr so interessiren zu können, wie ehemals geschieht, das geschieht immer schlecht. Jener Widerwillen und diese Unlust werden von Tage zu Tage größer, entfernen uns immer mehr von dem, woran wir doch nun einmal gekettet sind, und richten die traurigsten Zerrüttungen im Gemüthe an.

Dauerhafte Neigungen sind die Bedingung der wahren Bildung. Wer sich bald an dieses bald an jenes hängt, der wird es weder in dem Einen noch in dem andern zu einiger Vollkommenheit bringen, und die Kräfte seiner Seele werden mehr zersplittert als geübt. Mit bleibendem, ungeschwächtem Eifer muß man sich einer Sache widmen, damit man von ihr durchdrungen, und damit jeder Theil des innern Menschen von ihr angeregt, und durch sie wohlthätig beschäftigt werde.

Eben so wenig ist ohne beständige Neigungen wahrer Genuß möglich. Wer sich der einen Freude nach der andern in die Arme wirft, der kann zwar ihren Rausch aber nicht ihre Wonne

empfinden. Süße Befriedigung, stille Seligkeit empfängt das Herz nur von dem, was ihm theuer ist, was es sich angeeignet, womit es sich innigst befreundet hat, wozu es immer gerne zurück kehrt, wovon es sich versichert hält, daß es nie aufhören werde, ihm theuer zu seyn. Menschen von wandelbarer Neigung haben bald alles weg, was die Welt ihnen Frohes anbiethen kann. Sie können den Unwillen darüber, daß etwas so bald seinen Reitz verliert, nicht unterdrücken. Der immerwährende Zwiespalt, worin sie mit sich selbst leben, verbittert ihnen ihre kärglichen Genüsse; und dann ist doch nicht zu verhüthen, daß nicht Augenblicke der Besinnung und des höhern Bedürfnisses eintreten, in welchen sie sich selbst verachten müssen.

Sehr oft hängt das Glück andrer von der Dauer unsrer Neigungen ab. Eine kleine Schwächung derselben kann denen, die an uns gefesselt sind, und die von unsrer Liebe alles erwarten, tiefe Wunden schlagen; das Erkalten derselben kann sie rettungslos elend machen. Die pünktlichste Erfüllung der Pflicht gibt ihnen keine Schadloshaltung, wenn das Herz weggewendet ist; und ist das Herz weggewendet, wie leicht wird man dann hart! welcher geringfügigen Zufälle be-

darf es dann nur, um empfindliche Spannung und bald anfeindenden Haß zu erzeugen! Veränderlichkeit verletzt andre nicht bloß bei diejenigen Neigungen, welche gegenseitig sind — auch bei denen, die sie bloß mit uns gemein hatten, die das Band unsrer Veränderung waren, auch bei denen, die uns antrieben, ihnen manche Freude zu bereiten, oder durch deren Befriedigung sie uns viele Freude gemacht haben, und noch viele machen können.

Von dem Manne muß um so mehr Festigkeit in den Neigungen verlangt werden, da der Wechsel derselben dem weiblichen Herzen, das sich ihm vertrauensvoll hingibt, und das sein Glück von seiner Art zu denken, zu fühlen und zu wünschen, gar nicht trennen kann, so große Schmerzen bereitet, und oft allen Frieden raubt.

Aber kann dann wohl jemand für die Veränderlichkeit der Neigungen verantwortlich seyn? gehorcht die Neigung dem Gebothe des Willens? oder ist sie nicht vielmehr Sache des Gefühles, das man sich selbst überlassen muß? Man darf nur auf das allmähliche Erkalten einer Neigung aufmerksam seyn, um sich bald zu überzeugen, daß es in den meisten Fällen unsre Schuld ist.

Diese Veränderung kann entweder in der

Neigung selbst vergehen, indem diese nach und nach abnimmt, oder sie kann dadurch bewirkt werden, daß eine andere Neigung sie von ihrer Stelle verdrängt.

Wenn in dem ersten Falle der Gegenstand der Neigung sich nicht gänzlich umgestaltet hat: dann werden wir finden; entweder wir haben uns in der Wahl übereilt, wir haben für Neigung gehalten, was bloß flüchtiges Gefallen war; oder die Gesinnungen unsers Willens haben sich geändert, und die Neigung mit fortgezogen; oder wir sind anfangs nicht genug darauf bedacht gewesen, die Neigung zu befestigen; oder wir haben in der Befriedigung derselben nicht Maß zu halten gewußt, der Übersättigung ist Eckel gefolgt; oder wir haben, zu sehr beschäftigt mit andern Dingen, zu wenig Aufmerksamkeit auf die Vorzüge bewiesen, die unsre Neigung nicht bloß hätten lebendig erhalten, sondern auch immer fester an sich ziehen können.

In dem zweiten Falle würde die andre Neigung nicht zu der Stärke gelangt seyn, wenn wir zeitig genug an uns gehalten, wenn wir uns nicht den süßen Spielen der Phantasie hingegeben hätten, die die Neigung erst zu der Höhe treiben, wo sie in Leidenschaft übergeht. Die

aufkeimende Neigung muß bald erlöschen, wenn sie keine Nahrung bekommt, wenn Blick und Gedanke sich von dem zurück ziehen, was ihr diese reicht.

Aus dem Gesagten geht von selbst hervor, wie man es anzufangen habe, seinen Neigungen Festigkeit zu verschaffen; und daß nur edle Neigungen diese Sorge verdienen, bedarf nicht der Erinnerung.

Die Festigkeit des Mannes soll sich endlich auch bei seinen Zusagen beweisen. Der feste Mann hält, was er versprochen hat; er hält es genau; es gereut ihn nicht einmal, dieses versprochen zu haben, wenn die Erfüllung auch mit Nachtheilen verbunden wäre, die sich nicht vorhersehen ließen. Auf sein Wort ist gerechnet, darum muß es wahr werden. An dieser Maxime hängt alles Vertrauen in der Welt.

Was man verspricht, das hat man doch wohl überdacht — wer nicht überdenkt, der kann kein fester Mann seyn — und was der feste Mann einmal für das Rechte erkannt hat, was er nicht anders denn für das Rechte erkennen konnte, dabei bleibt es. Was man versprochen hat, das hat

man doch auch gewollt und beschlossen — und wer es nicht hat, der ist ein schändlicher Heuchler, von einem solchen kann hier nicht die Rede seyn; und was der feste Mann nach Grundsätzen will, das will er immer, das wird er thun, er wird es mit willigem Herzen thun. Auch unbestimmte Erwartungen, die er wissentlich erregte, achtet er für gegebenes Wort, und säumt nicht ihnen zu genügen.

Wort halten ist die Ehre des Mannes. Wortbrüchigkeit schändet noch mehr als Feigheit — ihre Schmach ist unvertilgbar. Da strahlt die Würde der Festigkeit am herrlichsten, wo sie sich als Treue bis in den Tod zeigt, wo sie in Gefahr und in Noth aushält, wo sie das Schwerste leistet, dem Härtesten sich unterwirft, das Liebste verläugnet, weil sie es zugesagt hat, weil sie ihrer selbst würdig bleiben will.

Der edle Mann verabscheut die unredliche Ausflucht; sie kommt ihm nicht einmal in den Sinn; er hält es für unmöglich, sich anders als durch pünktliche Leistung zu helfen. So beweist er, daß man sich auf ihn verlassen kann, und das kein leerer Traum ist der Adel und Gehalt der Menschheit. Wenn jeder Mensch einen Preis hat, für welchen seine Leidenschaft feil ist: so ist

auch jedem eine Stärke des Charakters möglich, die ihn freudig ausschlägt. Ja es hat Treue, unbestechliche Treue auf Erden gegeben, und darum darf der Glaube an die Tugend nicht wanken.

Wo die Neigung fest ist, da wird es nicht schwer, Treue zu üben. Aber auch da, wo keine Neigung sie erleichtert, steht sie in der Gewalt des königlichen Willens, und der Sinn für das Große gibt ihr kräftige Unterstützung.

Männliche Festigkeit hat für sich allein ein rauhes, unfreundliches Ansehen. Sie kann wohl Achtung einflößen, aber nicht Liebe; denn sie scheint nichts schonen zu wollen. Aber sie gewinnt auch das Herz, wenn sich sanfte Humanität zu ihr gesellt. Und diese wird nicht fern bleiben, wenn jene die Eigenschaft eines edeln Gemüthes, wenn sie mehr ist, als wilder Trotz, kaltes Verachten, feuriges Stürmen und Niederreißen. Der feste Mann ist erst dann, wie er seyn soll: wenn er, ruhend auf eigner Kraft, duldet, was er sich nicht zu eigen machen kann, das Gute überall schätzt, auch wo es nicht mit

seinen strengen Forderungen übereinstimmt; wenn er der Schwäche schont; wenn er vergütet, wo er nicht umhin konnte, wehe zu thun; wenn er mit Gefälligkeit heilt, wo sein Ernst verwunden mußte; und wenn überall das wohlwollende Herz durchschimmert.

XII.

Ueber den männlichen Ernst.

Der Ernst, m. g. Z., ist diejenige Stimmung der Seele, worin man sich dann versetzt fühlt, wenn man sich wichtiger Angelegenheiten bewußt ist, wenn man in Dingen, von deren Ausgange viel abhängt, Überlegungen anstellt, wenn ein folgenreiches Ereigniß die Aufmerksamkeit anzieht, und die Theilnahme rege macht, wenn man sorgenvoll in die Zukunft blickt, und besonders dann, wenn man sich den flüchtigen Eindrücken der Welt entreißt, um sich der Betrachtung solcher Gegenstände hinzugeben, die nicht in die Sinne fallen,

aber sich doch mit einer großen Gewalt des Geistes bemächtigen, der sich zu ihnen erheben kann. Als Zustand des Gemüthes ist er Fähigkeit und Neigung, sich mit dem zu beschäftigen, was wenig Ergötzliches zeigt, aber den denkenden Verstand und das fühlende Herz zu erschüttern vermag.

Er steht entgegen dem Leichtsinne. Dieser lebt ganz in der gegenwärtigen sinnlichen Empfindung, und besonders in den Gefühlen süßer Lust, welcher der Augenblick bringt. Er bewegt sich schnell von Einem Gegenstande zum andern, und kann bei keinem lange genug verweilen, um davon tief getroffen zu werden. Er hat kein andres Interesse, als sich von dem Strome der Zeit bequem forttragen zu lassen.

Die Seele des Leichtsinnigen ist immer zerstreut; indeß der Ernst Sammlung und an sich Halten erfordert. In der Seele des Leichtsinnigen ist beständiger Wechsel der Empfindungen; indeß der Ernst sich durch Gesetzheit und Gleichförmigkeit auszeichnet. Der Leichtsinnige vergißt das Vergangene, und ist unbesorgt um das Zukünftige; während der Ernsthafte fest hält, was jene Lehrreiches oder Schmerzliches gebracht hat, und für diese bedachtsam Anstalten trifft. Der Leicht-

sinnige läßt kommen, was ihm unabwendbar scheint; es ist bei ihm Maxime, sich selbst um das nicht zu bekümmern, wovon er weiß, daß es in seiner Gewalt steht. Der Ernsthafte beugt dem vermeidlichen Übel vor, und es gelingt ihm, sich gegen das unvermeidliche einiger Maßen zu decken. Der Leichtsinnige gehört seinen Sinnen an — der Ernsthafte mehr dem Verstande, dem tiefern Gefühle und dem angelegentlichen Streben. Der Leichtsinn tändelt mit allem; der Ernst gewinnt allem große Ansichten, ehrwürdige Beziehungen ab; er weiß alles in das Interesse einer absichtsvollen Thätigkeit zu verflechten. Dem Leichtsinne ist das Leben Spiel; dem Ernsthaften ist es wirksame Kraft, geweiht erhabenen Zwecken.

Es gibt verschiedene Arten des Ernstes, unter welchen man vorzüglich den schwermüthigen, den finstern, den rauhen, den sorgenvollen und den Ernst der Würde zu bemerken hat.

Der schwermüthige Ernst: ist die Stimmung trauriger Gedanken, beengender Betrachtungen und schwärmerischer Gefühle. In ihm ist es nicht das Wichtige, sondern das Niederschlagende, Freuden- und Trostlose, was die Seele anzieht, und ihr alles in einem trüben Lichte

zeigt. Er sieht vom Leben immer die Schattenseite — nie seine großen Verhältnisse, seine erhebenden Momente. Ihm muß man durch Zerstreuung und erheiternde Gedanken aus allen Kräften entgegen arbeiten. Er lähmt den Geist, und erschwert eben so sehr den frohen Genuß, als die weise Thätigkeit. Der wahre Ernst erweitert die Brust, der schwermüthige verengt sie. In eben dem Maße, als sich dieser Ernst unsrer bemächtigt, werden wir für unsre Bestimmung untüchtiger.

Noch schlimmer ist es mit dem finstern Ernste; er ist die Stimmung des Grüblers, des Erbitterten, des Leidenschaftlichen, des Geselligkeitshassers, des Fanatikers. In ihm drückt sich Widerwillen aus; man fühlt sich von allem zurück gestoßen; man entdeckt überall Mängel, und ist erst dann in seinem Elemente, wenn man über dunkele Grillen brüten, oder seinen Murrsinn auslassen kann. Gewöhnlich ist mit diesem Ernste ein hoher Grad von Egoismus verbunden. Eine überspannte Meinung von sich selbst, überspannte Forderungen an die Welt sind mehrentheils die Quellen desselben. Zuweilen erzeugen ihn auch Zerrüttungen des Körpers und bittre Erfahrungen. Der finstre Ernst hat immer zu tadeln; er

prophezeiht immer Unglück, und aus allem zieht er Gift. Er quält unaufhörlich sich selbst, und verbittert andern das Leben. Jeder meidet ihn, weil sich niemand gerne von seinem Stolze drücken, von seinem Unmuthe verstimmen läßt. Regungen des Hasses, eine Art von Freude über das Schlechte, weil er es schelten kann, finden sich nicht selten in der Seele des Menschen, der von diesem Ernste besessen ist. Er wird immer unfähiger das Gute anzuerkennen; die Liebe vertrocknet in seinem Herzen; und gerade von ihm, dessen strafende Worte sie immer hören muß, hat die Welt am wenigsten für die Heilung ihrer Gebrechen zu erwarten.

Der rauhe Ernst ist Gefühllosigkeit mit Heftigkeit verbunden. Man faßt und behandelt alles allein nach einem, oft falschen, Gefühle der Wichtigkeit, weil man für die feinern Beziehungen keinen Sinn hat, weil man unfähig ist, das Sanfte, Rührende und Frohe zu empfinden. Von dem, was ihn jetzt gerade beschäftigt, ist die Seele ganz erfüllt. Keine anderweitige Rücksicht kann in das ungestüme Treiben einige Milderung bringen. Solche Menschen zeigen immer ein kaltes Gesicht, tasten alles mit harter Hand an, greifen überall despotisch durch; sie verletzen jeden

Augenblick, was sie nicht kennen, und verwunden mit einer Strenge, deren Wirkungen zu berechnen, sie nicht im Stande sind. Es ist mehr Mangel an Humanität und an Bildung, als haltende Kraft des Geistes, was in diesem Ernste hervor sticht.

Der sorgenvolle Ernst hat stäts mit Unternehmungen, Planen und Arbeiten zu thun. Die Sorge sitzt auf seiner Stirne, wacht in seinem Blicke, und fesselt ihn ganz an seine Verrichtungen. Nichts als diese und der Zweck derselben ist ihm interessant; hierauf hat er sich mit ungetheilter Kraft geworfen; darum unterbricht nicht leicht eine frohe Empfindung die angestrengte Thätigkeit. Solcher Ernst ist immer einseitig; nur Ein Interesse bestimmt ihn — gewöhnlich ein eigennütziges. So groß er sich zeigt, wo geliebte Zwecke zu erreichen sind: so klein ist er bei andern Gegenständen, die in noch höherm Grade die Erwägung des Menschen verdienen. Vom Streben zu gewinnen wird er gehalten; darüber mag alles Andre nur zu Grunde gehen. Daß darin wenig Vernunft ist, liegt am Tage. Aber er erniedrigt auch den Menschen; er macht ihn zum Sclaven seiner Zwecke, über welche er mit Freiheit schalten sollte; er ängstigt Gefühle ein, die

nur dann Wehrt haben, wann sie die Frucht ruhiger Überlegung sind; er führt zu verächtlichen Gesinnungen; er verschließt die Brust den Eindrücken des Schönen und Guten, und verschleudert das reiche, vielseitige Leben nicht selten in Mühe und Noth an Kleinigkeiten.

Der Ernst der Würde ist allein der wahre. Er entsteht aus der richtigen Schätzung des Wichtigen und Großen, aus vernünftiger Selbstachtung, aus dem Bewußtsein, etwas zu seyn, etwas leisten und werden zu können, aus der anerkannten Bedeutung des Lebens, aus der Übersicht seiner Bedürfnisse, seiner Zwecke und Pflichten, aus der Erhebung über das Alltägliche, aus dem kräftigen Erfassen derjenigen Beziehungen, welche auf das Höhere deuten, und den Einfluß eines menschlichen Daseins weit über die sinnliche Dauer verlängern, aus dem Leben des Verstandes, aus der Regsamkeit der Gefühle und aus dem Triebe, für etwas Würdiges thätig zu seyn — endlich aus der richtigen Beurtheilung dessen, was von jedem besondern Geschäfte abhängt, und der Einsicht, wie viel daran liege, daß man überall mit Vorsicht und Besonnenheit zu Werke gehe.

Ohne diesen Ernst kann die Würde des Mannes nicht behauptet werden. Ernst ist der natürliche Ausdruck der Würde. Würde soll Achtung einflößen. Achtung aber kann sich nur das erwerben, was, in der Gestalt des Ernstes, als das Ausgezeichnete auftritt.

Ein gewisser leichter Sinn, der indeß etwas ganz andres ist als Leichtsinn, kleidet das Weib wohl: denn in ihm wird seine Anmuth sichtbar; und dem Weibe gelingt es, das Leben mit Weisheit zu behandeln, wenn es sich freundlich an dasselbe anschließt. Was es zu verrichten hat verlangt kein tiefes Eingehen, kein gründliches Erforschen und kein Versinken des Gemüthes in sich selbst. Es geschieht dann am besten, wenn dem geübten Blicke bald die sichre Hand folgt. Selbst die höhern Gegenstände des menschlichen Denkens und Strebens müssen im Herzen des Weibes mehr sanfte Rührung als mächtige Bewegung, mehr stille liebevolle Eintracht, als Kampf mit sich selbst hervor bringen. Das ernsthafte Weib scheucht alles von sich zurück; man traut ihm nicht leicht Güte und lebendige Fülle des Gemüthes zu. Will dagegen der Mann so erscheinen, wie er als Mann allein gefallen kann: dann muß der Ernst seiner Beschlüsse und Forde-

rungen auf seiner Haltung und auf seinen Bewegungen ruhen. Will er seiner Bestimmung nachkommen: dann müssen in seiner Seele immer Vorstellungen, Überlegungen und Bestrebungen rege seyn, die sich in würdevollem Ernst zu erkennen geben; dann muß er eine Entschiedenheit, eine Freiheit und eine Erhebung des Gemüthes zeigen, worin eben der Ernst sein Wesen hat. Wer sich immer zerstreuenden Eindrücken hingeben kann, der hat gewiß noch nie recht gefühlt, wozu er da ist.

Wo kein Ernst ist, da ist auch kein Sinn für das Große. Es bleibt da nichts übrig als ein Eigennutz, der alles auf den Vortheil berechnet, und die Maxime, alles zur Kleinigkeit zu machen. Beide theilen sich in die Herrschaft über die Gemüther, die für jede künftige Anregung verschlossen bleiben. Das Große wird entweder gar nicht empfunden, oder es läßt das Herz kalt, wenn es nicht dem Ernste begegnet. Durch einen edeln Ernst haben sich auch alle ausgezeichnet, die nicht in den Tag hinein lebten, die die Bedürfnisse der Menschheit zu Herzen nahmen, die sich der Unterdrückung widersetzten, und für das kostbare Gut den Streit wagten.

Man muß denkend in sein eignes Wesen

bringen, man muß von mächtigen Gefühlen ergriffen werden, um mehr zu wollen, als der Mensch gewöhnlich will.

In solchen Zeitaltern, wo der Leichtsinn den Ernst verdrängt hat, nennt man diejenigen Schwärmer, die sich für das berufen fühlen, was in der Geschichte den hohen Sinn anspricht, und worauf das Ideal in der eignen Brust deutet. Man fühlt die Last wohl; aber wagt es nicht, sie abzuschütteln. Man trauert um das verlorne Gut; aber man hält es für unmöglich, dasselbe zurück zu bringen, und ein altkluges Kopfschütteln ist die Kritik des schönen Enthusiasmus.

Was ist aber der Mann, wenn sein Leben nicht mehr dem Großen geweiht ist! Was ist sein Leben, wenn die Kräfte desselben in gemeinem Treiben verschleudert werden!

Ernst muß bei jedem Werke seyn, das gelingen soll. Was man nicht mit Ernst treibt, das treibt man lässig und mit Unverstand; man vollendet es kaum zur Hälfte. Das kleine Geschäft fordert Ernst, damit man es nicht um seiner Kleinheit willen versäume — das Große, damit man es in seiner Größe fasse. Wo es an Ernst fehlt, da fehlt es auch an Entschlossenheit, an

Muth und an Ausdauer. Man findet alles beschwerlich, und alle Hindernisse unübersteiglich.

Jede zu erfüllende Pflicht setzt Ernst voraus, damit man ihr Gewicht fühle, ihren Ruf ganz höre, und was sie aufgibt, in seinem ganzen Umfange nehme. Die Kraft der Tugend ist vornehmlich in dem Ernste, womit sie das Gemüth erfüllt.

Zu einer vernünftigen Selbstbildung ist nichts nöthiger, als Ernst. Reife Überzeugung gewinnt man nicht, wenn man nicht mit Ernst forscht, mit Ernst den schimmernden Irrthum ins Auge faßt, mit Ernst alles um sich sammelt, was zur Entscheidung gehört. Gründliche Kenntnisse sind nicht zu erwerben, wenn nicht der Ernst Fleiß und Beharrlichkeit erzeugt. Der geläuterte Geschmack ist nicht bei dem Leichtsinne, der nur flüchtige Befriedigung sucht, und seine Grundsätze mit der Mode wechselt. Soll für sittliche Vollkommenheit etwas Nachdrückliches geschehen: welcher Ernst wird da aufzubiethen seyn in der Ergründung des eignen Gemüthes, in der Bekämpfung der Leidenschaft, in der Vertilgung verkehrter Gewohnheiten, im Widerstande gegen mächtige Versuchungen, in der Treue gegen edle Vorsätze!

Der Ernst bestimmt endlich beim Manne die

Empfänglichkeit für Religion. Er wird ihrer nie theilhaftig werden, wenn nicht in Stunden des Ernstes die Stimmen in ihm laut werden, die für sie zeugen; wenn sie nicht in Stunden des Ernstes in sein Herz dringt; wenn nicht Stunden des Ernstes ihn zu dem Nachdenken einladen, welches das höhere Bedürfniß aufklärt, und ihm im Glauben und in der Hoffnung seine Befriedigung anweist. Der Leichtsinn ist Gleichgültigkeit gegen das Unsichtbare. Er wird Unglaube, weil es ihm an Kraft zum Glauben und an innerer Haltung gebricht. Je mehr der Ernst verschwindet: desto mehr verliert sich das Heilige aus den Augen und Gemüthern der Menschen; desto mehr regiert das die Herzen, was weder Gehalt noch Wehrt hat.

Es ist nicht genug, daß man zuweilen ernsthaft sey. Wer könnte das wohl vermeiden? Leere und Sattheit verwandeln auch den größten Leichtsinn in Ernst. Immer gibt es größere oder kleinere Ereignisse, bei denen niemand gleichgültig bleiben kann. Der Ernst soll herrschende Stimmung werden. Aber er begehrt nicht, das ganze Leben auszufüllen. Er macht auch oft der Fröh-

lichkeit Platz; er will das Leben veredeln, aber nicht drücken.

Der ernsthafte Mann kann inniger und reiner froh seyn, als der, dem es an Ernst fehlt. Jener ist alles ganz; selbst mit der Freude ist es ihm Ernst. Der Leichtsinnige ist alles nur halb; die Freude berührt nur die Oberfläche seines Herzens. Er will die Fröhlichkeit immer; darum wird sie ihm nie recht zu Theil. Dem Ernsthaften ist sie Abwechselung und Erholung. Sie senkt sich tief in die müde Brust, und gibt ihr himmlische Erquickungen. Er ist zur rechten Zeit fröhlich, darum unterbricht ihn keine Unruhe, kein strafender Gedanke. Was ihn anzustrengen pflegt, das hat er geendigt; dieses Bewußtseyn verdoppelt seine Lust.

Dem Ernsthaften fließen tausend Quellen des Vergnügens, die andern unbekannt sind. Seine Lebensansicht ist freier und schärfer — sein Lebensgefühl feiner und unverfälschter, seine Lebenslust ist nicht durch Unmäßigkeit getrübt worden.

Man fürchte nicht, daß der Ernst den Sinn für Freude zerstöre, oder sich selbst die Freude versage. Er befreudet sich mit allem Menschlichen; er weiß, daß die Freude schön ist; er kennt des Menschen Bedürfen. Aber der Ernst wacht

über der Fröhlichkeit, daß sie sich nicht vergesse. Er verhüthet jede Ausschweifung derselben. Er läßt sie nicht aus den Schranken der Weisheit, der Sittlichkeit und des Anstandes treten. Er sorgt, daß sie nicht das Herz beflecke, und bittre Nachwehen zurück lasse. Sie ist der abgemessene Theil eines schönen Lebensganzen, und verschlingt sich mit dem Gedanken und der That zum freundlichen Bunde.

Der Fröhlichkeit des Leichtsinnes folgt oft der Schmerz und die Reue. Dem Ernste bleibt die Freude immer frisch; er bringt ihr ein unverstimmtes Gemüth entgegen, und verlangt immer weniger, als ihm gewährt wird.

Die Freude der Thorheit und der Ausgelassenheit ist freilich dem Ernsthaften fremd. Sie ist unter seiner Würde. Sie verträgt sich nicht mit den Gedanken und Empfindungen, die seine Seele gefesselt haben. Er kann alles verläugnen; nur sein beßres Selbst nicht. Das Kindliche thut ihm wohl: das Kindische verachtet er an Männern. Er freut sich auch des Kleinen, wenn er in ihm das Schöne und Wohlthuende findet, wenn es das Herz wirklich erweitert; aber nie dann, wann er selbst kleiner werden müßte, um sich zu freuen. So ist ihm die Welt reich genug,

um ihn froh zu machen — aber auch groß genug, um ihn zu erheben, wichtig genug, um ihn für ihre Zwecke zu gewinnen, und bedürftig genug, um ihn immer in einer gesammelten angestrengten Thätigkeit zu erhalten.

Der Ernst der Würde ist sich auch dann, wenn er der Fröhlichkeit nicht weicht, nicht stäts gleich. Er ist größer oder geringer, wie die Umstände und der Gegenstand der Beschäftigung es verlangen. Vorzüglich zeigt er sich da: wo große Veränderungen im Werke sind; wo ungewöhnliche oder erschütternde Ereignisse der Seele vorüber gehen; wo ihr eine dunkle, entscheidungsvolle Zukunft vorschwebt; wo Geschäfte einzurichten sind, die viel Überlegung kosten; wo Gebrechen zum Vorscheine kommen, die gerechte Besorgnisse einflößen; wo es Zwecken gilt, von welchen viel abhängt; wo man bedenkliche Beobachtungen über sich selbst macht; wo man gegen eine gefährliche Leidenschaft Kraft aufbiethen soll — und am meisten da: wo die Schauer einer höhern Welt das Gemüth durchdringen.

Mit gedankenvollem Ernste verweilt der Weise

bei der großen Betrachtung; mit andachtsvollem Ernste schwingt er sich zu Gott empor; mit muthvollem Ernste zeugt er der Wahrheit, und rügt das Unrecht; mit beharrlichem Ernste verfolgt er sein Ziel.

Der Ernst kann Stimmung des Temperamentes, natürliche Richtung der Kraft auf das Große seyn; er kann auch aus einem dunkeln Selbstgefühle entstehen, wo es schwer ist, zu verhüthen, daß er nicht in Stolz und Härte übergehe. Edel ist er nur dann, wenn er aus einem deutlichen Bewußtseyn, aus besonnener Selbstschätzung und aus moralischen Grundsätzen hervor geht, wenn er die Frucht freier Richtung der Seele und freier Bildung ist.

Dann ist er mit stiller Heiterkeit gepaart. Es können allerdings Umstände eintreten, die den Sinn des vernünftig ernsthaften Mannes verdüstern; aber durch die Gewalt, die der Verstand über seine Empfindungen und Gemüthsbewegungen hat, wird er sich bald fassen, richtige Beurtheilung menschlicher Dinge wird ihm Gleichmuth und Ruhe sichern. Ernst der Überlegung und Eifer des Handelns machen ihn den äußern Stürmen unzugänglich.

Was aber am meisten diese Heiterkeit bewirkt, das ist die Liebe, die seinen Ernst beseelt. Was der Ernst im Herzen erkaltet hat, das erwärmt die Liebe wieder. Was im Ernste erstarrt war, das gewinnt von der Liebe wieder kräftiges Leben. Was der Ernst verdunkelte, das klärt die Liebe wieder auf. Wo der Ernst verscheuchen möchte, da zieht die Liebe mit sanfter Gewalt an. Auch der vernünftige Ernst wird mit der Zeit andern drückend, wenn ihn die Liebe nicht mildert. Die Liebe erhält die edlern Interessen wach; der Ernst beherrscht und leitet sie. Der Ernst verhüthet die Schwäche der Liebe, und ertheilt ihr den Charakter der Erhabenheit. Die Liebe führt dem Ernste die Hand, daß er nicht da schonungslos durchgreife, wo es der zarten Pflege und der klugen Verhütung bedarf.

Nichts ist geschickter, die Menschen recht zu behandeln, das Gute zu befördern, und von dem Leben reinen Gewinn zu ziehen, als Ernst in der Liebe. Gesellet sich dazu die Kraft: dann sind die Genien vereint, unter deren Einflusse das Leben des Mannes in Einfalt, Wahrheit und Würde herrlich gedeiht.

XIII.

Ueber die männliche Kraft.

Am Schlusse unserer letzten Betrachtung, m. g. Z., wurde die Kraft als dasjenige genannt, was, mit dem Ernste der Würde und der Liebe vereint, das Leben des Mannes zu einem großen und schönen bilde. Sie verdient noch eine besondre Erwägung — um so mehr; je mehr auf der einen Seite, eine Schwäche, die dem Schweren erliegen würde, wenn sie den Muth hätte, sich daran zu wagen, und die dem großherzigen Manne, dem wahren Patrioten überall die traurigsten Aussichten zeigt, sich von der

Stimmung, den Bestrebungen und den Sitten der Zeit begünstigt sieht; und je mehr es, auf der andern Seite, gewöhlich wird, die Kraft zu verwechseln mit dem Schwindel der Ohnmacht, mit dem Rausche der Phantasie und mit der flüchtigen Wallung des Blutes bei dem tönenden Namen. Wer sein männliches Recht an die Welt geltend machen, wer ihr die Schuld des Mannes abtragen will, der muß Kraft haben.

Lassen Sie uns untersuchen, welche Forderungen darin enthalten sind. Lassen Sie uns das Wesen der Kraft unterscheiden lernen von dem trüglichen Scheine. Lassen Sie uns die Bedingungen wahrer, einflußreicher, wohlthätiger Menschenkraft jetzt erforschen.

Kraft ist da, wo gewirkt, wo viel in Bewegung gesetzt, wo Widerstand überwunden, wo im Wirken ausgedauert, und das Begonnene vollendet wird.

Die Vorstellung der Kraft hat auch für den Schwächling etwas Erhabenes. Er fühlt sich über sich selbst erhoben, wenn er sie in großen Thaten schaut, er wähnt sogar sie zu besitzen. Aber er besteht nicht auf der ersten Probe. Von dem Großen träumt er, und leistet nicht einmal das Kleine. Die Kraft kann sich nicht anders geltend

machen, als dadurch, daß sie die That aufweist. Wer wahre Kraft hat, der wird weniger befeuert durch das Wort und die Idee, als durch die Wirkung, in welcher er sie erblickt, und er zeigt sie mehr in der eignen That, als er sie fühlt, und von ihr befeuert wird. Selten erblickt man ihn in schwelgender Begeisterung, desto mehr in stillem, erfolgreichem Handeln, von dem er nicht anders weiß, als daß es in der Ordnung ist.

Kraft ist darum auch nicht jener unbestimmte jugendliche Drang, der sich allem gewachsen glaubt, und, in rascher, fröhlicher Regsamkeit des ganzen Wesens, die Welt zu enge findet für seine Entwürfe und für seine Thätigkeit. Oft ist dies nichts anders, als das warme Blut, das Emporstreben des frischen Lebens — oft nichts andres, als Spiel der Einbildungskraft mit dunkeln Gefühlen und mit den großen Gestalten, worin uns die Welt erscheint, so lange wir sie nicht kennen, oft nichts andres, als die Gewalt eines Egoismus, der sich noch nicht an Erfahrungen, an richtiger Schätzung des Fremden und an widerstrebenden Kräften gebrochen hat. Man findet diese Erscheinung oft genug bei Menschen, die nie etwas leisten. Oft ist freilich auch das erste Treiben der erwachenden Kraft mit dabei wirk=

sam. Aber man hat sich sehr zu hüthen, daß man nach der Macht desselben nicht die Größe der Kraft schätze. Es ist sehr wichtig, daß man ihr bald feste Ziele anweise, und sie vorzüglich an dem übe, was für Phantasie und Eitelkeit den wenigsten Reitz hat, damit sie nicht in ungewissem Treiben und in müßigen Träumen sich selbst verzehre, und nichts übrig lasse, als Dünkel, Ansprüche und Erwartungen.

Die wahre Kraft des Mannes ist ihm eigen; und ob sie gleich zuweilen den Einfluß der Stimmung erfährt, so sieht er sich doch nie von ihr verlassen. Von ihr zeugen daher noch nicht jene flüchtigen Anwandlungen, worin man sich zu etwas Ungewöhnlichem aufgelegt fühlt, und sogar Ungewöhnliches verrichtet. Keinem können die Augenblicke unbekannt seyn, wo man mehr leistet, als man ist, und sich in entscheidenden Lagen besser benimmt, als sonst in unbedeutenden. Solche Erweisungen gehören nicht der Kraft; sie ward durch Umstände oder durch die Gluth des Gefühles über sich hinaus getrieben, um dies bald in trauriger Erschöpfung zu büßen.

Man muß die Kraft des Menschen nicht beurtheilen nach der Größe der Veränderungen, die er hervor bringt. Oft läßt der Zufall aus dem

geringen Vermögen das Ausgezeichnete entstehen, daß es den Stolzen demüthige. Was niedrig ist vor der Welt, wird oft das Werkzeug eines gewaltigen Schicksales, das übermüthige Große zu stürzen. Die List macht oft fremde Kräfte sich unterthan, und handelt mit ihnen, als wenn es eigne wären. Die Kühnheit und der Trotz der Anmaßung ängstigen zusammen, wodurch sie dasjenige ausrichten, worunter die Erde bebt. Gelegenheiten und Hülfsmitteln haben gewöhnlich mehr gethan, als die Kraft die sie regierte; wo sie sich günstig zeigen, da wird nicht selten wenig erfordert, mit ihnen alles zu Stande zu bringen. Des Menschen Kraft ist nur in dem, was er selbst zu der Wirkung beiträgt. Der glänzendste Erfolg, der, sich selbst herbei führend, gleichsam nur durch die Hände des Menschen ging, zeugt weniger von Kraft, als der unscheinbare, den der selbstständige Mann, von allem verlassen, dem ungünstigen Geschicke abgerungen, in welchem er die Natur in seine Gewalt gebracht hat.

Auch lernt man die Kraft nicht kennen aus dem Umfange und der Erhabenheit der Gegenstände, an die sie sich wendet. Der Schwindel setzt sich die höchsten Ziele. In einer glanzvollen Sphäre zu wirken, erfordert weniger Kraft, als

das, worauf niemand achtet, wovon sich niemand etwas Bedeutendes verspricht, das niemand großer Mühe wehrt hält mit Eifer und Beharrlichkeit zu verfolgen.

In der Kraft ist selten Ungestüm. Was im wilden Feuer begonnen ward, wird selten vollendet. Die Begeisterung gibt sich hier für Kraft aus. In der Regel fängt die wahre Kraft mit Ruhe an — in außerordentlichen Fällen wird sie auch wohl vom Enthusiasmus getrieben —; ihr Zweck ist ihr gegenwärtig und deutlich; der Wille setzt sie in Bewegung; der Fortgang gibt ihe raschere Bewegung; der Streit regt sie immer mehr an; und gerade da, wo im Ohnmächtigen das Feuer erlischt, erreicht sie die Höhe, auf welcher sie ihr Ziel an sich reißt.

Man muß einen Unterschied machen zwischen äußerer und innerer Kraft. Die äußere Kraft ist die Kraft der Natur im Menschen; die innere ist seine eigenthümliche Kraft, die Kraft seines Willens. Jene findet er in sich; diese muß er selbst wecken. Sie entsteht, indem er sie aufbiethet; aber er ist sich bewußt, sie aufbiethen zu können.

Die äußere ist entweder Kraft des Körpers, oder Kraft des Geistes; und die letzte entweder Kraft des theoretischen Denkens, oder Kraft des praktischen Überlegens, oder Kraft des freien Bildens. Die erste ist herrschend in dem, der die Kultur der Wissenschaften und die Erforschung der Wahrheit zu seinem Zwecke macht; sie setzt ihn in den Stand, sich über das Besondre zu erheben zum Allgemeinen, den Zusammenhang der Dinge, die Gesetze und die höchsten Beziehungen der Welt zu ergründen, und aus den Resultaten seiner Untersuchungen Systeme aufzurichten. Die zweite macht den Geschäftsmann; durch sie wird er fähig, die Kenntnisse, welche er sich von seinem Fache erworben hat, anzuwenden, Beschlüsse zu fassen, Mittel zu erfinden, und Hindernissen zu begegnen. Die dritte ist die Kraft des Künstlers, die im Geiste die Idee erzeugt, und sie, ihrem Charakter und den Forderungen der Schönheit gemäß, im Stoffe ausdrückt.

Jede dieser Kräfte hat ihren eigenthümlichen Wehrt, der mit dem Wehrte der andern nicht verglichen werden kann, so wie jede eine von den besondern Sphären bestimmt, in welche das Ganze der menschlichen Thätigkeit eingeschlossen ist.

Man kann nicht verlangen, daß Einer sie alle in vorzüglichem Grade besitze. Selten vertragen sie sich in einem solchen mit einander. Die Natur hat sie verschieden ausgetheilt, und gewöhnlich für den Mangel der einen durch den reichern Besitz der andern schadlos gehalten. Aber auch hierin hat sie keine Gleichförmigkeit beobachtet. Sie durfte es nicht, wenn sie nicht die wohlthätige Verschiedenheit der Naturen, Bedürfnisse und Bestrebungen, und damit die meisten ihrer Zwecke und das bildende Reiben der Kräfte aufgeben wollte. Indeß ist doch keiner leer ausgegangen. Wenn man Menschen antrifft, die in jeder Hinsicht kraftlos sind: so ist das entweder die Schuld ihrer Erziehung oder ihre eigne.

Von dem Manne muß man fordern, daß er sich durch Eine Kraft wenigstens über das Weib erhebe; sonst verdient er nicht Mann zu seyn, die Natur wird in ihm zum Spotte. Darauf ist es auch in jedem angelegt. Schon durch körperliche Stärke sollte jeder sich auszeichnen. Aber dazu ist nicht jeder organisirt. Wer mit jener weniger begabt, oder in den Übungen, die sich nicht mehr nachholen lassen, versäumt ist, der muß es sich selbst vorwerfen, wenn er das nicht durch höhere Kraft des Geistes ersetzt. Hier ver-

mag die Übung weit mehr. Sie kann der unfreundlichsten Natur Großes abzwingen. Darum wird der Mann verächtlich, der sich von Weibern regieren läßt; was dem nicht begegnen kann, in dem eine Kraft wahrhaft lebt, und am wenigsten dem, der mit der äußern Kraft Selbstständigkeit des Willens vereinigt.

Die äußere Kraft, wenn sie auch noch so ausgezeichnet wäre, wenn auch eigne Bildung noch so viel zu ihr gethan hätte, selbst die herrliche Kraft des Geistes gibt noch keine Geistesgröße, wenn nicht Kraft des Willens hinzu tritt. Doch muß man auch jene haben, wenn man etwas ausrichten will. Der entschiedenste und beharrlichste Wille vermag nichts, wenn er nicht von jener unterstützt wird. Ohne sie leistet der Mann nie seinem Berufe Genüge, und er bleibt immer unter denen, die bloß geduldet werden müssen. Auf der andern Seite hat die Stärke der äußerlichen Kraft auch großen Einfluß auf die innere. In jener sind die ersten Anfänge von dieser, und eine lebendige Thätigkeit, von welcher Art sie auch seyn mag, durchdringt das ganze Wesen des Menschen bis in den Mittelpunkt seines geistigen Daseins.

Darum ist die äußere Kraft ein wichtiger

Gegenstand der männlichen, und besonders der jugendlichen Sorge. Diese soll darauf gerichtet seyn, daß sie erhalten, daß sie geübt werde, und daß sie eine würdige Richtung bekomme.

Wem es also darum zu thun ist, sich in männlicher Kraft zu zeigen, der suche, vor allem, was von Kraft in ihm ist, zu bewahren. Verwüstete Kraft ist es allenthalben, was uns die eben so verächtlichen als traurigen Erscheinungen der Ohnmacht darstellt. Nicht immer ist es mit denen, die jetzt nichts vermögen, so gewesen. Auch in ihnen glomm einst das mächtige Feuer, das durch alle lebendige Naturen verbreitet ist; aber sie haben es ausgelöscht. Auch sie waren einst von dem Triebe und der Fähigkeit zu wirken beseelt, aber beide sind geschwächt, oder gar vernichtet worden.

Verzärtelung, Ausschweifungen und Überspannung verzehren im Manne die Kraft. Wie sollten diejenigen etwas vermögen, die man immer geschont, die man von jedem mühsamen Gebrauche der Kraft zurück gehalten, von denen man immer das Unbequeme und Lästige entfernt, in denen man das peinliche Gefühl dafür geschärft, in denen man das Verlangen nach sinnlicher Lust

auf alle mögliche Weise gepflegt hat? Hätte eine gesunde Natur den Verderbnissen der Kunst Trotz gebothen, wären Reste von Kraft in ihnen übrig geblieben: würde das wohl für etwas zu achten seyn, da sie sich derselben kaum bewußt werden? Und hängt nicht die Kraft fest an dem Gefühle derselben, so daß mit diesem bald auch jene verschwindet? Muß nicht die immer stärker hervor tretende Passivität alles Treibende und Thätige mit der Zeit gänzlich verschlingen? Kann die Kraft fortdauern, wenn sie nicht geübt wird? Ist es nicht eben das, was der Weichling am meisten vermeidet? Er flieht Anfangs vielleicht nur, was große Anstrengungen kostet; und doch müßte er eben dieses aufsuchen, um die Frische und das Leben der Kraft zu bewahren. Nach und nach findet er alles beschwerlich. Indolenz und Ohnmacht nehmen in gleichem Maße Überhand.

Wer ein Mann seyn will, darf sich nicht schonen. Ihn darf Unlust nimmer abhalten, zu thun, wozu er aufgefordert ist. Und fände sich, daß auch ihm Verzärtelung schon geschadet habe: dann eile er, durch ein festes entschlossenes Aufbiethen des Vermögens, das er noch besitzt, un-

terstützt von einem edeln Selbstgefühle, den Schaden wieder gut zu machen.

Vielleicht ist in unsrer Zeit noch größer die Zahl der Elenden, die durch sinnliche Ausschweifungen sich selbst entkräftet haben. Reitze und Beispiele locken in tausend Gestalten dahin. Glänzende Versprechungen fordern das Gut dessen Wehrt man nicht kennt, dessen Verlust man nicht fürchtet. Allenthalben werden sie lästig, allenthalben richten sie Verwirrungen und Elend an — die Verächtlichen, denen die Spuren der Sünde auf den bleichen Gesichtern stehen. Wie kann man verlangen, daß noch irgend etwas Rechtes geleistet werde: wenn man schon die zarte Jugend in die Laster einweiht, die, allem Großen und Kräftigen feind, nicht allein auf das tiefste erniedrigen, sondern auch im Keime zerstören, woraus die That herrlich und freudig hervor geht? Jedes Übermaß im Genusse leitet in trüben Gängen den Quell des Lebens ab. Jede Ausschweifung, vorzüglich aber die der Wollust, ist Gift für Körper und Geist — jede verdüstert den Sinn, und macht unfähiger zum Denken und Handeln — jede mordet mit dem Frieden den Wehrt des Lebens.

Gilt es Ihnen noch etwas, mit unumwölk-

ter Seele, mit freudigem Blicke und mit reger Kraft unter den Menschen aufzutreten; ist es Ihnen nicht gleichgültig, durch Thaten das Köstliche zu gewinnen, und einst, mit reichen Verdiensten geschmückt, eine Welt zu verlassen, die Sie segnet, die Ihrer lange nicht vergessen, die an Ihr Muster das künftige Geschlecht verweisen wird: dann fliehen Sie den gefährlichen Reitz; dann helfen Sie sich vor dem Betruge schwacher Stunden; dann seyen Mäßigkeit und Keuschheit, und was über beides ist, Reinigkeit die Schutzgeister Ihres Lebens; dann wagen Sie es, an der Hand der Weisheit, den Spott der Thoren zu ertragen, und, im Hinblicke auf eine große Zukunft, die Lust des Augenblickes, die nicht einmal wahre Freude ist, zu verscherzen. Sich freiwillig dem Verderben hinzugeben, freiwillig das Würdige zu opfern dem Allerunwürdigsten, freiwillig die kurze Lust mit einer langen Qual und mit einem verscherzten Leben zu erkaufen, das werden Sie nicht vermögen.

Gehört es gleich zu den seltenern Fällen, daß die Kraft durch Überspannung geschwächt wird: so muß doch auch dafür gewarnt werden. Oft reißen Liebe und Begeisterung zu einer Thätigkeit hin, die sich keine Gränzen zu setzen weiß.

Das Höchste will man erreichen, man will sich nicht eher ruhen, als bis es wirklich erreicht, als bis der Durst ganz gestillt ist. Aber man bedenkt nicht, daß ein weise geleitetes, auf das Maß der Kraft berechnetes Streben sicher zum Ziele führen, die Kraft selbst vermehren, und sie der spätern Zeit ungeschwächt überliefern würde, während das wilde Stürmen und die übertriebene Anstrengung sie schnell verzehren. Wer viel leisten will, der muß auf die Dauer seines Vermögens bedacht seyn. Die Zeit läßt sich gewinnen, aber sie läßt sich nichts abtrotzen. Daß er möglichst lange für die Zwecke der Menschheit thätig seyn möge, das ist das Verlangen des weisen Mannes. Die Vernunft lehrt ihn seine Kraft schonen. Aber die Leidenschaft verachtet ihre Zurechtweisung, sie erzeugt den Ungestüm, sie ist unersättlich, und findet immer dafür ihre Strafe.

Die Kraft muß, zweitens, geübt werden, damit sie immer mehr Stärke und Brauchbarkeit erlange. Große Kräfte bringt die Natur selten hervor. Fast überall, wo sie sich finden, da haben sie sich, freilich bei günstigen Anlagen, selbst gebildet. Die echte Größe derselben erscheint auch nur in dem, was Produkt der

eignen Bildung ist. Darin tragen sie das Gepräge der Menschlichkeit, und sind am meisten fähig, für würdige Zwecke glücklich zu wirken. Die kleine Kraft strebt über die große hinaus, wenn jene geübt wird, indeß diese ungenutzt bleibt.

Es kommt aber darauf an, daß die Übunng anhaltend, und daß sie fortschreitend sey. Wer jetzt dieses, und bald wieder etwas andres treibt, ohne daß Erschöpfung ihm das zum Bedürfniß machte, der wird weder in dem Einem noch in dem andern vollkommen werden. Gewöhnlich hört er da auf, wo die Schwierigkeiten sich mehren, und für die Kraft am meisten zu gewinnen ist. Man kehrt schwer zu dem zurück, was einmal verleidet wurde, und kehrt man ja wieder zurück, so ist der Nutzen der frühern Übung schon verloren. Die Kraft des Geistes wird mehr verwirrt und zersplittert als gestärkt, wenn in der Übung derselben keine Beständigkeit ist. Alle Übung ist mit Anstrengungen verbunden, und je mehr man diese aufbiethen muß, desto mehr wird man geübt. Darum muß es mit der Übung Ernst seyn. Wer mit der Kraft nur ein ergötzliches Spiel treibt, oder sie an müßige Träume verschwendet, der kommt nie weit.

Doch muß die Anstrengung immer dem Grade der Kraft angemessen bleiben. Sie beginne mit dem Leichten, und wie sie sich desselben ermächtigt hat, gehe sie nach und nach zum Schwerern über. Wer sich immer an das Kleine und in dem engen Kreise halten wollte: der würde sich hier bald von Gleichgültigkeit und Eckel vertrieben sehen. Wer sich gleich an das Große wendet, dem er nicht gewachsen ist, wer gleich in die weite Sphäre tritt, die er nicht ausfüllen kann: den wird die Unlust bald erdrücken. Doch treibt dahin oft der feurige Sinn und das kühne Verlangen der Jugend. Mäßigung dieser Gluth, Züglung der Phantasie und Geduld mit sich selbst sind unentbehrlich, wo männliche Kraft mit Vortheil geübt werden soll.

Endlich bedarf auch die Kraft des Mannes der Leitung und würdigen Richtung. Ohne diese kann sie nicht anders, als entweder dem eignen Drange folgen, oder der Stimmung und der sinnlichen Begierde dienstbar werden. Folgt sie dem eignen Drange: dann ist ihr Wirken gewöhnlich ein unbestimmtes, zweckloses gegen sich selbst kämpfendes und sich selbst zerstörendes; es wird vielerlei begonnen, aber wenig zu Stande gebracht. Zuweilen ergreift sie das

wilde Feuer eines heftigen Temperamentes oder eines zufälligen und regellosen Enthusiasmus. Selten ist dann das Ziel des großen Aufwandes wehrt, oft ein solches das man, wenn es vom Schimmer der Phantasie entkleidet wird, verwünschen muß. Fast immer wird großes Verderben angerichtet. Thorheit, Widersprüche und Reue sind hier unvermeidlich. Gehorcht die Kraft der Stimmung: dann kann man sie nur brauchen, wie man aufgelegt ist. Nach dem jedesmaligen Zustande richtet sich, was man treibt. Davon empfängt es Zweck, Gestalt und Beschaffenheit. Die Unlust und die Verdrossenheit machen die größte Kraft unnütz. Steht sie im Dienste der Begierde: dann hängt ihre Anwendung von dieser ab. Sie ist wandelbar und selbstsüchtig wie diese; sie wendet sich zum Zerstören, wenn diese es verlangt; sie setzt sich allein dann für das Edle in Bewegung, wenn diese dahin leitet. Sie tritt nie aus den Schranken derselben hinaus. Das Freie, echt Menschliche wird man immer an ihr vermissen.

Soll die Kraft dem Würdigen und Nützlichen stäts geweiht bleiben; soll in ihrer Bildung und Thätigkeit Weisheit gefunden werden: dann muß die Vernunft ihr verbündet seyn; Grundsä-

ze müssen ihre Anwendung bestimmen; Besonnenheit muß ihr immer zur Seite gehen; man muß sich gewöhnt haben, sie nie anders aufzubiethen, als mit dem Bewußtseyn dessen was man thut, und mit der Überzeugung, daß das Interesse der Menschheit dadurch gefördert werde.

Die rohe Kraft rüstet sich gewöhnlich am meisten gegen das Gute; sie will nichts als sich selbst geltend machen, was sonst noch hervor ragt, soll gedemüthigt oder gestürzt werden. Der Egoismus gibt ihr Stärke, und ihre Erhöhung wirkt verstärkend auf diesen zurück. Sie will alles an sich reißen, alles unter sich sehen. Die Regungen der Humanität sind ihr fremd. Aber die gebildete Kraft ist der Segen der Welt.

Nichts erleichtert mehr die Leitung und würdige Richtung der äußern Kraft als die Stärke der innern. Durch sie erst wird man fähig, jene ganz zu regieren, und sie zur echten Menschenkraft zu erheben. Wo bloß die äußere Kraft gewaltig wirkt: da erstaunen wir wohl über das Wunder der Natur, aber der Mensch gewinnt unsre Achtung nicht. Der Wille ist der eigentliche Mensch. Diesem gehört, was nicht bloß an

ihm, sondern in ihm groß ist, was ihn selbst groß macht. Menschen von großer Naturkraft ohne Kraft des Willens sind nur Werkzeuge einer gewaltigen Nothwendigkeit. Sie sind nichts mehr, wenn ihre Kraft verbraucht — wenn das geschehen ist, was durch sie geschehen sollte. Wer innere Kraft hat, kann der Vrränderung der Welt Trotz biethen; sie wird nicht geschwächt, wenn die äußere dem Alter und der Krankheit erliegt.

Selbst die Kraft des Verstandes adelt wenig, wenn sie sich nicht zur echten Menschenkraft erhoben hat. Der ausgezeichnete Denker ist um so verächtlicher, wenn Laune, Sinnenlust und Leidenschaft ihn beherrschen. Was man an äußerer Kraft besitzt, das hat man empfangen; zu der Bildung, die man ihr gab, haben Umstände und unwillkührliche Antriebe mitgewirkt; man kann nicht darauf stolz seyn. Die innere Kraft hat man sich selbst gegeben. Ob sie gleich durch eine stärkere Anlage zur Selbstthätigkeit zuweilen begünstigt wird: so muß man doch das Wichtigste dabei selbst thun. Man muß sich ihrer ermächtigen, was nur in ernster Anstrengung geschehen kann; man muß sich in ihr behaupten gegen Anfälle, denen man jeden Augenblick ausgesetzt ist.

Menschen die diese innere Kraft besitzen, ha-

ben sich im Kerne ihres Wesens erfaßt. Ihnen kann mißlingen, was sie unternehmen, weil die Umstände gegen sie sind, oder weil die äußere Kraft sie verläßt. Sie ruhen doch fest und herrlich auf ihrem Willen, und der Untergang einer Welt wird diesen nicht zerstören. Menschen, die bloß durch ihre Naturkraft sich auszeichnen, erregen unsre Bewundrung nur so lange, als sie von dieser unterstützt werden. So groß sie im Glücke sind: so klein sind sie im Unglücke. Den Schmerz ertragen sie vielleicht aus Interesse für ihren Zweck. Aber wo ihre Unternehmungen selbst fehl schlagen, da ist alles verloren. Nichts hält sie mehr aufrecht. Selbst die Hoffnung flieht sie; denn sie gründet sich auf Selbstvertrauen. Die innere Kraft erliegt dem härtesten Drucke nicht. Mag er verzehren, was er kann; sie wird er nicht antasten. Im Unglücke eben zeigt sich erst recht ihre Erhabenheit, so wie überhaupt dann, wenn ein Mensch nichts mehr hat, offenbar wird, was er ist. Die innere Kraft ist Kraft der Selbstverläugnung und der Selbstüberwindung; sie ist es vornehmlich, was die Größe der Seele ausmacht.

Kraftvoller Männer hat die Menschheit immer bedurft — zur Rechtfertigung ihrer Ehre, zur Erleichterung ihrer Noth und zur Erreichung ihrer Zwecke. Sie sind das Salz der Erde, und von ihnen muß kommen, was auf ihr beglücken und verherrlichen soll. Unser Zeitalter bedarf ihrer vorzüglich. Es ist zum Gefühle solcher Bedürfnisse erwacht, die nur die Kraft befriedigen kann. Es erfährt Erniedrigungen, aus welchen nur die Kraft erhebt. Es blutet an Wunden, die nur die Kraft heilen kann. Das Geschlecht der Menschen ist verloren, wenn nicht Männer von Kraft aufstehen, die seine Verwirrungen schlichten, die es aus seiner Entartung zurecht führen, die seinem Jammer abhelfen.

Doch bleibt die Menschheit groß. Wer das fühlt, wer sich freut ihr anzugehören: der arbeite für sie; der strebe, daß er immer mehr Kraft erlange für sie zu arbeiten. Jede leichtsinnige Verschleuderung, jede üppige Schwächung einer Kraft ist frevelhafter Raub an der Menschheit heiligem Gute. Wer Kraft hat, der pflege sie, und übe sie an würdigen Gegenständen, und wende sie an das Beste. Keinem genüge das Mittelmäßige. Auf das Vollkommne richte jeder seine Blicke. Es kommt nicht darauf an, daß die Kraft in ei=

ner weiten Spähre glänze. Wenn sie nur da ist; wird sie überall Bedeutendes leisten. Auch an das Kleine treu gewendet, bringt sie großen Segen. Mit Kraft muß geschehen, was recht geschehen soll. Das Kleine ist oft am meisten verwahrlost, und verlangt die meiste gebildete Kraft. Wer Kraft hat fühle sich zu groß für die Eitelkeit, und denke, daß die innere Ehre mehr sey, als die feile, welche die Welt gibt. Vor allem aber werde erhöht und gebildet die Kraft eines männlichen Willens. Sie gibt dem Leben die Freiheit, der Beschließung das Gewicht, dem Kampfe den Sieg.

XIV.

Die Gewalt des Mannes über sich selbst.

Wir haben, m. g. Z., in unsrer letzten Betrachtung Naturkraft und Selbstkraft im Menschen von einander unterschieden. Die erste wird durch Gefühle und Triebe bestimmt, die andre durch Begriffe. Dadurch geschieht es, daß sie oft mit einander in Streit gerathen. Nach etwas anderm strebt das blinde Verlangen, und etwas andres fordert der vernünftige Gedanke. Wer nun in solchen Fällen dem letztern immer das Übergewicht zu verschaffen weiß, wer sich nie anders äußert als er will, wer nicht, seiner Ein-

sicht des Nothwendigen oder Bessern zuwider, festgehalten oder fortgezogen wird, der hat Gewalt über sich selbst.

Die Gewalt über sich selbst ist nicht immer eine durchaus freie; sie kann auch die Gewalt einer Idee in uns seyn. Aber zu dieser Idee müssen wir uns selbstthätig erhoben, in ihr müssen wir uns losgerissen haben von jeder Gewalt, die von außen, oder als blinder Trieb auf uns eindringt, sie muß unser Wille seyn. Am herrlichsten zeigt sie sich indeß, wenn sie eine durchaus freie ist, dann ist sie die höchste, welche der Mensch üben kann. Dann gehorcht sie allein der Sittlichkeit, und dieser Gehorsam verbürgt ihr ihre Unabhängigkeit und Würde.

Über andre Gewalt zu bekommen kostet oft wenig. Kenntniß ihrer Schwächen kann schon dazu verhelfen. Das Interesse, das wir dabei haben, gibt unsern Bemühungen den nöthigen Ernst. Sich selbst in der Gewalt zu haben ist sehr schwer. Man muß da gegen die mächtigsten Triebe kämpfen; man muß sehr mühsame Anstrengungen aufbiethen; und von niemand wird man leichter betrogen, als von sich selbst.

Wer nicht Gewalt über sich hat, der fällt unvermeidlich unter fremde Gewalt. Eindrücke,

Launen, Vorurtheile und Leidenschaften regieren ihn, und durch sie äußre Gegenstände und die Künste menschlicher Arglist. Man kann ihn überall fassen, um aus ihm zu machen, was man will. Er ist ein unglücklicher Mensch — zahllosen Angriffen bloß gestellt, deren er sich nicht erwehren kann, das Spiel eines oft grausamen Schicksales. Seine Freuden und Leiden werden ihm zugezählt — jene meist kärglich, diese zahlreich. Seine Beschlüsse und Thaten bleiben den Umständen preis gegeben. Selten wird er thun, was er will, und noch seltener ausführen, was er begonnen hat. Die Fähigkeit an sich zu halten, zu unterdrücken, was hervor zu brechen strebt, sich zu dem zu nöthigen, was man ungerne thut, wird fast allenthalben erfordert, wo etwas ausgerichtet werden soll. Man übereilt sich, man verräth sich, man handelt sich selbst entgegen, man wird ein trauriges Opfer der Leidenschaft; wenn man nicht Gewalt über sich selbst hat. Und welche Demüthigungen wird man erfahren! wie vieles wird man sich bitter vorwerfen müssen!

Gewalt über sich selbst ist die Bedingung jeder andern. Die Dinge, welche außer uns sind treten nicht anders mit uns in Gemeinschaft, als

durch die Eindrücke, die sie auf uns machen. Wenn wir diese beherrschen können: dann vermögen jene nichts mehr über uns; sie gelten uns nur, was wir selbst wollen. Etwas von ihnen zu verlieren macht uns nicht unglücklich, weil das Gefühl dieses Verlustes durch solche Begriffe bestimmt ist, die ihm seinen Stachel nehmen. Dessen, was uns unmöglich ist, enthalten wir uns freiwillig. Hier können wir also nicht abgewiesen werden. Was uns nicht zu Theil wird, das haben wir nicht gewollt. Was uns das Schicksal abfordert, das geben wir aus eigner Entschließung zurück. Und wo wir uns an etwas Erreichbares wenden: da fehlt es uns nie an Umsicht und Resignation, um zu unserm Zwecke zu gelangen.

Die Kunst des Lebens beruht hauptsächlich auf weiser Mäßigung. Diese kann aber nur derjenige ganz üben, der Gewalt über sich selbst hat. Gewalt über sich selbst muß jeder Tugend den Weg bahnen, und schützend über ihr wachen. Menschen, denen es hieran gebricht, werden es höchstens zu einigen moralischen Aufwallungen — nie zu einem kräftigen moralischen Leben bringen. Besonders ist sie zu derjenigen Tugend unentbehrlich, in welcher sich die Größe des Man-

nes zeigt, im Edelmuthe, in der Großmuth und in der Treue. Darum muß sie vom Manne vorzüglich gefordert werden. Aber auch deßwegen weil die Heftigkeit seiner Gefühle und Triebe ihn am meisten zu Verirrungen führt, weil sein Leben in der Welt ihn vielfacher bestürmt, weil die Gegenstände seines Verlangens zahlreicher, und die seines Wirkens größer sind.

Bei dem stillern Weibe schlichtet sich das Leben mehr von selbst. Die schwächere und regelmäßigere Naturkraft bedarf weniger des Gegengewichtes. Auch sind in ihm Naturkraft und Selbstkraft weniger geschieden. Weiber, die viel Gewalt über sich selbst haben, üben sie vorzüglich an den Äußerungen ihrer Gefühle, und es ist sehr zu besorgen, daß dies in Arglist und Heuchelei ausarte. Zwar bedarf auch das Weib einiger Maßen der Gewalt über seine Gefühle, damit es nicht durch sie unglücklich, und seiner Pflicht ungetreu werde; aber diese Gewalt muß mehr vom Herzen, als vom Verstande kommen.

Um die Gewalt über sich selbst ganz kennen zu lernen, müssen wir auf die verschiedenen Arten derselben insbesondre unsre Aufmerksamkeit

richten. Sie nimmt von dem, woran sie geübt wird, immer Eigenthümlichkeiten an, und fordert nach der Beschaffenheit desselben eigenthümliche Mittel. Wir unterscheiden hier: Gewalt über die Eindrücke der Sinne und die Phantasie, Gewalt über die Begriffe des Verstandes, Gewalt über die Gefühle, Affecte und Stimmungen, Gewalt über die Antriebe des Handelns und Gewalt über die Bewegungen des Körpers.

Die Eindrücke der Sinne können dem Geiste vielfach hinderlich werden. Sie folgen oft so schnell und in solcher Verrwirrung auf einander, daß sie nichts deutlich wahrnehmen lassen, und es beinahe unmöglich wird, sie in Ordnung zu bringen, zu einem bestimmten Bilde zu vereinigen, und den trüglichen Schein von ihnen abzusondern. Oft ziehen sie die Aufmerksamkeit so sehr an, daß sie jede andre Beschäftigung unterbrechen, und stören. Oft besitzen sie eine solche Stärke, daß sie alles, was sonst noch im Geiste rege ist, überwältigen. Wer Gewalt über sich selbst besitzt, der hat sich zu einem freien und ruhigen Hinsehen gewöhnt. Er verweilt so lange bei jedem Eindrucke, bis er ihm eine deutliche Vorstellung abgewonnen hat. Begriffe leiten sei-

ne Beobachtung, und setzen ihn in den Stand, dasjenige auszuscheiden, worauf es ankommt. Er kann seine Aufmerksamkeit richten, wohin es ihm gefällt. Er ist so ganz von dem, was er thut erfüllt, daß ihm dieses auch bei den heftigsten Erschütterungen von außen gegenwärtig bleibt. Erfahrung und Vernunft haben ihn gegen das Ungewöhnliche gewaffnet. Energie des Verstandes hält diesen gegen jeden Anfall des Sinnes aufrecht. Je größer die Reitzbarkeit des Organs und das Bedürfniß, in sich aufzunehmen ist: desto schwerer wird es, hier Gewalt über sich selbst zu üben; desto mehr bedarf es der stäten Besonnenheit und des entschlossenen Losreißens vom Äußern.

Die Phantasie wird dem Interesse des Geistes nachtheilig, theils durch die Unruhe, womit sie von einem Bilde zum andern eilt, und jeden Augenblick von dem entfernt, womit man sich eben beschäftigen wollte, theils durch die zu große Lebhaftigkeit in ihren Darstellungen, wodurch sie den Geist oft an das fesselt, was flüchtig übergangen werden sollte, und ihm dasjenige gegenwärtig hält, was ihn jetzt nur verwirren kann. Sie beherrscht uns, indem sie uns zerstreut, und indem sie uns täuscht. Wer seiner Phantasie nicht mächtig ist, dem vereitelt sie das Beginnen,

dem verwirrt sie die Gedanken, den führt sie zu Irrthümern und mancherlei Thorheiten. Hat man Gewalt über sie: dann darf sie nicht anders thätig seyn, als wo es der Zweck verlangt; sie darf sich nicht in dasjenige mischen, was für die Entscheidung des Verstandes gehört; man kann ihr Einhalt thun, wann man will. Auch der süße Traum wird zurück gewiesen, wo es der ernsten Erforschung gilt. Die Richtung der Seele auf das Interesse der Wahrheit benimmt ihren Bildern die glänzende Farbe, und verdunkelt die Züge, die zu stark hervor springen. Wo Gewalt über die Phantasie ist, da gehorcht sie dem Begriffe.

Aber auch über die Begriffe muß man Gewalt haben. Diese äußert sich darin, daß wir die Verhältnisse unsrer Begriffe deutlich einsehen, daß wir fähig sind, sie in beliebige Verbindungen mit einander zu bringen, und sie auf die rechte Art anzuwenden; durch sie bleibt uns die Empfänglichkeit für die Berichtigung, Erweiterung und nähere Bestimmung derselben. Wer über seine Begriffe Gewalt hat, der findet jeden an seinem Orte, und trägt jede neue Erfahrung da ein, wo sie das meiste Licht empfängt, und den

natürlichsten Zusammenhang bildet. Seine Begriffe sind nicht Vorurtheile — nicht eingewurzelte Denkweisen. Er kann sich ganz aus ihnen heraus versetzen, um sie auf die Probe zu nehmen, und um fremde zu würdigen. Er merkt bald, wo es ihnen fehlt. Er wird nicht verlegen in schwierigern Fällen. Es derangirt seinen Kopf nicht, wenn er mit ihnen Veränderungen treffen muß.

Diese Gewalt über die Begriffe ist die Bedingung alles freien Lebens des Geistes. Sie ist zum wissenschaftlichen Denken und zum vorsichtigen Handeln in der Welt gleich unentbehrlich. Ohne sie bleibt man einseitig und unbeholfen. Fertigkeit und Gewandtheit in der Handhabung der Begriffe ist das Wesentliche der Klugheit. Durch sie orientirt man sich; durch sie macht man leicht neue Entdeckungen; durch sie entwirft man weise berechnete Plane. Eine gesunde Bildung, ein tiefer und heller Blick sind nur durch sie zu erlangen.

Die Gewalt über unsere Begriffe hängt davon ab, daß wir sie selbst erworben, daß wir sie zur vollkommnen Deutlichkeit gebracht, und daß wir uns auch außer ihrem Kreise umgesehen haben. Über erlernte Begriffe bekommt man nie

Gewalt, sie passen nicht in die Formen unsers Geistes; wir stoßen überall an, wo wir uns in ihnen bewegen wollen. Man kann nur das nach Gefallen gebrauchen, was man ganz — und bis auf seine feinsten Beziehungen kennt. Mit dem Dunkeln läßt sich nichts erleuchten. Wer sich nie über seine Begriffe hinaus gebildet hat, der bleibt auch mit seinem Leben in ihnen eingeschlossen. Sie führen über ihn die Herrschaft, und durch sie, wer Lust und Vermögen besitzt. Das ist die Würde des Menschen, daß er alles, was an ihm ist, seiner Selbstthätigkeit unterwerfen kann. Die edlern Kräfte dürfen am wenigsten dem Triebe der Natur oder des Zufalles folgen.

Die Gewalt über Gefühle, Affecte und Stimmungen soll verhüthen, daß sie nicht zu große Bewegungen in der Seele hervorbringen, und sich nicht auf die unrechte Art äußern. Es ist bekannt, wie die Lust den Menschen oft aus sich selbst versetzt, wie sie seine Gedanken und Empfindungen an sich reißt, und ihn zu allem vernünftigen Beginnen unfähig macht. Dem soll die Gewalt des Mannes über sich selbst vorbeugen; sie soll sie in die Schranken der Weisheit zurück drängen; sie soll sie durch ernsthafte Gedanken mäßigen; sie soll es nie zu dem Rau-

sche kommen lassen, wobei man den gegenwärtigen Zustand und seine Angelegenheiten vergißt. Auch ist bekannt wie der Schmerz den Menschen oft herunter bringt, wie er das Leben austrocknet, die Kräfte lähmt, das Bewußtsein verdunkelt, und sich in ungestüme Klagen ergießt. Zu dieser Höhe darf er bei dem nicht steigen, der Gewalt über sich selbst hat. Er behauptet sich, wenn gleich nicht in der Zufriedenheit, doch in einer gewissen Ruhe. Er ist durch Gründe der Vernunft und Stille des Gemüthes gegen die heftigern Angriffe des Schmerzes gewaffnet. Er weiß durch Beschäftigung des Verstandes und durch Richtung der Aufmerksamkeit auf erfreulichere Dinge ihm einen großen Theil seines Herben zu benehmen. Schon das bloße nicht klagen und nicht unterliegen Wollen bewirkt vieles.

Selbst die mäßige Lust und der mäßige Schmerz äußern sich oft unwillkührlich, wo es unanständig, schädlich und andern mißfällig ist. Das begegnet dem nicht leicht, der sich in der Gewalt hat. Er bewacht sich unaufhörlich. Er bedenkt immer, was die Humanität und die Klugheit fordern. Er wird zwar nie Gefühle heucheln, die er nicht hat; aber er wird auch nicht überall sichtbar werden lassen, was ihm das Herz

bewegt. Er wird seine Lust zurück halten unter Traurigen, unter Menschen, die für sie keinen Sinn haben, die ihn ihretwegen verkennen dürften, und unter Umständen, die jedem einigen Ernst einflößen müssen. Er wird seinen Schmerz verbergen, um nicht fremde Freude zu stören, um nicht theilnehmende Seelen tief zu verwunden, um nicht wichtige Dinge zu verzögern, um sich nicht der Mißdeutung bloß zu stellen. In der Überwindung des Schmerzes zeigt sich vorzüglich die königliche Gewalt des Willens und die Erhabenheit des Menschen über das, was an ihm angegriffen und verletzt werden kann.

Das länger und heftiger gereitzte Gefühl ist Affect. Es gibt stille und stürmische Affecte. Die ersten sind anhaltender, und setzen dem Gemüthe nicht weniger zu als die zweiten; aber man kann ihnen besser beikommen, weil bei ihnen die Sammlung und das Nachdenken leichter ist. Um stürmische Affecte zu überwinden, muß man auf die Fälle vorbereitet seyn, wo sie erregt werden, man muß von den Gegenständen, die sie erregen könnten, vernünftige Vorstellungen haben: dann ist das Machtgeboth des Willens, das strenge an sich Halten, das Unterdrücken derjenigen Gedanken und Thätigkeiten, die ihn vermehren würden,

hinlänglich, die wilden Ausbrüche desselben zu verhindern und der Seele, selbst im Aufruhr, ihre Würde zu bewahren. Wer sich in der Gewalt hat, wird zwar die ersten Aufwallungen des Affectes kaum vermeiden; aber er wird sich schnell besinnen, und bald das Gleichgewicht wieder hergestellt haben.

Die Stimmung ist im Gemüthe herrschend gewordenes Gefühl. Gewöhnlich fließen in ihr mehrere Gefühle in einander. Sie theilt allem ihre Farbe mit, und weiß sich auf das Denken, Wünschen und Bestreben des Menschen, wie auf sein Betragen gegen andre großen Einfluß zu verschaffen. Es ist aber leicht einzusehen, daß dieser Einfluß ein nachtheiliger ist, daß er den Einfluß der Vernunft bald verfälscht, bald erschwert, und bald gänzlich aufhebt. Wer sich seiner Stimmung hingibt, unterläßt oft, was er thun sollte, und oft thut er anders, als er sollte. Dem muß die Gewalt über uns selbst vorbeugen, indem sie entweder die Stimmung selbst aufhebt, oder das Beginnen von ihr befreit. Wer über sich Gewalt hat, wird durch die fröhliche Stimmung weder abgehalten noch unfähig gemacht, ein ernsthaftes Geschäft zu treiben. Er kann auch das thun, wozu er gerade nicht aufgelegt ist.

Der Unmuth in seiner Seele trübt seine Ansichten, verändert seine Maßregeln bestimmt seinen Gedankenlauf nicht. Um es dahin zu bringen, muß man theils sich über die Beschaffenheit und die Ursachen seiner gegenwärtigen Stimmung aufklären, theils das Interesse der gegenwärtigen Beschäftigung erhöhen, sich mit aller Kraft, die nur aufzutreiben ist, an das wenden, was man vor hat, theils überhaupt dahin trachten, daß man mehr in seiner Thätigkeit als in seiner Stimmung lebe, und sich dieser nur dann überlasse, wenn sie das Product von jener ist.

Der Mann muß ferner Gewalt haben über die gewöhnlichen Antriebe des Handelns und vorzüglich über die Leidenschaft. Nicht ohne Zwang kann man von dem abgehen, woran man sich gewöhnt hat. Die Natur hat dahin ihre Richtung genommen, und sich in derselben befestigt. Wer Gewalt über sich selbst besitzt, der beweist sie eben durch jenen Zwang. Er kann entbehren, was ihm lieb geworden ist, so bald er es für nothwendig hält. Er verrichtet alles, wie es ihm am zweckmäßigsten scheint; so sehr es auch von der bisherigen Weise abweicht. Er kennt keine andere Bedürfnisse, als die, welche aus der Einrichtung des menschlichen Wesens selbst

hervor gehen. Seine Thätigkeit folgt seiner Einsicht, ohne sich an eine Bedingung zu binden, die nicht in der Sache selbst liegt.

Eben so schwer, als dem zu entsagen, woran man sich gewöhnt hat, ist es, eine lebhaft gewordene Idee zu unterdrücken, eine Gedankenreihe abzubrechen, einer Beschäftigung, die in einem raschen und fröhlichen Fortgange begriffen ist, Gränzen zu setzen, sich von einem Vergnügen, in dem Augenblicke, wo man von seiner Lust erfüllt ist, loszureißen. Das vermag aber der, welcher Gewalt über sich selbst hat. Er ist sich der Gründe, die seinen Willen bestimmen sollen, in ihrer ganzen Stärke bewußt. Wo er will, muß alles weichen. Kein Gedanke ist so stark, daß er ihn nicht vergessen, keine Arbeit so interessant, daß er damit nicht so gleich aufhören, keine Freude so reizend, daß er sich nicht schnell von ihr trennen könnte, wenn die Pflicht zu etwas anderm ruft.

Fühlt er Widerwillen gegen etwas, das gethan werden soll: so läßt er der Phantasie nicht Zeit, ihn mit Unannehmlichkeiten und Hindernissen zu ängstigen; er sagt sich, warum es nöthig ist, und eilt nun, die Sache schleunigst ins Werk zu richten. Stellen sich späterhin Beschwerden ein, ermüdet die Länge der Arbeit: so weiß er sein

Interesse so zu erhöhen und sich in seine Thätigkeit so zu vertiefen, daß ihm das kaum bemerkbar wird. Erwacht in ihm eine mächtige Begierde: so geht ihr auch die Überlegung zur Seite. Er weist sie entschlossen ab; er vermeidet, was an sie erinnert; er lenkt seine Gedanken auf andere interessante Gegenstände; und so hat er sich auf lange Zeit Ruhe vor ihr verschaft.

Wer Gewalt über sich selbst hat, ist vielleicht nicht von aller Leidenschaft frey. Es ist das Ziel der weisen Selbstbildung, keine Leidenschaft zu haben, indem jede Begierde, der Vernunft unterworfen, sich nicht anders, als den Gesetzen derselben gemäß äußert. Das muß aber erst durch die Gewalt über sich selbst bewirkt werden. Diese muß die Leidenschaft mäßigen, theils durch Nachdenken und Grundsätze, theils aber auch dadurch, daß sie den einzelnen Ausbrüchen derselben wehrt. Haben wir Gewalt über uns selbst: dann ist keine so mächtig, daß sie uns zu pflichtvergessenen Bestrebungen bringen, oder durch ihre Nichtbefriedigung unglücklich machen könnte. In jedem Augenblicke, wo die Leidenschaft uns zur unrechten That bewegen, unser Gemüth verwirren, uns durch ein niedriges Ereigniß zu Boden drücken möchte, werden wir uns auf den wahren Wehrt des leidenschaft-

lich begehrten oder betrauerten Gutes, und auf das höhere Interesse besinnen, das wir ihr entgegen setzen müssen. Wer Gewalt über sich selbst hat, der vermag auch auf dasjenige Verzicht zu leisten, wornach alle seine Kräfte streben, worum alle Träume seiner Jugend spielten, wofür die Kräfte seiner besten Jahre aufgeopfert sind — nur auf das nicht, was ihm heilig ist. Denn hiervon eben empfängt seine Gewalt ihre Stärke.

Nur in seltenen Menschen ist die Gewalt über sich selbst das reine Product sittlicher Willenskraft, und auch in dieser findet sie sich gewöhnlich durch Schwäche des Affectes und der Leidenschaft, oder durch überwiegende Anlage zur Selbstthätigkeit unterstützt. Bei den meisten muß religiöser Glaube, religiöse Liebe und religiöse Hoffnung hinzu kommen, oder ihre vermeinte Gewalt über sich selbst ist nichts andres, als Gewalt der einen Leidenschaft über die andre. Vorzüglich ist es dem Ehrgeitze eigen, das Gemüth so zu entflammen und abzuhärten, daß es sich zu den meisten Versagungen und Beschwerden willig versteht. Dann wird zwar des Großen viel vollführt werden, aber weniger des Guten. Wo der Ehrgeitz selbst bezwungen oder Beeinträchtigung desselben erduldet werden soll: da zeigt sich eine

Nektzbarkeit und Schwäche, die allen Glanz des anderweitigen Muthes und der anderweitigen Verläugnung verdunkelt. Religion gibt dem sittlichen Wollen freudiges Leben; sie erhebt die Seele über sich selbst; sie knüpft den leicht wankenden Entschluß an das, was ewig fest steht; sie unterhält ein schönes Feuer für den Zweck des Daseyns; sie verheißt dem Dulden Ersatz, der Mühe Belohnung. Durch sie wird die Gewalt über uns selbst Triumph des Göttlichen über das Irdische.

Auch findet sich die Gewalt über sich selbst durch innern Reichthum und Bewußtseyn des wahren Wehrtes beträchtlich erleichtert. Je mehr der Geist mit Gedanken angefüllt ist: desto mehr kann er der äußern Kraft entgegen biethen. Je mehr edle Gefühle sich in uns regen: desto weniger wird es bedürfen, den gemeinen Trieb niederzuschlagen. Je weiter das Feld ist, über welches sich unsre Thätigkeit verbreiten, je würdiger die Gegenstände sind, an die sie sich wenden kann: desto weniger werden wir unsern Willen von Eindrücken, Stimmungen und Leidenschaften angehalten finden. Wer weiß, daß er etwas wehrt ist: der wird auch darüber wachen, daß er sich nicht erniedrige. Wie könnte der freie Mensch

aber mehr erniedrigt werden, als wenn er zum Sclaven einer fremden Gewalt herabsinkt, die tief unter ihm ist?

Endlich gehört eine gewisse Kaltblütigkeit, worin man nie sich selbst entfremdet wird, worin man sich immer seines Zustandes und seiner Bedürfnisse bewußt bleibt, und es gleich gewahr wird, wo irgend eine Gewalt Anschläge auf uns macht, dazu, wenn man strenge Gewalt über sich selbst üben will. Diese Kaltblütigkeit erzeugt die Besonnenheit, ohne welche man oft hingerissen wird, ehe man es merkt. Sie ist nothwendig, um sich gegen seine eigne Schwäche zu decken, um die Hülfsmittel herbei zu schaffen, und um vor gefährlicher Überraschung sicher zu seyn. Wer sich in der stäten Aufmerksamkeit auf sich selbst zu erhalten versteht, dem darf man, bei den übrigen Erfordernissen, den Sieg über sich selbst freudig versprechen.

Besitzt die Seele Gewalt über sich selbst: dann hat die Gewalt über die Bewegungen des Körpers wenig Schwierigkeiten. Diese hängen, außer dem, was in ihnen bewußtlos ist — Besonnenheit aber soll verhüthen, daß darin etwas bewußtlos sey — von den Gefühlen und Antrieben der Seele ab. Der Körper wird den Schmerz

und die Freude der Seele nicht verrathen, wenn sie in ihr selbst gemäßigt sind. Das Talent aber, Empfindungen, die das Innere mit großer Heftigkeit ergriffen haben, auch dann zu verbergen, wenn der Sturm dort noch fortdauert, wäre das traurige Talent, sich mit sich selbst in Widerspruch zu setzen. Der an sich haltende Zorn wird auch kaum in einer krampfhaften Bewegung sichtbar werden. Die Fähigkeit, dem Drange der Gewohnheit zu widerstehen, wird auch den Körper dem trägen Mechanismus entreißen. Was noch weiter erforderlich ist, um die Bewegungen des Körpers dem Willen ganz dienstbar zu machen, beschränkt sich auf Gewandtheit und Geschicklichkeiten, die durch Übung erworben werden müssen.

XV.

Enthusiasmus und Weisheit.

Ueber den Enthusiasmus, m. g. Z., sind immer sehr verschiedene Urtheile ergangen. Man hat ihn unmäßig gepriesen, und unmäßig getadelt. Ihn hat man angeklagt, wo jugendliche Unbesonnenheit und stürmischer Drang Verwirrungen anrichteten, wo regellose Kräfte, von guter Absicht geleitet, zerstörend um sich her wirkten, und sich selbst schnell aufrieben. Man hat es als ein Übel angesehen, das von ihm unzertrennlich sey, wenn die Übereilungen eines wilden Ungestümes den Zweck, der durch bedächtige Thätig-

keit zu erreichen war, nicht bloß verfehlten, sondern auch für die Zukunft unerreichbar machten. Ihn hat man vermißt, den Mangel desselben hat man als ein Zeichen der verderbten Zeit dargestellt, wo für das Große nichts mehr gethan wurde, wo das Schwierige nicht mehr durchgesetzt werden konnte, und sich niemand für das interessiren wollte, was die Uneigennützigkeit in Anspruch nahm.

Besonders scheint es schwer zu seyn, den Enthusiasmus mit der Weisheit auszugleichen. Beide, wie sie gewöhnlich gefunden werden, liegen unaufhörlich mit einander im Streite. Es ist der alte Krieg zwischen Kopf und Herz, der in ihnen zur äußersten Heftigkeit getrieben wird. Die Enthusiasten wollen sich von der Vernuft nichts sagen lassen; sie glauben, um sie zu hören, sich ihres Wesens ganz entäußern zu müssen. Die Vernünftigen wollen sich in ihrer Kälte behaupten, und in der Überlegung die ganze Kraft haben, welche das Gute glücklich und wohlthätig zu Stande bringt. Es ist der Mühe wehrt, daß wir uns bemühen, hierüber zu einer richtigen Entscheidung zu kommen — es ist nothwendig, um das Bild des männlichen Charakters zu vollenden.

Die meisten, bei denen wir die echte Männlichkeit antreffen, zeichnen sich durch hohen Enthusiasmus aus. Enthusiasmus erhebt ihr Wesen, und beseelt ihre Kraft. Ihr Enthusiasmus hat sie geschieden von der Gemeinheit. Andre, denen man männlichen Charakter nicht absprechen kann, sind von ihm frei geblieben, und haben doch dem Genüge gethan, wozu sie berufen waren. Lassen Sie uns deßwegen die Natur des Enthusiasmus in ihren verschiedenen Äußerungen näher untersuchen, und dabei auf ihr Verhältniß zur Weisheit einige Blicke werfen.

Der Enthusiasmus ist höhere Wärme des Gefühles, an welchem das Große hervor springenden Antheil hat, der den Enthusiasmus charakterisirt. Er ist eine Begeisterung, die sich von der gewöhnlich so genannten dadurch unterscheidet, daß sich diese bloß in Gedanken und Empfindungen ergießt, während jene, wo nicht zu Thaten treibt, doch die thätigen Kräfte mächtig erregt. Im Enthusiasmus fließen eigentlich mehrere Ideen und Gefühle in einander, die aber meist dunkel bleiben, und eben in dieser Dunkelheit den größten Effect beweisen.

Allem Enthusiasmus liegt ein bestimmtes, oft auch deutlich erkanntes, Interesse

zum Grunde. Von diesem Interesse geht der Enthusiasmus aus; es muß ihm seine Wahrheit und Würde sichern. Aber auch bei der größten Stärke, ist es selbst noch nicht Enthusiasmus. Dies wird es erst dadurch, daß die Phantasie solche Ideen und Gefühle daran knüpft, welche die Seele befeuern, und worin der Gegenstand desselben als ein Gut von unendlichem Wehrte erscheint. Was der Begeisterte von diesem Gegenstande weiß, gereicht demselben zur bedeutenden Empfehlung; aber der Sturm seiner Seele, ihr Selbstvergessen, ihre Aufopferungslust, ihr Leben in diesem Gegenstande würde sich daraus noch nicht erklären lassen. Sie sind das Werk jenes großen Totalgefühles, worin sich alle Anregungen aufgelöst haben.

Das Interesse, welches dem Enthusiasmus zum Grunde liegt, ist entweder ein sinnliches, oder ein vernünftiges. Daher unterscheiden wir den sinnlichen und den vernünftigen Enthusiasmus.

Der sinnliche Enthusiasmus wird zunächst von Lustgefühlen in Bewegung gesetzt. Aber nicht alle Gegenstände, die solche Lustgefühle erwecken, sind im Stande, Enthusiasmus

hervor zu bringen. Es muß in ihnen etwas seyn, was die Phantasie veranlaßt, erhebende Ideen zu produzieren. Was bloß Sache des sinnlichen Genusses ist, oder, durch die Befriedigung, die es dem sinnlichen Triebe gewährt, die Seele so stark anzieht, daß jede andre Thätigkeit derselben unterdrückt wird, oder, sobald als es begehrenswehrt erscheint, auch die besonnene, klügelnde Sorge nach sich zieht, das kann nicht zum Enthusiasmus stimmen. Daher gibt es wohl einen Enthusiasmus für die Ehre, aber keinen für das Geld — wohl einen für die Liebe, aber keinen für die Wohllust.

Das ist es, was den Enthusiasmus von der Begierde absondert. Die Begierde ist ganz sinnlich; sie verlangt nicht mehr von ihrem Gegenstande, als er gewähren kann. In dem Enthusiasmus ist immer etwas, das der Vernunft angehört, oder worin doch die Vernunft thätig gewesen ist. Nichts Wirkliches reicht an die Größe seiner Vorstellung. Die Begierde ist in so fern unendlich, als sie nie ganz gestillt wird; aber das Unendliche schwebt ihr nicht vor, wie dem Enthusiasmus; sie strebt immer nach etwas Beschränktem, und, wenn dieses erreicht ist, wieder nach einem neuen Beschränkten.

Der Enthusiasmus ist nie reines Werk der Vernunft. Die Vernunft vermag nicht mehr, als Billigung zu erzeugen, und den Willen zu bestimmen. Darum kann da, wo die Vernunft allein thätig ist, z. B., beim wissenschaftlichen Denken, und bei denjenigen Gegenständen, welche die Vernunft ganz in Anspruch nehmen, kein Enthusiasmus Statt finden. In allem Enthusiasmus ist etwas Sinnliches. Der vernünftige hat nur das voraus, daß er auf eine Sache gerichtet ist, welche die Vernunft für ein Gut erklärt hat, z. B., Wahrheit, Menschenwohl, das Heil des Vaterlandes. Aber schon in die Schätzung dieses Gutes mischen sich oft sinnliche Gefühle. Die Phantasie zeigt überdem das Würdige auch als das Ruhmvolle, Weltbeglückende, Einflußreiche, Schöne, Umfassende, Erhebende; und darin ist immer Sinnliches — mehr oder weniger, feinerer oder gröberer Art. Selbst der Egoismus kann am Enthusiasmus Theil haben. Viele Enthusiasten empfinden in dem, was sie befeuert, vor allem die Selbstverherrlichung, ob gleich andre Triebfedern nicht ausgeschlossen sind.

In gewisser Hinsicht mag sich wohl der Enthusiasmus für das Große am meisten von

der sinnlichen Beimischung frei halten. Das Große ist selten das Ergötzliche; von der eigentlichen Sinnenlust liegt es immer fern. Wenn es auch zuweilen Vortheile verheißt, oder mit Annehmlichkeiten gepaart ist: so ist doch der Eindruck, den es in seiner Größe macht, zu mächtig, als daß er nicht jedes andre Gefühl größten Theils überwältigen sollte. Selbst in den Enthusiasmus für das Gute mischen sich häufiger eigennützige Rücksichten; aber man kann ihn leichter als jene von allem Selbstsüchtigen reinigen. Auf der andern Seite hat auch wieder ein dunkles Gefühl, welches uns an die Stelle des Großen setzt, oder uns das Große als eine Eigenschaft von uns selbst betrachten läßt, auf den Enthusiasmus für das Große mehr Einfluß als auf jeden andern.

Der Enthusiasmus kann in Leidenschaft übergehen; dann hört er aber auf Enthusiasmus zu seyn, und nimmt ganz die Natur der letzten an. Dies ist um so mehr zu besorgen, je mehr das Interesse, das ihm zum Grunde liegt, der Sinnlichkeit angehört, oder je mehr das, was die Phantasie hinzu thut, auf die Sinnlichkeit berechnet ist. In diesem Falle läßt sich freilich wenig Gutes von ihm sagen; er verengt, wie jede

Leidenschaft, das Herz, das der sechte Enthusiasmus erweitert. Er ist, wie jede Leidenschaft, zu bekämpfen, und nach Grundsätzen der Vernunft einzuschränken.

Der eigentliche Enthusiasmus ist heftig und vorübergehend — ein flüchtiges Feuer, das schnell auflodert, aber sich auch schnell verzehrt. Nicht immer erscheinen uns die Gegenstände in dem Lichte, in welchem sie die Phantasie erblicken muß, wenn sie das Gemüth dafür entflammen soll. Nicht immer ist die Phantasie aufgelegt zu denjenigen Verrichtungen, welche dies bewirken. Nicht immer ist das Herz gestimmt, sich erheben zu lassen. Die wärmsten Enthusiasten sind oft genug kalt gegen das, was sie zu einer andern Zeit aus sich selbst versetzt. Sie bedürfen einer besondern Veranlassung, um sich erhoben zu fühlen. Wie diese Veranlassung verschwindet, wie die ermattete Phantasie die Flügel senkt: treten sie wieder in den gewöhnlichen Zustand zurück.

Erwartungen, die sich auf nichts andres als auf den Enthusiasmus der Menschen gründen, werden eben so oft betrogen als erfüllt. Nicht

selten kommt er da, wo er gar nicht an seiner Stelle ist, und bleibt da zurück, wo es seiner am meisten bedürfte. Wenn die Weisheit nicht auch etwas über den Menschen vermöchte: dann würde selbst von den Besten wohl mehr Verderbliches als Gutes geschehen.

Es gibt indeß einen stillen Enthusiasmus, der sich fortdauernd erhält, und in Ansehung der Lebhaftigkeit wenig Unterschiede zeigt. Er ist das, was man vernünftige Wärme nennt. Ihn kann man nur für das hägen, was die Vernunft für ein Gut erkennt. Dunkle Gefühle haben an ihm wenig Antheil — desto mehr die ruhige Überlegung. Man hat alles erwogen, was für den Wehrt der Sache entscheidet; man hat in ihr das Wahre, Nothwendige, Heilsame und Treffliche erblickt. Daraus hat sich ein Gefühl gebildet, das nie ganz erlischt, das uns stäts für sie in Bewegung hält, und das Leben für sie zur Gewohnheit macht, deren immer zunehmende Stärke das ersetzt, was das Gefühl etwa auf die Dauer verlieren möchte.

Je größer bey diesem Enthusiasmus der Einfluß des religiösen Sinnes und der sittlichen Würde ist, desto kräftiger wird er sich zeigen; desto besser wird er gesichert seyn gegen die Anfälle der

Laune und äußerer Ereignisse. Er gibt der Seele des Tugendhaften diejenige Erhebung, wodurch sie ewig geschieden bleibt von aller Gemeinheit, und ihre Zwecke standhaft und siegreich verfolgt. Von ihm muß jeder erfüllt seyn, der etwas Bedeutendes leisten, und unter der schweren Arbeit nicht erliegen will.

Daß dieser stille Enthusiasmus nicht mit der Weisheit in Widerspruch stehe, leuchtet von selbst ein. Er ist ihr Werk. Das Licht hat die Wärme gegeben. Er kennt kein unruhiges Streben. In ihm ist eben so viel Besonnenheit als Trieb.

Desto mehr Bedenklichkeiten scheinen sich gegen den feurigen Enthusiasmus zu erheben. Er stellt uns allen Täuschungen der Sinne und der Phantasie bloß, ohne ein Verwahrungsmittel gegen dieselben übrig zu lassen. Er ist eben so empfänglich für den Schein als für die Wahrheit, eben so empfänglich für das sinnliche als für das vernünftige Gut — und an diesem oft mehr für das Blendende als für den echten Gehalt eingenommen. Die Begierde kann jeden Augenblick in ihn eindringen, und sich endlich seiner ganz ermächtigen. War er Anfangs noch so lauter: nichts steht im Wege, daß er nicht nach und nach ein durchaus unreiner werde. Häufig steht er mit dem

Egoismus im Bunde, und treibt ihn zu einer fürchterlichen Höhe. Gränzenloser Eigendünkel ist bey großen Enthusiasten eine nur gar zu gewöhnliche Erscheinung, und hat an der Intoleranz, die man so oft bey ihnen antrifft, nicht geringen Antheil.

Nicht immer führt der Enthusiasmus zur That. Oft läßt es sein Ungestüm nicht dazu kommen; er verzehrt sich in feurigen Gefühlen und unbestimmtem innerlichen Trachten. Der Enthusiasmus muß sich einiger Maßen gelegt haben, ehe man zum Handeln fähig ist; aber gemeiniglich ist dann auch sein Feuer verraucht.

Zweckmäßigkeit des Handelns, Vorsicht, kluge Beseitigung der Schwierigkeiten, glückliche Benutzung der Umstände, und Gegenwart des Geistes sind von denen nicht zu erwarten, die der Enthusiasmus regiert. Es ist günstiger Zufall, wenn sie das Rechte treffen. Weit häufiger greifen sie fehl, vereiteln ihre Anschläge, und schaden, wo sie nützen wollen. In der Hitze des Enthusiasmus weiß man oft selbst nicht was man thut. Man glaubt plötzlich den Weg zum Ziele gefunden zu haben, und es ist gerade der, welcher am weitesten davon abführt. Im Enthusiasmus nimmt man nicht leicht Rath an; weil man lebhafter fühlt, glaubt man besser zu wissen — und ist mit

offenen Augen blind. Man hält diejenigen für unfähig zu urtheilen, die nicht von gleichem Feuer glühen — und diejenigen für Unsinnig, die ihr Feuer in einer andern Richtung forttreibt.

Der Enthusiasmus endet gewöhnlich mit Unmuth und Menschenhaß. Er findet alles unter seiner Erwartung; er ärgert sich über die Kälte der Welt; es verdrießt ihn, keine beßere Aufnahme zu finden, und so vieles mißlingen zu sehen, was mit großem Eifer begonnen war; es beugt ihn tief, überall diese Gewalt des Kleinen zu erblicken, da sein Geist immer auf das Große gerichtet ist — die enge Schranke nicht zerbrechen zu können, die sich mit mehr Ruhe hätte übersteigen lassen.

Endlich scheint auch die reine Uneigennützigkeit der Pflichttreue mit dem Enthusiasmus, der stäts die Sinnlichkeit in das Spiel bringt, nicht bestehen zu können.

Auf der andern Seite gibt es auch wieder Verrichtungen, die nur dem feurigen Enthusiasmus möglich sind. Das Große muß in einem gewissen Enthusiasmus ergriffen werden, damit man sich nur überhaupt daran wage. Der Bedächtige bebt vor den Schwierigkeiten zurück, die den Enthusiasmus nur noch mehr entflammen. Der En-

thusiasmus beflügelt den Muth. Zu einer solchen Stärke des vernünftigen Willens, die sich zu allem entschließen, und bei allem ausdauern könnte, bringen es wenige. Die Tugenden des Patrioten hangen genau mit dem Enthusiasmus zusammen. Die Vaterlandsliebe ist selbst eine edlere Art des Enthusiasmus. Wer der Wahrheit leben will, den muß sie oft in Enthusiasmus setzen. Auch der stille Enthusiasmus reicht nicht immer hin; er muß sich zuweilen zum feurigen erheben, um zu leisten, was der Augenblick Entscheidendes fordert.

Doch, es ist gar nicht nöthig, den Enthusiasmus zu unterdrücken. Seine Verirrungen und Nachtheile lassen sich vermeiden; er läßt sich mit der Weisheit in Übereinstimmung bringen. Nur dann ist er verderblich, wenn er das Gemüth ungetheilt beherrschen, und alles für sich ins Werk richten will. Auch die Weisheit kommt nicht zurecht, wenn sie den Enthusiasmus nie will gelten lassen. Enthusiasmus ohne Weisheit stiftet überall Unordnungen; und Weisheit ohne Enthusiasmus bleibt in sehr vielen Fällen ohne Würkung.

Der Weisheit gebührt die Wahl und der Entschluß. Die Weisheit muß jedem Gute seinen Wehrt bestimmen, und dadurch die Überschätzung und die Täuschungen des Enthusiasmus verhüthen. Man muß diesen in seiner Gewalt haben, daß er sich an nichts wende, dem nicht die Vernunft den Preis der Vortrefflichkeit zuerkennt. Dann mag er zur That befeuern, und der Seele in dem Würdigen das Große und Ruhmvolle zeigen. Aber auch hier ist Gewalt über ihn nöthig; man muß ihn zu dämpfen oder zurück zu drängen verstehen, wo neue Plane zu entwerfen sind, wo Umsicht, und Überlegung gefordert wird. Das Herz glühe für die Sache; der Verstand wache für die Umstände und für die Mittel, die zu jener verhelfen sollen.

Der Enthusiasmus läßt sich durch Nachdenken unterbrechen, ohne daß er dadurch aufgehoben würde. Er fügt sich, wie alles im Menschen, der Entscheidung eines kräftigen Willens. Er läßt sich auch, wo die Dispotion geblieben ist, wieder hervor rufen. Die Phantasie weckt von selbst die Ideen, die ihn erzeugen; man darf ihr nur freien Spielraum geben. Und thäte sie es nicht: so kann man sie willkührlich dahin richten. Freilich, wo kein Interesse für die Sache ist, wo

sie nie in dieser Glorie erschien: da würde man vergebens streben, Enthusiasmus zu erkünsteln.

Man lasse ihn dann wirken: wenn es der ungewöhnlichen Aufmunterung bedarf, wenn große Opfer gebracht, wenn gefährliche Schritte gewagt werden sollen, wenn nur in einem schönen Selbstvergessen die Würde behauptet werden kann — und vorzüglich dann, wenn es auf die rasche That ankommt. Bei Verrichtungen, die nur langsam vollendet werden können, ist früher Enthusiasmus schädlich. Er verleitet zur Überspannung der Kraft, worauf Erschlaffung folgt, und wie er selbst verraucht, verschwindet auch die Lust.

Innerhalb dieser Gränzen wird er mit der Weisheit im schönen Bunde gehen. Hier hat es denn auch mit seinem Einflusse auf die sittliche Beschaffenheit der Handlungen wenig zu bedeuten. Die Reinheit der Absicht, die edle Uneigennützigkeit gehört dem Entschlusse, welcher die Seele der That ist, und dieser hält sich von den Einwirkungen des Enthusiasmus frei. In der Ausführung haben die Würdigsten nicht immer der fremden Unterstützung entbehrt. Welche könnte aber weniger tadelhaft seyn, als die, welche vom Enthusiasmus herrührt?

Zum Enthusiasmus ist vorzüglich die Jugend gestimmt. Die Wärme des jugendlichen Herzens, die Regsamkeit aller Kräfte, das Feuer der Phantasie, die Unbekanntschaft mit der Welt, das Helldunkel der Gedanken und Gefühle begünstigen ihn. Man erblickt die Gegenstände in einer Ferne, in einer Größe und in einem Glanze, wovon das Gemüth heftig entzündet wird. So kann es nicht bleiben. Der Rauch mag auch verfliegen, wenn nur die Flamme selbst nicht verzehrt wird. Der Ungestüm besänftige sich; das Unreine und Verkehrte scheide sich aus; der aufgeklärte Verstand sichere vor Verirrung und Thorheit; sittliche Grundsätze bewahren dem Streben Lauterkeit und Würde; gereifte Erfahrung lehre die rechten Mittel wählen; aber der stille Enthusiasmus für das Große und Vortreffliche daure in der Seele fort — und mit ihm die Empfänglichkeit, vom Ungewöhnlichen mächtiger bewegt zu werden.

Nicht alle sind des Enthusiasmus fähig. Es gibt kalte Naturen, welche bestimmt zu seyn scheinen, allein dem Verstande zu folgen. Sie muß man dulden, wenn der Mangel des Enthusiasmus nicht Fehler des Herzens ist. Einige haben auch ohne Enthusiasmus dem Großen gelebt, und

mit Ernst und Erfolg dafür gewirkt. Doch haben sie nicht immer darauf gesehen, daß das Große zugleich das Gute sey. Unbemerkt hat oft die Leidenschaft bei ihnen die Stelle des Enthusiasmus vertreten. Immer aber sind diejenigen selten gewesen, die sich in weiten und glänzenden Spähren ohne Enthusiasmus behauptet hatten. Es sollen indeß auch nicht alle in weiten und glänzenden Sphären wirken. Eine Welt voll Enthusiasten würde sehr übel berathen seyn. Viele Verrichtungen des Lebens sind mit dem Enthusiasmus ganz unverträglich. Viele Geschäfte und Berufsarten erfordern durchaus kalten Verstand, Überlegung im Kleinen, kluge Sorgfalt. Wir müssen es der Natur Dank wissen, daß sie in der Vertheilung der Anlagen darauf Rücksicht genommen hat. Wenn nur jeder sich immer an seiner Stelle hielte, und keiner sich da aufzudringen suchte, wo er nicht anders als Unordnungen stiften, und selbst unglücklich seyn kann!

Wo Enthusiasmus ist, da soll er erhalten werden. Denn auf jeden Fall ist er ein bedeutender Vorzug. Es ist leichter ihn einzuschränken und zu mäßigen, wenn er schädlich seyn würde, als ihn durch etwas andres zu ersetzen, wenn es seiner bedarf. Er wird erstickt durch jede

Schwächung der körperlichen und der geistigen Kraft, durch bittre Erfahrungen, durch herrschende Sinnlichkeit, durch Eigennutz und durch Stolz. Zwar ist der Enthusiasmus nicht die wahre Kraft des Menschen; aber er setzt doch Kraft voraus — die Kraft der Erhebung, die Kraft, dasjenige zu erfassen, bei demjenigen zu verweilen, was nicht in die Sinne fällt, die Kraft mit Gedanken und Gefühlen in einer höhern Region zu leben. Er ist um so freudiger und rüstiger, je mehr sich der Geist in der Fülle seines Vermögens und in dem Triebe der Thätigkeit fühlt. Der gelähmte Geist kann ihn nicht empfinden. Der Körper wirkt auf den Geist. Sein Mißbehagen und seine Schwäche stimmen auch diesen herab. Die Frische und Regsamkeit seines Lebens befördern den Aufschwung der Phantasie. Menschen, deren Natur durch Ausschweifungen zerrüttet worden ist, haben die Empfänglichkeit für den Enthusiasmus verloren. Ihre Phantasie kann sich mit nichts beschäftigen, als mit dem Nachgefühle ehemaliger Genüsse, die nun unmöglich geworden sind. Das üppige Treiben der Kraft ist es vorzüglich, was den Enthusiasmus der Jugend interessant macht.

Leicht verliert sich der Enthusiasmus, wenn man oft gesehen hat: wie in der Welt das Kleine über das Große siegt; wie alles sich in engen Formen bewegt; wie schwer das Treffliche in den Köpfen und Herzen Eingang findet; mit welchen Vorurtheilen, mit welchen Leidenschaften es zu kämpfen hat; wie sich ihm der klügelnde Verstand, der Mechanismus des Hergebrachten und die Beschränktheit des Eigennutzes entgegen stellen. Die Phantasie verliert ihre Schwungkraft, wo der schneidende Contrast der Wirklichkeit sich so fühlbar macht. Große Ideen erwecken nur Widerwillen, wo man an ihrer Einführung in das Leben verzweifeln muß. Die Gluth des Herzens wird Unmuth und Bitterkeit, wo der Sinn der Menschen sich so ganz davon abgewendet zeigt.

Solche Erfahrungen sind gar nicht zu vermeiden. Jedem begegnen sie, der mit Hoffnungen und Arbeitslust in die Welt tritt. Aber in jedes Gewalt steht es, den Eindruck derselben durch vernünftiges Nachdenken zu mildern, und ihren Einfluß auf die Phantasie und das Herz zu verhüthen. Der Enthusiasmus soll, im Geiste geboren, vom Gedanken des Höhern gehalten und genährt, frei über der Wirklichkeit schweben; er soll sich in der Welt der Ideen so befestigen, daß

keine Erscheinung der Sinnenwelt ihn trüben kann. Wo er sich in seiner ganzen Stärke und Reinheit offenbart: da ist er Glaube an das Göttliche, der mit ungöttlichem Wesen nichts gemein hat, und den kein Widerspruch irre macht, weil er weiß, daß er in der Überwindung des Widerspruches sich selbst bewähren muß.

Hieraus ergiebt sich, wie wenig diejenigen des Enthusiasmus fähig sind, die unter der Herrschaft der Sinnlichkeit stehen. Der sinnliche Mensch sieht an allen Dingen nur das, was seine Begierde stillt — selten das, was die Phantasie befeuert. Wenn diese beschäftigt wird, so ist es nur für den Genuß. Der sinnliche Genuß ist aber das Entgegengesetzte des Enthusiasmus; er beschränkt das Gemüth, das der Enthusiasmus erweitern will. Die Blicke des sinnlichen Menschen sind immer nach der Erde gerichtet; der Enthusiasmus sieht gen Himmel. Der sinnliche Mensch will sich selbst gewinnen, und sich zusammenhalten in der Lust; der Enthusiasmus will sich verlieren an das Große. Wenn der sinnliche Mensch auch den Eindrücken des Großen nicht ganz verschlossen bleibt: so nimmt dieses bei ihm doch gleich die Gestalt seiner Na-

tur an. Er zieht es hinab, statt sich zu demselben zu erheben. Sinnliche Menschen sind gewöhnlich auch Weichlinge, und Weichlichkeit ist die geschworne Feindinn des Enthusiasmus.

Eben so sehr ist ihm der Eigennutz zuwider. So bald dieser im Herzen Platz genommen hat, ist es für alle edlern Regungen erstorben. Durch nichts besitzt die Welt mehr Macht, das Große aus den Gemüthern der Menschen zu vertilgen, als durch den Eigennutz. Der recht Eigennützige hat kaum einen Begriff für das Große; und wenn er ihn Anfangs hat, so muß er ihn selbst verdunkeln, damit die Schaam über seine eigne Kleinheit ihn nicht vernichte. Die Stimmung, worin er sich gewöhnlich befindet, ist auch schon dem Enthusiasmus ungünstig. Es ist die Stimmung des ruhigen Überlegens, des kaufmännischen Rechnens, während der Enthusiasmus Freiheit und Weite des Herzens verlangt. Die große Gewalt, womit das Leben alles in den engen Kreis eigennütziger Bestrebungen hinein zieht, die allgemeine Noth des Broderwerbes, die beschränkende Sorge des Fortkommens, der Wetteifer, über einander Vortheile zu erlangen, und das Lob, das der gewinnenden Klugheit überall zu Theil wird, sind die häufigsten Ursachen da-

von, daß der jugendliche Enthusiasmus so schnell verraucht. Darum fürchten Menschen, die die Welt kennen, wenig von ihm. Sie wissen, es wird sich alles in die gehörige Ordnung fügen, und der Brausekopf wird bald ein guter Geschäftsmann seyn.

Auch der Stolz kann ein Hinderniß des Enthusiasmus werden. Er macht gewöhnlich das Herz kalt; das Prinzip des Enthusiasmus aber ist Wärme. Stolze Menschen haben gewöhnlich wenig Phantasie; und doch muß von dieser der Enthusiasmus in Bewegung gesetzt werden. Je höher die Begriffe sind, die der Stolze von sich selbst hat; desto weniger findet er etwas außer sich bedeutend. Es ist seine Maxime, nichts zu bewundern, weil er selbst dabei verlieren müßte. Das Verachten ist ihm so geläufig geworden, daß er sich immer dazu versucht fühlt. Oft affectirt er Gleichgültigkeit, wo andre erwärmt sind, um ungemein zu seyn. Dem Stolze muß man frühe entgegen arbeiten, um die Empfänglichkeit für den Enthusiasmus zu bewahren.

Lassen Sie mich über einige der gewöhnlichsten Arten des Enthusiasmus noch weniges hinzu-

setzen. Sie sind: der Enthusiasmuns der Bewunderung, der politische Enthusiasmus, der Enthusiasmus der Freundschaft und der Liebe, der Enthusiasmus für Wahrheit, der Enthusiasmus für die Zwecke der Pflicht und der religiöse Enthusiasmus.

Der Enthusiasmus der Bewunderung gilt allem, was auf irgend eine Weise hervor ragt. Er lebt vorzüglich in dunkeln Gefühlen und unbestimmten Ideen. Der erste Eindruck erschüttert das Gefühl und setzt die Phantasie in Thätigkeit. In ihm ist wenig Besonnenheit; darum ist es leicht, von ihm betrogen zu werden. Der Gegenstand desselben ist eben so oft das Neue, Blendende, vom Alltäglichen Abweichende, als das wahrhaft Große, und selbst, wo er dieses im Auge hat, unterscheidet er selten, was daran trefflich und was tadelnswehrt ist. Dazu wird ruhige Würdigung erfordert; diese aber läßt es selten zum Enthusiasmus kommen, sie bringt höchstens lebhafte Schätzung, Verehrung und Anhänglichkeit hervor.

Der Enthusiasmus in der Bewunderung zeugt von Mangel an Erfahrung und an Sicherheit des Blickes. Wer sich in der Welt um-

gesehen hat, wer das Alte in der neuen Form wieder erkennt, und an allem das Gebrechliche wahrnimmt: der wird selten erstaunen, und noch seltener im Erstaunen zum Enthusiasmus hingerissen werden. Dieser Enthusiasmus ist ein passiver Zustand. Er pflegt das Bestreben mehr niederzuschlagen, als zu befeuern, und wo dieses Letzte geschieht, da bringt er, in gedankenloser Nacheiferung, mehr Thörigtes als Weises zu Tage. Von dem Enthusiasmus der Bewunderung muß sich der Mann immer mehr zum ruhigen Urtheile herabzustimmen suchen; denn das Vollendete wird in der Wirklichkeit nicht gefunden.

Der politische Enthusiasmus hat es mit den Parteien, Planen und Maßregeln der Politik zu thun. Er ist gewöhnlich das Product der sich selbst erhitzenden Kannengießerei. Wo das Vermögen ist, sich zu großen Ideen zu erheben, wird man ihn selten finden. Die meisten die ihn haben, sind von andern angesteckt worden; leicht greift er da um sich, wo ein beschränkter Gedankenvorrath, ein beschränkter Verstand und eine beschränkte Phantasie, die sich doch beschäftigen will, zusammentreffen. Er ist immer leidenschaftlich und selbstsüchtig; Dünkel und Eigennutz haben an ihm großen Antheil; er macht sich

unaufhörlich lächerlich, und wird oft verderblich. Nützen kann er zu nichts; aber vielen verwirrt er die Köpfe, viele hindert er an bessern Beschäftigungen, und nicht selten hat er öffentliche Unruhen angerichtet. Der Krämergeist und dieser Enthusiasmus sind von Einer Familie; darum sind sie auch fast immer in Gesellschaft. Menschen, die für jede andre Art des Enthusiasmus zu kalt und zu träge sind, sind oft große politische Enthusiasten.

Etwas ganz andres ist der Enthusiasmus der Vaterlandsliebe. Seiner sind nur große Seelen fähig. In dem Gedanken des Vaterlandes vereinigt sich vieles, was ein edles Gemüth begeistern kann. Eine immer wirksame aufopferungsvolle Liebe zum Vaterlande läßt sich ohne einen gewissen Enthusiasmus nicht denken. Des Vaterlandes Ehre und Wohlfahrt erscheinen ihm als Güter von unschätzbarem Wehrte; zu dem Gedanken an sie gesellen sich die schönsten und lebhaftesten Gefühle. Zum Besten der Gesellschaft, welcher er angehört, kann jeder etwas thun, und wird es um so mehr, je mehr er mit Enthusiasmus erfüllt ist.

Der Enthusiasmus der Freundschaft wird fast nur in der Jugend empfunden, wo die

simpathetischen Neigungen noch ein mächtiger aber unbestimmter Drang sind, wo man noch an ein Unendliches des menschlichen Wehrtes glaubt, wo das Ideal und die Wirklichkeit sich noch nicht von einander geschieden haben. Wer auch da diesen Enthusiasmus nicht hatte, ist entweder ein sehr kalter Mensch, oder ein sehr großer Egoist. Späterhin bemerkt man ihn zuweilen in denjenigen Freundschaften, die das Zusammentreffen befreundeter Seelen im Streben nach Einem großen Zwecke oder im Interesse für Eine große Sache erzeugt. Da gehört er aber mehr dem großen Zwecke und der großen Sache als der Freundschaft an.

Diejenige Freundschaft, welche Übereinstimmung der Gemüther oder gegenseitige Achtung begründet, kennt selten den Enthusiasmus. Sie ist ein festes, aber ruhiges Bündniß. Jeder findet im andern, was ihm diesen unaussprechlich theuer macht; aber er findet es im täglichen Umgange, bei Veranlassungen, die für die Phantasie wenig Reitzendes haben, und behaftet mit den Gebrechen aller Wirklichkeit. Je dauerhafter und bewährter die Anhänglichkeit ist: desto weniger Feuer wird man in derselben wahrnehmen. Indeß ist doch auch diese Freundschaft geeignet, an-

derweitigen Enthusiasmus zu nähren und zu unterstützen. In der Mittheilung der Gedanken und Empfindungen entzündet sich Ein Geist am andern. Der Wetteifer, der Wunsch, des andern Achtung immer mehr zu verdienen, und das gleichsam verdoppelte Gefühl für das Würdige verstärken die eigne Begeisterung.

Der edeln Geschlechtsliebe ist der Enthusiasmus fremd. Sie ist stilles, seliges, gegenseitiges Dahingeben der Herzen und des ganzen Daseyns, stilles, seliges Verlangen, sich immer mehr an einander zu verlieren, stilles, seliges Bestreben, einander zu beglücken, stilles, seliges Genießen der gegenseitigen Trefflichkeit. Wo die Liebe Enthusiasmus zu haben scheint: da gehört er in der That den süßen Jugendträumen, dem ersten unbestimmten Verlangen, oder der gereitzten feinern Sinnlichkeit an. Liebe, die in Enthusiasmus erglüht, ist von kurzer Dauer, ein flüchtiger Rausch, der nicht einmal den Namen der Liebe verdient. Der Enthusiasmus wird immer von der Phantasie unterhalten. Wehe aber der Liebe, wenn das ihr Bedürfniß ist! Dagegen kann die Liebe, eben so wie die Freundschaft, den Enthusiasmus befördern. Selten fehlt es da an Begeisterung wo etwas für den Geliebten ge-

schieht, und der Beifall des Geliebten die Belohnung wird.

Dem Enthusiasmus für Wahrheit erscheint diese in ihrem Ernste und in ihrer Majestät, als ewig dieselbe, ewig siegreich, als überall wohlthätig wirkend, und fest zusammen hangend mit des Menschen höchsten Bedürfnissen und Gütern. Er beseelt zum angelegentlichen Forschen, und ist immer wünschenswehrt, wenn er sich nur nicht in dieses Forschen selbst mischt, und die Trugbilder der Phantasie an die Stelle des richtigen Gedankens setzt. Die geistvollen Freunde der Wahrheit sind nie ohne Enthusiasmus — die, denen er fehlte, selten mehr als trockne Grübler, oft nur elende Sophisten gewesen. Immer sey das Herz warm, wenn der Kopf frei bleibt.

Hiermit ist nicht zu verwechseln der Enthusiasmus für besondre Meinungen. Dieser ist stäts unrein. Der echten Überzeugung geziemt Ruhe, Fähigkeit der weitern Prüfung und Geneigtheit, auf Einwendungen zu hören. Der Enthusiasmus für besondre Meinungen entsteht entweder aus Eigendünkel, oder aus irgend einem eigennützigen Interesse an einer solchen Meinung; deßwegen ist er heftig und intolerant. Dem Freunde der Wahrheit ist das, was er als Wahr-

heit erkannt hat, wehrt; aber daran hat die Phantasie keinen Theil, seine Wärme gilt der Sache. Nie verläßt ihn weises Mißtrauen in sich selbst und schonungsvolle Achtung gegen fremde Überzeugungen.

Für die Tugend im Ganzen kann man keinen Enthusiasmus haben; sie ist ein Abstractum, und stellt sich nicht, wie die Wahrheit, gleich Anfangs in speciellen Beziehungen dar. Das sittliche Leben in seinem Zusammenhange rührt mehr durch seine stille Harmonie, durch seine Vollendung und durch seinen Frieden, als es die Phantasie in Bewegung setzt. Aber für *einzelne* Zwecke der Pflicht kann man allerdings Enthusiasmus haben. Für sie muß man sich begeistern, um alles an sie zu wenden. Dieser Enthusiasmus mag der moralische heißen. Er ist um so edler, je mehr das reine Pflichtgefühl und das Gefühl der Vortrefflichkeit des Zweckes in ihm lebendig ist.

Versteht man unter religiösem Enthusiasmus die Erwärmung des Gemüthes durch religiöse Ideen, den Zustand, wo die Gedanken der Gottheit und Ewigkeit den Geist erhoben haben, und in ihm eine mächtige Kraft des *heiligen*, für das Gute alles hingebenden, *Lebens* geworden sind, wo dieser Geist, in frommen Be-

trachtungen verloren, sein höheres Daseyn feiert, und sich dadurch gestärkt fühlt zur Verachtung alles Schlechten, zur Vollbringung alles Guten, zum Siege über die Welt: dann ist er sehr achtungswehrt; die Helden des Glaubens und der Liebe verdienen vor allen die Verehrung der Welt. Sind es aber Dogmen des Aberglaubens, zufällige Formen des Kultus, was diesen Enthusiasmus erweckt; tritt er mit unreinen Begierden des Herzens in Gemeinschaft; ist es Sinnlichkeit oder Stolz, was das schwache religiöse Gefühl zur hohen Gluth anfacht: dann wird er gefährlich, und geht bei rohen Leidenschaften und einem heftigen Temperamente in wüthenden Fanatismus über. Der echte religiöse Enthusiasmus, weiht sich, von Religion begeistert, dem Wohl seiner Brüder. Der Fanatismus will unter dem Scheine der Religion der Welt sein schlechtes Wesen aufdringen. Jener trägt die Religion im Herzen, und zeigt sie in Thaten. Dieser trägt die Religion vor sich her, er eifert für sie, aber sie ist dem Herzen fremd.

XVI.

Das edle Selbstgefühl des Mannes.

Edles Selbstgefühl, m. g. Z., ist die Stimmung, worin man sich eines selbstständigen Daseyns, mit der Überzeugung, man sey etwas wehrt, man dürfe sich achten und auf achtungsvolle Begegnung Anspruch machen, bewußt ist. Daraus entspringt dann das kräftige Ruhen des Mannes auf sich selbst.

Das edle Selbstgefühl steht zunächst entgegen dem sich Fühlen in andern Dingen, die nicht zu diesem Selbste gehören, sondern es nur anregen. Offenbar bringen es unzählige Men=

schen nicht weiter. Das Bewußtseyn, das sie von sich haben, ist ganz das Product äußerer Einwirkungen; es ist ihnen gleichsam aufgedrungen. Sie empfangen Bilder der Gegenstände, welche sie umgeben, der Ereignisse, welche an ihnen vorübergehen, sie empfangen Lust und Schmerz; und daran haftet ihr Leben. Sie besitzen ihr Daseyn nur in der flüchtigen Erscheinung; mit ihr geht es verloren, und wird wieder gewonnen. Oft werden sie freilich auch angestrengt; aber sie strengen sich selbst nicht an. Die Welt braucht sie wie Maschinen; sie thun, wozu sie getrieben werden, was die Gelegenheit mit sich bringt, was unter diesen Umständen unvermeidlich ist, wenn nichts Festes Widerstand leistet. Man darf sie eben so wenig anklagen, wenn durch sie Schaden angerichtet wird, als sie Lob verdienen, wenn sie Gutes zum Vorscheine bringen. Beides kommt auf die Rechnung der Natur. Für sich sind sie nichts. Der Charakter der Menschheit ist an ihnen noch nicht sichtbar geworden. Man muß sie bemitleiden, oder verachten; je nachdem es entweder Versäumung des Schicksales, oder eigne Trägheit ist, was sie in dieser traurigen Verfassung gefangen hält.

Man würde indeß sehr irren, wenn man

diese von aller Selbstsucht frei glaubte. Ob sie gleich ihr Selbst noch nicht gefaßt haben: so kündigt es sich doch schon als Verlangen und drükkendes Verwissen an. Ihr Treiben ist im eigentlichen Sinne ein Suchen des Selbstes, um seiner gewiß zu werden, und es zu befestigen; und dies spricht sich entweder als Eitelkeit oder als Streben nach sinnlichen Genüssen aus.

In dem, was ihnen widerfährt, oder durch sie gethan wird, ist immer einiges, was ihnen Auszeichnung verschafft, wodurch Größeres zu Stande kommt, was sie andern wichtig macht, damit ist ein lebhafteres Gefühl ihres Ichs gepaart, die Aussicht etwas für sich zu seyn. Dies wird nun leidenschaftlich begehrt. Man begnügt sich auch wohl mit der Wirkung, wenn man die Sache selbst nicht haben kann. Ist aber nicht das der Charakter des Eiteln — das Bestreben, sich durch kleine und fremde Dinge Gewicht zu geben, um doch auch etwas zu gelten, da es an großen und eignen fehlt?

Die Gefühle der Lust und des Schmerzes beleben unmittelbar das Bewußtseyn. Aber die letztern werden, als unangenehm, und am Ende auf die Zerstörung des Selbstes gerichtet, geflo-

hen. Desto eifriger trachtet man nach den ersten in sinnlichen Genüssen. Der Mensch ist immer um so mehr grober Egoist; je weniger ihm noch das wahre Selbst aufgegangen ist.

Das edle Selbstgefühl steht zweitens entgegen dem sich Fühlen in solchen Dingen, die zwar zu dem Selbste des Menschen gehören, aber nicht sein Eigenthum sind, nicht aus demselben hervor gehen, und ihm daher auch keinen moralischen Wehrt geben. So kann jemand sich fühlen in seinen natürlicheu Vermögen, in seinen Besitzthümern, in seinem Ansehen und in seinen äußern Verhältnissen. Was einem solchen sein Selbst offenbart, ist allerdings tiefer begründet und weniger wandelbar. Aber es reicht doch nicht an das freie; selbstständige Daseyn, es gewährt nicht das Gefühl der Unverlierbarkeit, und bleibt dem Wechsel unterworfen. Je weniger man nun hierin noch zum Besitze des wahren Selbstes gelangt ist; desto sorgfältiger sucht man sich in dem engen Kreise zu behaupten, und von ihm aus zu erweitern. Die Selbstsucht äußert sich hier wieder auf zweifache Weise, nämlich, als falscher Stolz und als Eigennutz.

Der falsche Stolz beredet sich, durch das

was an seiner Person haftet, oder mit ihr in Verbindung steht, durch Talente, Reichthümer, Stand, Ehre u. s. w. etwas zu seyn, mehr zu seyn als andre, und hält sich für berechtigt, zu drücken und zu verachten. Je höher er die Meinung von sich treiben kann: desto mehr ist er seiner selbst gewiß, und desto unabhängiger glaubt er zu seyn, ob sich gleich eben in demjenigen, woher ihm diese Meinung kommt, seine Abhängigkeit am meisten offenbart.

Der Eigennutz sucht immer mehr von dem in seine Gewalt zu bekommen, woran das Gefühl seines Selbstes haftet, damit dieses stärker und sicherer werde, da es in sich selbst keine Bewährung hat. Er kann sich nie verbergen, daß er noch nicht zu dem Ziele seiner Sehnsucht vorgedrungen ist; darum ist sein Verlangen nach solchen Dingen, die ihn demselben näher bringen sollen unersättlich. Aber er täuscht sich, wenn er jenes Ziel auf diesem Wege zu erreichen hofft. So viel er auch erlangt; er wird nimmer sich selbst finden.

Das echte Selbstgefühl kann nicht am Fremden, Zufälligen, bloß uns Angehörigen erwachen. Es muß sich aus den innersten Tiefen des Gemüthes erheben. Es ist nicht in dem, was von

außen angeregt wird; es ist nur in dem, was sich selbst anregt, und worin man sich selbst besitzt. Es ist Bewußtseyn der freien, über sich selbst gebiethenden Kraft. Es fehlt jedem, der sich treiben läßt, und jedem, der sich auf das etwas dünkt, was er hat. Man wird desselben nicht eher theilhaftig, als man in sich wirklich etwas ist, als man dieses weiß, und überdem weiß, daß man noch etwas andres seyn, und durch dieses Seyn auch etwas leisten kann. Das Selbstgefühl gründet sich auf den thätig gewordenen Willen. Je mehr freie Kraft, je stärker das Vermögen sich selbst zu bestimmen: desto lebhafter ist das Selbstgefühl.

Das bloße Gefühl der freien Kraft verdient indeß noch nicht den Namen des edeln, den wir dem echten Selbstgefühle gegeben haben. Es zeugt allerdings von einer hervor ragenden Natur. Es sichert uns ein gewisses Bestehen in einer Lage, wo man überall bedroht und angegriffen wird, und wo es das gewöhnliche Loos des Schwachen ist, überwunden zu werden. Das Selbstgefühl soll der Seele eine beßre Stimmung geben; es soll edle Gesinnungen erzeugen, und die Bestrebungen auf das Würdigste richten. Das

Gefühl der Kraft treibt höchstens zur Thätigkeit, und es bleibt dem Zufalle überlassen, von welcher Art diese Thätigkeit seyn werde. Gewöhnlich wird derjenigen den Vorzug gegeben, worin jene Kraft sich am stärksten und auffallendsten zu erkennen gibt. Es bringt dann Übermuth, Menschenverachtung und Zerstörungslust hervor.

Soll es edles Selbstgefühl werden: dann muß sich mit ihm die Überzeugung des Wehrtes, und zwar eines im Wesen selbst begründeten, von äußerer Begünstigung unabhängigen Wehrtes vereinigen. Man muß wissen, nicht bloß daß man an sich etwas ist, sondern auch, daß man durch das, was man ist, auf Achtung Anspruch hat. Der Wehrt, dessen man sich bewußt ist, muß Würde seyn. Diese findet sich zum Theile schon bei der freien Kraft des Menschen. Die Bedingung der freien Kraft ist die Vernunft, ohne diese würde jene gar nicht seyn; aber sie sucht sich oft von derselben los zu machen, und dann kehrt sie zum baaren Egoismus zurück. In der Vernunft ist die Fähigkeit der Moralität, das Vermögen der Selbstbestimmung durch das Gesetz der Pflicht, das Vermögen sich über alle äußern Antriebe zu erheben, und in

der Besiegung des Egoismus sein wahres Selbst geltend zu machen.

Durch die Vernunft tritt der Mensch erst aus der Reihe der Erscheinungen, die ihn immer gefesselt hielten, heraus, um für sich selbst zu seyn. In dem Maße, worin sie bei ihm herrscht verschwindet die Selbstsucht. Das vernünftige Daseyn wird nur behauptet in der Gemeinschaft mit allen Vernünftigen. Es will sich auch nicht weiter behaupten als in dieser, und gibt deßwegen alle Ansprüche auf, die mit ihr nicht bestehen können. Es widersetzt sich nur da, wo es dem sinnlichen Interesse aufgeopfert werden soll.

Das edle Selbstgefühl ist also zunächst Gefühl der Würde, die man als vernünftiges Wesen besitzt. Vollkommen wird es indeß erst dann, wenn diese Würde in Gesinnungen und Thaten übergegangen ist. Der Schlechte kann kein edles Selbstgefühl haben. Denn wenn ihn auf der einen Seite das Bewußtseyn, was er als Mensch ist, erheben möchte: so drückt ihn auf der andern Seite das Bewußtseyn, was er als dieser besondre Mensch durch seinen Willen ist, das Bewußtseyn seines Widerspruches mit der Vernunft desto tiefer nieder. Das edle Selbstgefühl ist darum auch, zweitens, das Gefühl

des persönlichen Wehrtes, das Gefühl der an sich mit Freiheit dargestellten, erhöhten und ausgebildeten Würde. Es ist das Bewußtseyn der Freiheit von niedrigen Gesinnungen, der Verachtung des Schlechten, des Strebens nach dem Großen — das Bewußtseyn des treuen Haltens an sich selbst — das Bewußtseyn, mit Weisheit gelebt, und sich wichtige Verdienste erworben zu haben.

Dabei kommt es nun vornehmlich auf *richtige* Selbstbeurtheilung an. Die *nicht ganz besiegte* Selbstsucht hält hier immerfort Wache, und benutzt die kleinste Blöße des Gegners, sich seiner wieder zu bemächtigen, oder doch wenigstens *in* seinen Angelegenheiten das Wort zu führen, ohne daß er es weiß. Das Selbstgefühl, worin man seinen Wehrt zu hoch anschlägt, hat diesen Einfluß schon erfahren; man kann es nicht anders als moralischen Stolz nennen.

Keine menschliche Tugend ist ohne Mängel, fast von allen Vorzügen und Verdiensten, deren wir uns rühmen, muß ein beträchtlicher Theil abgezogen werden, der auf die Rechnung äußerer Unterstützungen und Begünstigungen kommt. Jene darf man nicht verkennen, dieses muß *man* sorgfältig unterscheiden, wenn man der Gefahr der

Überschätzung seines Selbstes entgehen will. Der Verdacht solcher Überschätzung entsteht überall, wo man sich einen vorzüglich hohen Grad von Vollkommenheit beimißt. Gewöhnlich ist das Selbstgefühl das Product dunkler Vorstellungen von unserm Wehrte, woran nicht selten der Schein und die Neigung mehr Antheil hat als die Wahrheit. Diese dunkeln Vorstellungen müssen in reiflicher Prüfung zu deutlichen und richtigen Begriffen erhoben werden, und nichts ist dabei nöthiger als Unpartheilichkeit.

Wer sich seine Schwäche redlich eingesteht, wer es verschmäht, in erborgtem Glanze zu prangen, und nur auf das vertraut, was in ihm selbst unläugbar Treffliches ist, bei dem wird das Selbstgefühl nie ohne Demuth erscheinen. Er wird sich immer bewußt seyn, daß er etwas wehrt ist — aber auch eben so sehr, daß ihm noch viel fehlt; und dieses Letzte wird ihn in den Stunden der stillen Überlegung mit einer Wehmuth erfüllen, die alle Vermessenheit, Härte und sorglose Sicherheit von ihm entfernt hält, und ihm mit der Empfänglichkeit auch den Trieb bewahrt, immer besser zu werden.

Das edle Selbstgefühl gibt der Seele Erhebung. Aber diese Erhebung ist nicht, wie die des Stolzes, anmaßend, verachtend und drückend. Der Mann von edelm Selbstgefühle kennt seinen Wehrt nicht aus Vergleichung mit andern — es wäre noch gar nichts Besondres, sich vorzüglicher zu finden, als tausend andre — sondern aus Vergleichung mit seinem Ideale und aus dem Bewußtseyn dessen, was er an sich gethan hat. Die Frage nach seinem sittlichen Zustande ist allein an ihn selbst gerichtet gewesen. Es kommt ihm gar nicht in den Sinn, zu sehen, wie es in dieser Hinsicht mit andern stehen möge. Er weiß auch zu gut, daß keiner im Stande ist, den andern richtig zu beurtheilen. Er würde sich nicht mehr fühlen, wenn überall nichts als Gemeinheit wäre — und nicht weniger, wenn er von allen übertroffen würde. Die Achtung, die er vor sich selbst hat, verleitet ihn nie, jemand gering zu schätzen, hindert ihn nie, auch andern Achtung zu beweisen. Nur da, wo sich ihm die Niederträchtigkeit unverhohlen und in ihrer ganzen Schande vor die Augen stellt, kann er seinen Abscheu und den Gedanken, daß er dessen nicht fähig wäre, nicht unterdrücken; da wird er zu

stolz seyn, sich auf irgend eine Gemeinschaft ein-
zulassen.

Überhaupt ist es ja nicht das sinnliche Selbst
mit seinen besondern Interessen, worauf jenes
Gefühl sich bezieht, sondern entweder der Adel
der menschlichen Natur oder der Wehrt des Gu-
ten, was man an sich findet. Es ist dasjenige,
worin das Selbst mit der Menschheit zusammen-
hängt; und sich gleichsam in sie verliert. Je
mehr Selbstgefühl jemand hat: desto williger wird
er überall das Gute anerkennen und ehren; desto
lebhaftern Antheil wird er an allem nehmen,
was menschlich ist; desto mehr wird er aufgelegt
seyn zum Wohlwollen, zur Großmuth, zur sanf-
ten Schonung zur freundlichen Mittheilung.

Das Selbstgefühl schließt keinesweges das
Mitgefühl aus. Es befreit uns nur von der Ge-
walt des Todten und Bewußtlosen, um uns desto
fester mit allem Vernünftigen zu verknüpfen.

Die Erhebung des edeln Selbstgefühles wirkt
vielmehr dahin, daß man alles vermeidet, was
mit der Vorstellung, die man von seinem Wehrte
hat, nicht übereinstimmt, was uns in unsern eig-
nen Augen erniedrigen würde.

Wer edles Selbstgefühl hat, der gibt sich
nicht blinden Antrieben hin, er ist nicht das

Werkzeug fremder Kräfte, er thut nichts, was er nicht gebilligt und gewollt hat. Überlegung leitet seine Schritte. Wo er genöthigt ist, da hat er sich selbst genöthigt. Wo er der überlegenen Macht des Schicksales weichen muß, da geschieht es mit Bedacht und nach selbstgewählten Prinzipien. Er gibt eher alles auf, als den Vorzug, mit Vernunft und eigner Verantwortlichkeit zu handeln. Er ist aus der Vormundschaft der Natur heraus getreten, und muß sich nun behaupten in seiner Freiheit.

Das edle Selbstgefühl gestattet es nicht, daß man der sinnlichen Lust lebe. Das ist der Charakter der Thierheit. Der Mensch wird entehrt durch jeden Genuß, den nicht geistige Bildung, schöne Gefühle und der vernünftige Zweck veredeln. Das Selbstgefühl duldet nicht, daß das Beßre Mittel des Schlechtern werde. Unmäßigkeit im Genusse, Ausschweifungen jeder Art lehrt das Selbstgefühl als wahre Brutalität fliehen.

Wer Selbstgefühl besitzt, der kann nicht Sclave einer Leidenschaft seyn, die sich auf äußere Dinge bezieht. Er wird Geld und Ehre nicht verachten; aber auch nicht sein Herz daran hangen; er wird ihrer ohne Murren entbehren; er wird für sie nicht thun, was er nicht auch aus hö-

herrn Interesse gethan hätte; er wird nicht unglücklich seyn, wenn sie ihm verloren gehen. Kein Besitz auf Erden, der nicht in seiner Gewalt ist, wird so viel über ihn vermögen, daß er sich nicht ohne großen Kummer von ihm trennen könnte, so bald er es für nöthig erachtet. Sich selbst darf er nie aufgeben, wenn er nicht will; das Wichtigste wird ihm also nie gefährdet.

Der Mann von Selbstgefühl läßt sich durch kein Ansehen blenden; er läßt sich keine Meinung aufdringen, keine Maxime vorschreiben. Er will selbst sehen, prüfen und wählen. Er widerspricht der Lüge, er tadelt das Unrecht, wenn sie auch noch so mächtige Vertheidiger haben. Vor allem verschmäht er Halbheit, Verstecktheit und Achselträgerei. Was er ist, das ist er ganz, offenbar, ohne Winkelzug; er schämt sich nicht und fürchtet sich nicht, das zu seyn. Er erklärt seine Überzeugung, wo es verlangt wird, ohne Zweideutigkeit und ohne Besorgniß, daß die Köpfe über ihn geschüttelt werden. Er beugt sich vor keiner Gunst. Er will lieber klein, und sich selbst getreu seyn, als groß auf Kosten seiner Selbstachtung. Zur Schmeichelei kann sich das Selbstgefühl nicht erniedrigen, zu Gefälligkeiten, die das Gewissen

nicht billigt, nimmer verstehen. Über die Thorheiten des Zeitalters wird es stäts erhaben seyn.

Wohl verträgt es das edle Selbstgefühl, Menschen, die ihr Stand, selbst wider ihr Verdienst, auszeichnet, mit der äußern Achtung zu begegnen, welche diesem Stande zuerkannt ist — nie aber, deßwegen geringer von sich als von ihnen zu denken, nie, kriechend um ihre Gewogenheit zu buhlen. Wohl erträgt das edle Selbstgefühl, andern eine gewisse Disposition über seine Kräfte zu gestatten; nur, daß man dabei *nicht* bloß Mittel sey, sondern auch die Zwecke seiner Persönlichkeit gefördert sehe; nur daß man dabei seiner moralischen Freiheit nicht verlustig werde.

Wer edles Selbstgefühl hat, der läßt sich nicht von unwürdigen Menschen Gefälligkeiten erzeigen; er hat nichts von ihnen zu erflehen, und entbehrt lieber alles, so schmerzlich es ihm werden mag. Er sucht dem Verkehr mit ihnen, am meisten aber jeder Art von Vertraulichkeit, auszuweichen. Er macht sich mit nichts gemein, was einen Schein der Verächtlichkeit auf ihn werfen könnte. Er stellt sich in allem so dar, wie es die Würde, deren er sich bewußt ist, verlangt. Ob er gleich den Beifall der Menge gering hält: so sucht er doch durch sein ganzes Betragen Achtung

einzuflößen. Seine Handlungen, sein Anstand, seine Kleidung, seine Sitten sind nie niedrig. Dem Edeln im Herzen vertraut, durch alle Gefühle und Neigungen mit ihm verbunden, ist er immer bemüht, dasselbe an sich auszudrücken.

Dieses edle Selbstgefühl ist dem Manne unentbehrlich. Es gehört mit zu den wesentlichen Eigenthümlichkeiten seines Charakters. Es läßt sich von derjenigen Würde, die ihn vor dem Weibe auszeichnen soll, nicht trennen. Es ist die Quelle der meisten Eigenschaften, die ihn von diesem unterscheiden. Selbstgefühl muß ihn bewahren, daß er weder zu weibischer Weichlichkeit herabsinke, noch des Weibes Tirann werde.

Vorzüglich wird das edle Selbstgefühl zur männlichen Tugend erfordert. Diese Tugend ist das Werk freier Entschließung und unermüdeter Selbstbearbeitung. Wie soll es dazu kommen, wenn man sich nicht seiner freien Kraft bewußt wird? Ohne Selbstgefühl bleibt man der Herrschaft sinnlicher Triebe unterworfen; von Tugend kann da gar nicht Rede seyn. Die Tugend gründet sich auf Achtung gegen das Gesetz, und diese hängt mit dem edeln Selbstgefühle

auf das genaueste zusammen. Edles Selbstgefühl ist immer Gefühl für das Würdige und Treffliche, und geht leicht in das Bestreben über, in dem Würdigen und Trefflichen immer mehr gebildet zu werden. Die Tugend ist Selbstbeherrschung, und in dieser das edle Selbstgefühl die wirkende und zwingende Kraft.

Man muß sich für das Laster zu groß fühlen, um es mit Ernst zu meiden. Das edle Selbstgefühl gibt einen hohen Sinn, den die meisten Versuchungen zum Schlechten nicht berühren können. Den vorzüglichsten Tugenden ist das edle Selbstgefühl verwandt. Es kommt darauf an, dieses recht lebendig zu machen, wenn man jene hervor bringen will. In dem Maße, als man Selbstgefühl hat, ist man zum Edelmuth, zum Vergeben, zum Aufopfern und zur Mäßigung geschickt.

Diejenigen, welche zur Vollendung der Tugend verlangen, man solle die Individualität ganz aufgeben an das Allgemeine, haben wahrlich sich selbst nicht verstanden. Wo sollen denn solcher Entschluß und solche That entstehen, wenn nicht in der Individualität? wo sollen sie ihr Wesen haben, wenn nicht in ihr? wo sollen sie gefühlt werden, wenn nicht in einem individuellen Selbst-

gefühle? Die Individualität erweitert sich zur Menschheit. Nur dasjenige ist zu vertilgen, wodurch sie sich von ihr absondert, und ihr entgegensetzt, und was eigentlich nur der Schein des wahren Selbstes, in der That aber der Reflex der Welt und des Triebes ist. Hier hat der Egoismus seinen Sitz; im wahren Selbstgefühle verherrlicht sich die Kraft der Menschheit. Wer diese zu vernichten begehrt, mag zusehen, was ihm noch übrig bleibt, und ob nicht unvermerkt die Phantasie das sinnliche Gelüsten an die Stelle der aufgehobenen Sittlichkeit setzt. Im Allgemeinen kann man sich nicht anders finden, als eben durch das Selbstgefühl.

Edles Selbstgefühl ist, zweitens, erforderlich zur männlichen Thätigkeit. Es gibt zu dieser Thätigkeit wirksamen Antrieb. Wer das Große in sich hat, der ist auch berufen für das Große zu wirken. Wer an das Würdige etwas setzen soll, der muß in seiner Brust etwas finden, das jenem verwandt ist. Wo Ehre und Vortheil belohnen, da mögen wohl viele zur Arbeit bereit seyn. Aber es sind meist feile Seelen, durch die nie etwas Beträchtliches zu Stande kam. Wo nichts zu gewinnen ist: da muß edles Selbstgefühl das reine Pflichtgefühl aufregen,

wenn etwas geschehen soll — und das ist gewöhnlich da der Fall, wo die herrlichsten Verdienste erworben werden.

Selbstgefühl setzt sich der Weichlichkeit entgegen, die so oft von dem zurück scheucht, wozu man Beruf hat. Bei einem edeln Selbstgefühle schämt man sich vor sich selbst, dies nicht zu leisten. Edles Selbstgefühl gibt Muth und Vertrauen. Je mehr man an sich selbst glaubt; desto weniger glaubt man an die Gefahr. Je mehr man von seinem Wehrte überzeugt ist; desto weniger zweifelt man an dem Gelingen, desto mehr verachtet man, wovor andre sich fürchten. Je fester man an sich selbst hält; desto weniger wird man gewahr, was Besorgnisse einflößen könnte, desto mehr erwartet man von der Kraft, die man in sich hat.

Endlich ist das edle Selbstgefühl noch ein wohlthätiges Mittel der Geduld. Für den, der davon beseelt ist, sind viele Dinge keine Übel, die von andern dafür gehalten werden, und viele bei weitem nicht so bedeutende, als sie zu seyn scheinen. Er ist gewohnt, alles nach dem Einflusse zu beurtheilen, den es auf seinen Wehrt hat, und durch dieses Urtheil seine Empfindungen zu bestimmen.

Die Glückseligkeit des Menschen besteht in dem vollständigen und ungestörten Besitze dessen, was er zu seinem Ich rechnet. Hierin ist unstreitig der moralische Wehrt das Wichtigste. Menschen, denen es daran fehlt, sind genöthigt, in dem, was nur an ihnen haftet, was zufällig entsteht und vergeht, was äußerlich mit ihnen verbunden ist, in angenehmen Körpergefühlen, in Reichthümern und vorzüglich in der günstigen Meinung andrer Ersatz zu suchen. Diese Dinge sind aber ungewiß und veränderlich. Störungen und Beraubungen, die sie in Ansehung derselben erfahren, verursachen ihnen häufige und empfindliche Leiden. Sie treffen das, worin sie ganz leben, worin sie allein ihr Selbst fühlen. Wo hingegen edles Selbstgefühl ist, da ist man zwar nicht gleichgültig gegen den Schmerz der Krankheit, gegen die Entbehrungen der Armuth und gegen die Verkennung der Welt. Aber da diese Verletzungen noch weit von dem entfernt sind, worin man sein wahres Selbst findet: so wird man durch sie nicht ganz elend. Es gewährt vielmehr im Sturme des Unglückes eine wohlthuende Erhebung, daß alle Gewalt desselben nicht im Stande ist, uns uns selbst zu entreißen, und dasjenige wankend zu machen, worauf unser Ver-

trauen ruht. Je mehr wir verlieren; desto sicherer fühlen wir uns in dem unantastbaren Besitze.

Das edle Selbstgefühl ist Gefühl unsers ewigen Daseyns — voll gläubiger Hoffnung; und wenn hier nichts mehr zu hoffen ist, dann schwingt es sich freudig zu den Sternen empor. Wer edles Selbstgefühl hat, setzt dieses dem Schmerze entgegen. Er darf nicht unterliegen; er weiß, daß er widerstehen kann; er hält es unter seiner Würde, zu klagen; und oft ist sein bloßes Wollen hinlänglich, den Schmerz zu *unterdrücken*.

Möge solches Selbstgefühl Ihnen in dem unentweihten Adel des Lebens, in der *ungeschwächten* Stärke des sittlichen Gefühles und in der nie unterjochten Freiheit des Willens bewahrt bleiben. Möge es stäts Ihre Sorge seyn, dasselbe durch unermüdbaren Fleiß der Selbstveredlung, durch unermüdetes Streben nach allem, was die Würde der menschlichen Natur verherrlicht zu erhöhen, damit Sie überall seine Stärkungen und seinen Frieden erfahren.

XVII.

Der Wirkungskreis und die Thätigkeit des Mannes.

Thätig zu seyn, m. g. Z., ist die Bestimmung des Menschen überhaupt, und des Mannes insbesondre. Damit er in einem höhern Maße und in einem weitern Umfange thätig sey, hat die Natur ihm größere Kräfte verliehen, einen mächtigern Trieb in ihm geweckt, und mehr Hülfsmittel in seine Gewalt gebracht. Durch Thätigkeit muß er beweisen, daß er das Recht hat, da zu seyn, und die Vortheile des Lebens zu genießen. Wer nichts thut, ist ein Unwürdiger, die Natur

hat sich in ihm verrechnet, und er sollte gar nicht existiren.

Die Welt kann von jedem verlangen, daß er etwas für sie thue. Sie hat für alle viel gethan. Alles entspricht seinem Zwecke, nur der Mensch nicht, der sich weigert, thätig zu seyn.

In der Thätigkeit erscheint der Adel des Menschen. Er muß etwas thun, damit offenbar werde, was er ist. Alle herrlichen Anlagen, die ihm verliehen sind, können sich nicht anders erweisen, als durch seine Thätigkeit. Sie verlangen seine Thätigkeit, damit sie sich ganz entwickeln, und aller Vortrefflichkeit theilhaftig werden, deren sie fähig sind. Das Übergewicht des Thätigen über das Leidende ist der Vorzug des Menschen vor den Thieren. Dieses Vorzuges begibt sich, wer in Unthätigkeit sein Leben verbringt. Er sinkt unter das Thier herab; weil nur die verächtlichsten Eigenschaften den Trieb thätig zu seyn, der allen eingeboren ist, ersticken können. Der Mensch der sich selbst fühlt, ist sich unerträglich, wenn er nichts thut — nicht allein durch die Leere, die damit in ihm entsteht, sondern auch durch das Bewußtseyn der nicht erfüllten Pflicht. Immer hat auch Schande an der Unthätigkeit gehaftet.

Allenthalben ist noch Großes und Gutes zu bewirken. Alle Mängel, worüber wir klagen, erwarten ihre Abstellung von der menschlichen Kraft und dem menschlichen Fleiße. Wer kann aber verlangen, daß sich andre für ihn bemühen, wenn er sich für niemand bemüht?

Ich weiß nicht, ob sich jemand noch mehr beschimpfen könne, als durch die Maxime, für sich sorgen zu lassen, indeß er das Vermögen hat, selbst zu sorgen, und ob irgend etwas niederträchtiger sey, als sich von der allgemeinen Thätigkeit aus dem Grunde auszuschließen, weil man doch zu leben habe. Als ob nur etwas geschehen solle, damit etwas verdient werde, als ob das der höchste Zweck der menschlichen Kräfte sey, daß jeder seinen Unterhalt finde, und als ob daran insbesondre viel liege, daß ein unnützer Mensch zu leben hat.

Es ist indeß nicht genug, daß nur überhaupt gewirkt — selbst noch nicht genug, daß etwas Wohlthätiges gethan werde. Es gibt Menschen die immer in Bewegung sind, und die man doch nicht thätig nennen kann. Es fehlt ihrem Treiben an fester Richtung, an Ernst und Zusammenhang. Es ist kein würdiger Zweck in ihrem Thun, wenn ihnen nicht der Zufall dann und wann einen unterschiebt, dessen Wehrt sie nicht

einmal beurtheilen können. Sie wissen selbst nicht, was sie wollen, weil sie in der That gewöhnlich theils nichts wollen. Sie folgen der Lust und Neigung. Darum ist ihre Beschäftigung nicht anders denn Spiel. Es ist nicht viel besser, als ob sie gar nichts thäten.

Wollen Sie Ihrer Bestimmung nachleben, sich wahre Ehre und bleibende Verdienste erwerben: dann sey Ihre Thätigkeit eine vernünftige; dann werde sie geleitet von dem Bestreben, Ihren Wirkungskreis ganz auszufüllen. Was damit gefordert sey, lassen Sie uns jetzt ausführlicher erwägen.

Der Wirkungskreis des Mannes ist im allgemeinen die Welt, indeß dem Weibe die Sorge für das Haus und die nächsten Umgebungen anvertraut ward. Aber wie soll er sich orientieren in diesem weiten Gebiethe? Wie viele Forderungen ergehen hier an ihn von allen Seiten! Wie viele Gegenstände der nützlichen Beschäftigung zeigen sich hier allenthalben! Wie mancherlei Zwecke kann er sich vorsetzen! Wie mancherlei Richtungen seinen Bemühungen geben!

Er lerne vor allem die Welt verstehen, er fasse vor allem ihren letzten Zweck ins Auge. Dieser kann nur in denjenigen Wesen liegen, in

denen sie sich ihrer selbst bewußt — denen sie immer dienstbar ist, und durch welche sie sich am meisten bildet und regiert. Er kann kein andrer seyn, als die Würde, die Freiheit, die Selbstständigkeit und das davon abhangende Heil der Menschheit.

Dieser Zweck ist durch eine Menge andrer, ihm untergeordneter, bedingt. Mit ihm offenbaren sich zahllose Bedürfnisse, die durch die menschlichen Kräfte befriedigt werden sollen. Es ist zu vermehren der geistige Gehalt, die geistige Kraft und die innere Freiheit durch Kultur der Wissenschaften, durch sittlich religiöse Veredlung und durch die Bildungen der Kunst. Es ist herbey zu schaffen und zu verarbeiten, was zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit, zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen dient. Es sind zu leisten vielerley kleinere Verrichtungen, in welchen das Leben von seiner täglich wieder kehrenden Noth befreyt wird. Es ist zu bewirken ein rechtliches Bestehen, ein sicherer Zusammenhang und ein gedeihliches Verhältniß des gegenseitigen Empfangens und Gebens.

Soll allen Aufgaben, die sich, in zahllosen Verzweigungen, an die menschliche Thätigkei thieraus ergeben, Genüge geschehen: dann müssen sich

einzelne Gesellschaften zusammen bilden, deren Mitglieder sich in das Ganze der gemeinschaftlichen Arbeit theilen, so daß jeder sich seine besondre Sphäre wählt, und seinen besondern Beitrag liefert zur Befriedigung aller Bedürfnisse. Wenn Einer für alles sorgen soll, kann er für nichts recht sorgen. Wo aber jeder sein eigenthümliches Geschäft hat; da kann er sich diesem widmen mit aller seiner Kraft; da kann er für dasselbe thätig seyn ohne Unterbrechung und anderweitige Sorge; da kann er sich in diesem ganz ausbilden, und Beträchtliches leisten. Er wirkt für das Ganze, und alle sind wieder für ihn geschäftig. *Leistet er was er soll*: so wird es ihm an Keinem fehlen, dessen er bedarf. So finden wir die gesellschaftliche Ordnung wirklich bestimmt; freilich nicht ohne Mängel — was wäre wohl auf Erden ohne Mängel? Wird nur in ihr mit Weisheit und Mäßigung gewirkt; dann wird es auch gewiß besser werden.

Um auf eine vernünftige Art thätig zu seyn, muß man sich zunächst einen besondern Wirkungskreis wählen, in welchem man einen besondern Theil der Arbeit übernimmt. Wer sich vorbehält, zu thun, was *ihm* gelegen oder annehmlich seyn möchte, zu wechseln mit seinen Geschäften, wie die Neigung ihn an=

wandelt, wer bald hier bald da Einfluß gewinnen möchte, nirgends aber mit seiner Thätigkeit ausdauren, und für nichts sich ganz verwenden will, dem ist es mit dieser auch noch nicht Ernst. Er wird wenig leisten, und viel Verwirrung anrichten. Er wird sich einmischen wo man seiner nicht bedarf, und da fehlen, wo er nöthig wäre.

Der Wirkungskreis, den man sich wählt, muß mit dem höchsten Zwecke der Menschheit zusammen hangen; es muß ein wesentliches Bedürfniß darin befriedigt werden. Im übrigen hat man zu sehen auf Talent und Neigung. Wozu man kein Talent hat, das wird nimmer gelingen. In den wenigsten Fällen können Übung und Fleiß die mangelnde Anlage dürftig ersetzen. Des Vernünftigen Bestreben ist, das vollkommenste hervor zu bringen, was er vermag. Dies ist nur möglich in der Sphäre, für welche ihn die Natur bestimmt und ausgestattet hat.

Wo das Talent entschieden ist, und mit ihm die übrige Thätigkeit: da verdient die Neigung keine Rücksicht; sie wird sich schon von selbst finden. Ist jenes aber nicht ganz der Fall: dann muß allerdings die Neigung mit befragt werden. Oft ist der Anschein des Talentes da, und die nähere Untersuchung der Neigung kann darüber

Aufklärung geben, ob es mehr als bloßer Anschein sey. Nicht selten liegt in dem Temperamente, in der Stimmung, in den übrigen Dispositionen und Trieben der Seele der Grund zu einem beinahe unüberwindlichen Widerwillen gegen ein Geschäft, wozu es nicht an Fähigkeiten fehlt. Ist nun gleich dieser Widerwille in der That selten ganz unüberwindlich; kann gleich Stärke der Seele in strengem Selbstzwange ihn mit der Zeit vertreiben: so wird er doch nicht allein Anfangs hinderlich seyn, sondern es auch späterhin *nicht zu* dem freien und fröhlichen Wirken kommen lassen, das bei wahrer Lust zur Sache Statt gefunden hätte.

Mit Ernst aber sind zurück zu weisen die Ansprüche der Eitelkeit. Nicht der Glanz, nicht die vermeinte größere Würde oder Wichtigkeit eines Geschäftes soll uns bestimmen, uns demselben, wider den Willen der Natur, zu widmen. Alle Geschäfte, die den Zweck der Menschheit auf irgend eine Weise befördern, sind wichtig. Jedes fordert in seiner Art große Kraft. Das Geschäft ehret den Mann nicht; wohl aber kann der Mann durch Thätigkeit und Eifer das Geschäft ehren. Nicht, was man zum Wohl des Ganzen beiträgt, sondern das Maß, in welchem, die Lie=

be und Treue, mit welchem man beiträgt, bestimmen das Verdienst. Wer sich zu Ämtern drängt, denen er nicht gewachsen ist, deren Pflichten er nie erfüllen wird, wer dasjenige, wozu er wenig Fähigkeit hat dem vorzieht, wozu er mehr Tüchtigkeit besitzt, ist ein Niederträchtiger, der seinem mißverstandenen Interesse, seinem Eigennutze oder gar einem elenden Vorurtheile das Allgemeine aufopfert. Er ist der Schande ganz wehrt, mit welcher er bestehen muß. Das Amt ist nicht da, daß es seinen Mann nähre, oder Schimmer um ihn her verbreite; es ist da, um ihn zum Werkzeuge des gemeinsamen Wohles zu machen.

Für den gewählten Wirkungskreis soll man sich, zweitens, bilden. Das will mehr sagen, als man gewöhnlich darunter versteht. Die meisten begnügen sich, die Handgriffe erlernt zu haben, mit denen sie nothdürftig zu Stande bringen, was zu verrichten ist. Das gilt nicht bloß von denen, deren Geschäfte der Hauptsache nach mechanisch sind, es gilt auch von vielen, die mit dem Geiste wirken sollen, und deren Arbeiten nur dann ihrer Natur getreu bleiben, wenn sie das Werk freier Überlegung — wenn sie dem Geiste selbst entsprungen sind. Darum findet sich in allen Theilen der menschlichen Betriebsamkeit

so viel Stümperey, so vieles, das den Stempel der Noth an sich trägt, so vieles, das kaum mittelmäßig heißen kann.

Für seinen Beruf gebildet ist man erst dann, wenn man ihn ganz kennt; wenn man nicht bloß die Einsichten besitzt, welche schlechterdings erfordert werden, um ihm Genüge zu leisten, sondern auch diejenigen, die sich entfernter auf ihn beziehen, die ihm Hülfsmittel und Vortheile verschaffen, die in den Stand setzen, ihn mit Besonnenheit, mit Beherzigung aller seiner Forderungen und seines Zusammenhanges mit dem Ganzen der menschlichen Thätigkeit zu führen, und über ihn als über die Angelegenheit eines vernünftigen Menschen zu urtheilen; wenn man sich durch fleißige Übung die Fertigkeiten erworben hat, ohne welche alles Wissen unnütz bleibt; wenn endlich dem Charakter diejenigen Eigenschaften geworden sind, welche die Geschäfte erleichtern, und Lust zu denselben erwecken.

Wahrhaft gebildet für seinen Beruf kann man nicht seyn, wenn man nicht sonst gebildet ist. Die besondre Bildung für den Beruf kann nur als ein Theil der allgemeinen Bildung des ganzen Menschen bestehen. Wo diese fehlt: da bleibt jene mangelhaft, und führt zur Einseitigkeit und man-

cherlei Thorheit. In jedem Wirkungskreise sind ein aufgeklärter Verstand, ein feines Gefühl, ein edles und festes Herz, ein reger Sinn für das Wahre, Schöne und Gute nicht allein große Zierden, sondern auch sehr förderlich.

Für den gewählten Wirkungskreis soll man, drittens, in sich hohes Interesse erwecken. Dies ist um so nöthiger; je schwieriger und mühsamer die Geschäfte sind, je eher sie die Geduld ermüden können, und je mehr nachtheiligen Einfluß der veränderliche Sinn, den man bei sich antrifft, besorgen läßt. Daß stäts mit Liebe, Eifer und Standhaftigkeit gehandelt werde, dafür muß man schon frühe Anstalten treffen; und dies kann nicht besser geschehen, als dadurch, daß man sich die Sache recht wichtig zu machen, und solche Gefühle für sie zu erwecken sucht, die immer wirksam bleiben.

Man vertraue nicht auf die jugendliche Lust, womit man der künftigen Wirksamkeit entgegen sieht, und in ihrem Kreise erst recht in seinem Wesen zu seyn glaubt. Diese Lust ist ein Kind der Phantasie und der Eitelkeit. Sie verliert sich, wenn der Ernst kommt, und die Wirklichkeit die Träume verdrängt.

Nicht für jeden Wirkungskreis ist eigentlicher

Enthusiasmus möglich. Viele verlieren sich so tief in die untern Gegenden des menschlichen Lebens, und halten sich so genau an das Besondre und Kleine, daß die Einbildungskraft vom Sinne und der Sorge immer festgehalten wird. Aber auch da, wo er möglich ist, ist er nicht die rechte Vorbereitung auf die künftige Thätigkeit. Er ist nur dann an seiner Stelle, wenn rasch und feurig gewirkt, wenn plötzlich eintretenden Hindernissen entgegen gearbeitet werden soll — nicht dann, wenn kalte, überlegsame, lange anhaltende und sich immer gleich bleibende Anstrengung erfordert wird.

Desto mehr ist hier jene stille Wärme nöthig, worin man sich fortdauernd für das Geschäft, das man besorgen soll interessirt. Sie gründet sich auf deutliche und feste Überzeugung von der Wichtigkeit desselben, und auf die Verbindung, in welche man es mit den Zwecken seines Lebens bringt. Wie man durch seine Thätigkeit seine Bestimmung erfüllt, sich der Achtung der Welt versichert, seine Bildung besorgt, und dem Ganzen nützt: das muß man sich in Beziehung auf seinen Wirkungskreis, und in allen besondern Momenten und Verhältnissen desselben, klar machen; diesen Wirkungskeis muß man als

die einzig würdige und genügende Art seines Daseins betrachten lernen, und darauf den festen Entschluß bauen, ihm ganz und immer zu leben.

Was nun die männliche Thätigkeit selbst angeht: so soll sie sich, zuvörderst, auszeichnen durch ihren Ernst. Man soll an dem, was man thut vollen Antheil nehmen; man soll seine ganze Aufmerksamkeit darauf richten; man soll mit seiner ganzen Kraft wirken. Ohne das wird man weder sich selbst befriedigen, noch auch etwas Bedeutendes zu Stande bringen. Der Mangel an Ernst verursacht, daß, bei allem geschäftigen Treiben in der Welt, doch so wenig geschieht. Es ist Zwang und Noth, was Tausende fest hält bei einer Thätigkeit, gegen die sie den größten Widerwillen hägen, und der sie sich zu entziehen suchen, so oft es ihnen nur einiger Maßen gestattet wird. Die sich freier fühlen, überlassen sich der Laune; diese verfügt darüber, wann, mit welcher Wärme und auf welche Weise sie thätig seyn werden. Derer sind immer wenige, denen ihr Geschäft so am Herzen liegt, daß es sie durch sich selbst in Bewegung hält, und jede Stimmung, die ihm entgegen ist, überwindet.

Zu diesem Ernste gehört, daß man immer nur Eins treibe, und dieses mit Liebe, daß man was jetzt zu thun ist, fest ins Auge fasse, und sich alles andern enthalte. An solchem Ernste gebricht es den Vielgeschäftigen, die immer die Hände voll — bald hier bald da etwas zu schaffen haben, und das Rechte entweder versäumen oder nur halb thun. Die menschliche Kraft reicht nicht hin, sich über ein weites Feld zu verbreiten; und wenn sie hinreichte, so wäre es doch besser, sie zusammenzuhalten, damit sie sich *in desto größerer Stärke* erweisen könne. Wem es mit seiner Thätigkeit Ernst ist, der beschränkt sich auf seinen Wirkungskreis; er *meidet vorzüglich*, was ihn hierin stören, und seine Bemühungen weniger nützlich wachen würde; selbst in diesem Wirkungskreise thut er nicht mancherlei zugleich, sondern jedes für sich, wann es nöthig ist.

An Ernst gebricht es auch den Zerstreuten, die sich während ihrer Arbeiten des Zuflusses fremdartiger Vorstellungen nicht erwehren, von körperlichen Empfindungen und Eindrücken ihre Aufmerksamkeit nicht abziehen, und der Stimmung, die den Gedanken eine andre Richtung gibt, nicht widerstehen können. Hier leuchtet

wieder ein, wie viel es wehrt sey, Gewalt über sich selbst zu haben.

Die männliche Thätigkeit muß, zweitens, eine planmäßige — alles muß darin mit Nothwendigkeit bestimmt seyn, so daß man sich immer überzeugt hält, was geschah, sey eben das was geschehen sollte. Unordnung in den Geschäften hebt oft den ganzen Erfolg derselben auf, und vermindert ihn immer beträchtlich. Mit ihr stellt sich die Unlust ein, und gewöhnlich wird bei ihr mehr geschadet, als genützt.

Der planmäßigen Thätigkeit steht entgegen das blinde Zugreifen, das Handeln nach Einfällen und dem ersten Scheine. Wer planmäßig thätig ist, der überdenkt jede zu besorgende Angelegenheit in ihrem Zusammenhange; ihm genügt das nicht, was vielleicht auf der Stelle helfen, oder das Nöthigste herbeischaffen möchte; er will für das Ganze sicher seyn, und sich nicht um der kleinern Unterstützung willen größern Nachtheil zuziehen. Darum sucht er die Natur der Sache kennen zu lernen, prüft jede Maßregel nach ihren nähern und entferntern Wirkungen, und bestimmt vorher, wie sie auf einander folgen sollen.

So hält er es nicht allein mit dem Einzel-

nen; er bringt auch die verschiedenen Angelegenheiten, die er zu besorgen hat, in ein festes und richtiges Verhältniß. Das weniger wichtige Geschäft ist dem wichtigern untergeordnet, und die Wichtigkeit eines jeden entscheidet über das Maß der Kraft, die daran gewendet werden soll. Jedes besondre Geschäft hat seine Zeit, die auf dasselbe berechnet ist; und jede Zeit hat ihr Geschäft, wofür sie sich am meisten eignet. So entgeht er, von zahlreichen und vielfachen Geschäften umringt, der Verlegenheit, was zuerst vorzunehmen sey, und was wohl aufgeschoben werden könne. So gewinnt er ein Bedeutendes an Zeit und Kraft, was andern verloren geht. So dient das Eine dem andern zur Vorbereitung und Unterstützung. So kömmt Harmonie in die Thätigkeit. Der Erfolg wird gewisser und reicher.

Fleiß und Festigkeit ist das Dritte, was in der männlichen Thätigkeit seyn muß. Wer seiner Bestimmung entsprechen will, darf nie müßig seyn. Die Stunden, die er der Ruhe und der Freude widmet, gehören mit zu seiner Thätigkeit; sie dienen ihm zur Erholung und zur Sammlung neuer Kräfte. Jede andre Stunde hat ihr angewiesenes Geschäft; und das wird nie versäumt; es wird mit allem dem Ver-

mögen gethan, was dazu zu Gebothe steht. Die weise Eintheilung der Zeit macht es möglich, noch manche Stunde auszugewinnen, und selbst von Augenblicken, die sonst wenig beachtet werden, großen Nutzen zu ziehen.

Der Fleiß ist eine glückliche Gewohnheit; und wo diese sich befestigt hat, da gibt sie Fröhlichkeit und Muth. Man kann das bei jedem Geschäfte bemerken, das man mit Unlust begann. Hat man sich erst hinein gearbeitet: dann wird es leicht, und mit Freude fortgesetzt.

So ist es auch mit der Festigkeit. Von dem, was man angefangen hat, nicht abzulassen, bis es geendigt ist, das fällt allerdings den meisten schwer; besonders dann, wenn das Geschäft durch Hindernisse abschreckt, dnrch Verwickelung oder Einförmigkeit ermüdet. Immer etwas Neues zu treiben, in sein Thun, wie in sein Leben, die größte Mannigfaltigkeit zu bringen, dahin ist der Sinn des Menschen gestellt, und in vielen ist die Neigung zur Abwechselung noch besonders mächtig. Nur eine Zeit lang können sie sich für etwas interessiren; bald vergeht ihnen die Lust, und nichts ist vermögend, sie länger festzuhalten. Solche müssen sich selbst festhalten. Nur die Be-

harrlichkeit trägt den Preis davon. Nur des Vollendeten freut sich die Welt; und nur vom Vollendeten hat man selbst Genuß. Ist man erst durch Erfahrung mit diesem bekannt geworden; hat man sich erst durch die That überzeugt, daß der Mensch alles über sich erlangen kann, was er ernstlich will: dann wird es uns selbst zum Bedürfnisse, nichts unvollendet zu lassen.

Gewissenhaftigkeit muß, viertens, aller männlichen Thätigkeit zur Seite gehen, und ihre Absichten, wie ihre Maßregeln bewachen, daß sich nichts Unlautres oder Verkehrtes *einmische*.

Die gewissenhafte Thätigkeit allein ist seine wahrhaft vernünftige; sie allein kann wahre Ehre geben. Der Gewissenlose ist nur auf seinen Vortheil bedacht. Wenn durch seine Bemühungen Nützliches zu Stande kommt: so ist dies zufällig, oder für den Augenblick. Das immer und im Ganzen Nützliche ist kein Andres als das Rechte.

Wer mit Gewissenhaftigkeit thätig ist, der wird keine Rechte verletzen, niemand hintergehen, niemand bloß als Mittel für seine Zwecke behandeln. Er wird das Veraltete nicht eher zerstören, als bis das Beßre an seiner Stelle steht. Er wird mit Schonung behandeln, was Menschen

heilig ist, woran ihre Ruhe hängt. Sein Eifer wird ihn nie verleiten, da mit Heftigkeit zuzugreifen, wo weise Lenkung sicherer zum Ziele führt. Indem er das größere Gut zu bewirken sucht, wird er auch darauf bedacht seyn, wo möglich, zugleich das kleine zu erhalten. Die Sucht, Aufsehen zu erregen wird ihn nicht vermögen, anders zu handeln, als die Pflicht es verlangt. Daß all sein Thun mit den leisesten Forderungen derselben übereinstimmen, daß es nicht bloß den Schein, sondern auch die Wahrheit des Guten habe, ist seine meiste Sorge. Seine Absichten sind rein; sie waren ihm gebothen. Ihnen entspricht die Würde der Mittel. Er erlaubt sich nicht Schlechtes, damit das Beßre daraus keime. In allem seinem Thun will er vor sich selbst und dem Herzenskündiger bestehen.

Diese Gewissenhaftigkeit wird um so leichter bewahrt werden: je mehr man es sich angelegen seyn läßt, seinen Wirkungskreis aus dem höhern Standpuncte zu betrachten, und seine Thätigkeit durch Patriotismus und Weltbürgersinn zu veredeln. Die meisten können sich nicht von der Ansicht befreien, die ihnen in ihrem Berufe bloß eine Anstalt, sie zu ernähren und zu bereichern zeigt.

Wenn sich auch wohl ihr Verstand zuweilen zu dem Gedanken erhebt, daß jeder der Welt nützen soll, und daß man darnach seinen Wehrt berechnen muß: so rechnen sie doch im Leben immer anders. Die Frage: was trägt das ein? dringt sich ihnen mit unwiderstehlicher Gewalt auf, und bestimmt ihre Bestrebungen, ohne daß sie es selbst merken.

Da nun einmal die Bedingungen der menschlichen Existenz in der Regel an die Thätigkeit geknüpft sind: so wird es allerdings auch dem Uneigennützigen schwer, von den Bezug, den seine Arbeiten auf ihn selbst haben, hinweg zu sehen. Je mehr der Gewinn unmittelbar mit der Thätigkeit verbunden ist, und durch das Maß der letzten die Größe des ersten bestimmt wird: desto fester associirt sich die Vorstellung des Gewinnes der Thätigkeit, desto beschränkter wird der Sinn, der diese regiert. Der Kaufmannsgeist pflegt alles als Mittel des Erwerbes anzusehen. Aber auch diejenigen, bei deren Geschäfte der Einfluß auf das Ganze mehr in die Augen fällt, als der Vortheil dessen, der es führt, und wo dieser Vortheil weniger von dem abhängt, was man leistet, wie Gelehrte und Künstler, erheben sich nicht oft über jene beschränkte Ansicht. Der

Hang sich zum Mittelpuncte des Ganzen, und zum nächsten Ziele seiner Handlungen zu machen, ist dem Menschen eingeboren. Es gehört Stärke der Seele dazu, sich sein Verhältniß zum Ganzen so gegenwärtig zu halten, daß man durch das Bewußtseyn desselben vorzüglich bestimmt wird. Die Fertigkeit, die man darin erlangt hat, ist der richtige Maßstab für die Kraft der praktischen Vernunft.

Es wird nicht gefordert, daß man auf den Vortheil seiner Thätigkeit gar keine Rücksicht nehmen soll. Die Sorge für das Bestehen und die fernere Wirksamkeit macht diese Rücksicht zur Pflicht. Aber es wird gefordert, daß sie nicht das herrschende Prinzip der Thätigkeit werde, daß sie sich nicht die Leitung derselben anmaße, daß sie nicht Illiberalität und Engherzigkeit erzeuge. Nie soll man vergessen, daß man Glied und Werkzeug des Ganzen ist. Man soll bereit seyn, demselben auch unentgeldlich zu dienen. Man soll seinen eignen Nutzen aufgeben, wo der weit größere Nutzen des Ganzen das verlangt. Man soll die Überzeugung haben, daß man, wenn die Noth des Lebens auch nicht triebe, dasselbe thun würde aus Gehorsam gegen die Pflicht.

Vaterland und Menschheit das sind die gro-

ßen Ideen die dem edeln Menschen die Seele bewegen, die alle seine Kräfte aufregen, und ihm die Uneigennützigkeit seiner Bemühungen sichern. Diese Ideen sind um so lebendiger in seiner Seele, je mehr wahre Religiosität in ihr ist.

Wer mit dem Sinne des Weltbürgers und des Patrioten handelt, der wird schon dadurch gegen die sittlichen Gefahren, die mit dem unablässigen Umhertreiben in Weltgeschäften verbunden sind, geschützt seyn. Sein Herz kann nicht hart werden. Die Prinzipien, die seine Thätigkeit regieren, halten es den sanften Gefühlen der Menschlichkeit offen. Eigennützigkeit wird nicht leicht seine Seele beflecken; er ist gewohnt, von sich selbst zu abstrahieren. Das Gelingen seiner Unternehmungen wird ihn nicht leicht stolz machen; der Nutzen für das Allgemeine ist ihm mehr als alles andre gegenwärtig, und diesem anzugehören ist sein höchster Stolz.

Wohl aber könnte unablässige Thätigkeit Einseitigkeit, Beschränktheit der Ideen, Verstimmung des Gemüthes bewirken, den Sinn für das, was nicht Sache des Geschäftes ist, abstumpfen, die Anlagen, die nicht zu diesem Geschäfte erforderlich sind, ungenutzt lassen, und den Mechanis-

mus desselben nicht allein allem Denken und Thun, sondern auch den Charakter aufdrücken. Dies ist um so mehr zu besorgen: je enger und abgesonderter der Wirkungskreis ist; je weniger Berührungspuncte er mit dem öffentlichen Leben hat; je leichter er die Eitelkeit, sich durch ihn unterscheiden zu wollen aufregt; in je festern Formen er steht, und je mehr es der Anstrengung bedarf, um in ihm etwas zu leisten. Nichts ist gewöhnlicher, als daß die Menschen das Gepräge ihres Standes tragen; und es begreift sich leicht, warum dies bei Gelehrten und Geschäftsmännern am häufigsten der Fall ist.

Dies soll verhüthet werden durch fortdauernde vielseitige Ausbildung. Der gebildeteste Mensch wird ein trockener widerlicher Pedant, wenn er nicht weitern Fleiß auf sich verwendet. Man hört in eben dem Maße auf, Mensch zu seyn, in welchem man Sclave des Geschäftes wird. Die allgemeine Bildung des Geistes und Herzens darf nie über dem Geschäft versäumt werden. Niemand soll so viele Geschäfte haben, daß sie ihm diese unmöglich machten. Selbst diejenigen, welche die Noth am härtesten drängt, werden, bei einer weisen Eintheilung der Zeit, einiges dafür erübrigen. Derje=

nige aber ist im höchsten Grade verächtlich, der, um einige Thaler mehr zu gewinnen, die er leicht entbehren könnte, das Edelste an sich vernachläßigt.

Des geschäftigen Mannes Erholung sey gewählter, belehrender, verfeinernder Umgang, Lektüre, Nachdenken und Unterhaltung mit den schönen Künsten. Der Umgang mit gebildeten Frauen ist vorzüglich geeignet, die erstorbene Empfindung wieder aufregen, die heitern Spiele der Phantasie hervor zu locken, die sanftern Bewegungen des Herzens zu veranlassen, die Befreundung mit dem Leben zu erneuern, und das Gleichgewicht der Kräfte wieder *herzustellen*.

Durch diese Bildung wird man dann auch in den Stand gesetzt, *sein Geschäft mit Geist zu verbreiten, und dasselbe weiter zu führen*. Dazu soll sich jeder berufen fühlen. Es ist nicht genug, daß man der Welt dient. Der erst hat seine Schuldigkeit gethan, der zugleich für die Nachwelt, und dafür sorgt, daß der Welt immer mehr gedient werden könne.

Alle menschlichen Verrichtungen sind der unaufhörlichen Vervollkommung fähig. Allenthalben sind noch Einsichten zu vermehren, Entdeckungen zu machen, und Mittel herbei zu schaffen. So

lange noch Noth auf Erden ist — und wann wird die wohl verschwinden? — fehlt es auch an der menschlichen Thätigkeit. Wer in seinem Fache etwas verbessert, trägt zum Wohl der ganzen Menschheit bei. Der Eigennutz findet es gewöhnlich zuträglicher, alles zu treiben, wie es die Väter mit Vortheil getrieben haben, als sich an Versuche zu wagen, bei denen immer etwas auf das Spiel gesetzt werden muß. Die Trägheit läßt auch lieber alles beim Alten. Aber wer sich nicht über Eigennutz und Trägheit erheben kann: der thue auch auf männliche Thätigkeit Verzicht.

Endlich soll man nicht versäumen, sich außer seinem eigentlichen Wirkungskreise so nützlich zu machen, als man kann. Freilich geht der Beruf vor. Hier ist man an seiner Stelle; hier besitzt man die meiste gebildete Kraft; hier kann man am wenigsten durch andre vertreten werden. Wer die Geschäfte seines Berufes vernachläßigt, um auf andere Weise der Welt wirksamer zu dienen, der ist immer ein Betrogener; aber gewöhnlich hat er sich selbst betrogen; er zieht das vor, was seiner Gemächlichkeit oder seiner Eitelkeit am meisten zusagt.

Indeß findet sich Zeit und Gelegenheit ge-

nug, sonst noch Gutes zu stiften, ohne daß deßwegen im nächsten Wirkungskreise etwas ungeschehen bleiben darf. Dieser umschließt nie alle Pflichten des Menschen. Wer ein reines sittliches Gefühl, echten Gemeingeist, und einen lebendigen Trieb zur Thätigkeit besitzt, der kann sich nicht auf das beschränken, was schon der eigne Vortheil von ihm verlangt. Er hat sich nie genug gethan; er wird jeden Ruf des Herzens verstehen und ehren; er wird überall Spuren seines Daseyns zurück lassen. Man hat nur so viel gelebt, als man gethan hat; und nur so viel Würde ist im Leben als im Thun Kraft, Weisheit, Ernst und Liebe ist. Alles vergeht; *dies bleibt ewig.*

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ehrenberg, Friedrich,

Der Charakter und die Bestimmung des Mannes Ein Gegenstück zu des Verfassers Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlecht

Leipzig 1808

40.5059
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702202-4